



Meine Eltern und meine Schwestern

Lebenserinnerungen

Von Ursel Hensen geb. Sion

Schon immer habe ich mich für meine Herkunftsfamilie interessiert, trotzdem habe ich es versäumt meine Eltern, als sie noch lebten, über manches zu fragen, was ich heute bedauere. Damit dies meinen Kindern nicht auch so geht, will ich nun einiges aufschreiben.

Der erste Abschnitt soll darüber informieren wie meine Eltern sich kennen gelernt haben. Dazu muss ich schon ein wenig ausholen.

Es erstaunt mich, wie um die Jahrhundertwende 1800 / 1900, die Männer sich um Ihre Schwestern oder Schwägerinnen, die Witwen geworden waren, kümmerten.

Meine Großmutter, Anna Ursula Hellbach, aus Filsen am Rhein heiratete 1886 den Winzer Karl Adolf Reitz. Sie bekamen 7 Kinder, 3 Kinder starben jung. 1894 verstarb Karl Adolf Reitz.

Großmutter erbt zwar die Weinberge und verschiedene Felder war aber sonst völlig mittellos. Um mit den Kindern leben zu können verkaufte sie einige Weinberge. Bald aber war dieses Geld verbraucht. Vermutlich war es das Jahr 1899.

Ihr Bruder Jakob, 1 Jahr älter als sie, hatte in Herzogenrath bei Aachen eine Gärtnerei. Als er sah, dass seine Schwester kein Geld mehr hatte, kümmerte er sich liebevoll um sie. Er vermittelte seiner Schwester Tochter Johanna, zu seinem Schwiegervater, der eine Gärtnerei in Langweiler besaß und nahm Ihren Sohn Johann zu sich, obwohl er selbst zu dieser Zeit schon 9 Kinder hatte. Einer seiner Söhne hieß auch Johann. Um nun die Kinder nicht immer mit den gleichen Namen rufen zu müssen, was auf jeden Fall des öfteren zu Verwechslungen geführt hätte, nannte er den Sohn seiner Schwester, Jean. Dieser Name war in der Aachener Gegend gebräuchlich.

Da Großmutter als junges Mädchen eine Haushaltschule in einem Kloster besucht hatte und gut kochen konnte, sah ihr Bruder Jakob für sie die Möglichkeit, dass damit Geld zu verdienen wäre. Er besorgte ihr eine Stelle als Köchin in Aachen im Mariannen- Institut. Sie kochte für die Ärzte und Schwestern, und wohnte auch dort. Die Tochter Lisa blieb in Filsen bei den Großeltern und die 4jährige Gerta kam ins Waisenhaus genau gegenüber dem Mariannen-Institut. Dort konnte Großmutter ihr Kind fast täglich sehen.

Großmutter besuchte alle ihre Kinder sooft sie konnte und lernte beim Besuch ihrer Tochter Johanna, den Witwer Johann Rothkranz kennen.

In erster Ehe war er mit Katharina Breuer, auch einer Witwe, verheiratet gewesen. Diese hatte eine Tochter mit Namen Gertrud Conzen. (Gertrud Conzen war die Frau Ihres Bruders Jakob.)

Obwohl Johann Rothkranz 32 Jahre älter war als unsere Großmutter heiratete sie ihn 1901 und nahm wieder alle Kinder zu sich. Die Beiden bekamen noch 3 gemeinsame Kinder : Änni, Josef und Käthe.

Änni, meine Mutter, hatte eine gute Erinnerung an ihre Kindheit. Ihr Vater nannte sie immer ein Unikum. Mutter hat uns oft erzählt, dass es noch eine Straße in der Jülicher Gegend gibt wo Bäume stehen, die unser Großvater gepflanzt hat. Auf dem Anwesen, eine Art Bauernhof, gab es viel zu tun aber auch viel Platz. Es war nicht nur eine Gärtnerei mit Baumschule, es gab einen großen Backofen. Dort wurde auch für andere Dorfbewohner gebacken. Dass es auch viel Vieh gab, war zu dieser Zeit selbstverständlich. Manchmal kam plötzlich eine Henne mit ihrer großen Kükenschar ohne dass irgend jemand das Huhn vermisst hatte.

Im großen Hoftor war unten eine kleine Öffnung, Mutters kleiner Bruder Josef, auf den sie aufpassen sollte, versuchte immer von da aus nach draußen zu entweichen. Mutter ließ ihm dann den Hosenlatz herunter und der kleine Josef blieb auf dem Hof. Sie wusste sich zu helfen.

Großmutter hat später einmal zu mir gesagt: Es braucht nur eine Männerhose an meinem Bett zu hängen, dann bin ich sofort schwanger.

Alle Achtung Großvater, mit 73 noch mal Vater! Aber leider starb unser Großvater 1907.

Nun war Großmutter wieder allein und hatte auch jetzt kein Geld, da die Gärtnerei hoch verschuldet war. Unser Großvater hatte aus der ersten Ehe noch 2 eigene Kinder, Grete und Pier. Die Beiden akzeptierten die Stiefmutter nicht und nannten sie nur Frau Reitz. Sie haben auch nie zu ihren Halbgeschwistern Verbindung aufnehmen wollen.

Großvater hatte seiner Tochter Grete immer wieder viel Geld gegeben weil deren Mann 2 mal den Offenbarungseid leisten musste..

. . Nach dem Tode von Großvater kümmerte sich sein Bruder Josef, der in Haaren bei Aachen eine Bäckerei hatte, um seine Schwägerin. Er war auch der Pate von Änni, meiner Mutter. Wahrscheinlich beriet er Großmutter beim Verkauf des Hauses und beim Anlegen des Geldes, welches da noch übrig blieb. Es war nicht viel. Das Geld wurde für die 3 Kinder, Änni, Josef und Käthe mündelsicher angelegt. Aber 1921 bei der Inflation war nur noch ganz wenig da.

Josef Rothkranz machte seiner Schwägerin den Vorschlag nach Haaren zu ziehen. Er vermittelte ihr eine Wohnung, und so kam unsere Mutter nach Haaren. Wahrscheinlich 1909 oder 1910. Diese Wohnung war groß und für diese Zeit und die finanzielle Lage von Großmutter zu teuer.

(Diese Wohnung habe ich auch gut gekannt, denn nach der Krieg 1945 wohnte dort ein Schwester meines Vaters mit ihrer Familie. Aber sie mussten sich die Wohnung mit einer anderen Familie teilen).

Mein Großonkel, Josef Rothkranz hatte auch eine Menge Kinder und zwar aus 4 verschiedenen Ehen. Aus der letzten Ehe auch einen Sohn Josef, genannt Jöf. Der wird einmal für meine Eltern sehr wichtig sein.

Großmutter's jüngere Kinder durften auch manches mal in der Bäckerei zusehen und als sie etwas älter waren helfen.

Mutter erzählte immer mit Begeisterung wie schön es war wenn sie die Teigschüsseln auslecken durfte. Aber oft machte dies der Geselle selbst.

Das hat sie dann so interpretiert: „Der alte Mann der denkt und spricht, ich leck der Komp du krissem nitt“. Das nur mal so nebenbei.

Es waren trotzdem harte Jahre. Lisa und Gerta waren in Aachen in Stellung, Johanna war ins Kloster eingetreten. Lisa verdiente 50 Mark das war genau das Geld für die Miete. Als Änni und Josef älter waren gingen sie immer am letzten des Monats zu Fuß nach Aachen und holten die 50 Mark ab um die Miete pünktlich bezahlen zu können. Was sie sonst noch an Geld hatten war immer viel zu wenig. Ein wenig Zinsen und etwas Pachtgeld von den Feldern in Filsen die Großmutter noch von Ihrem ersten Mann, oder von ihrem Vater geerbt hatte.

So entschlossen sich alle, 1918 wieder nach Filsen zurück zu kehren. Dort hatten sie ja noch die Felder wo man nun wenigstens Kartoffel und Gemüse ziehen konnte. Mutter war damals 16 Jahre alt. Obwohl sie nun zum erstenmal nach Filsen kam hat sie sich immer als Filser Mädchen gefühlt.

Wenn auch selten, aber hin und wieder hat sie ihren Patenonkel in Haaren besucht. So auch 1927 als sie 25 Jahre alt war. Ihr Vetter Josef hatte einen Freund der Johann Sion hieß, den lernte sie in diesem Jahr kennen.

Johann Sion war zu dieser Zeit 29 Jahre alt und arbeitete in einer Nadelfabrik. Er wohnte nur wenige Häuser entfernt bei seinen Vater mit noch 3 unverheirateten Geschwistern Maria, Wilhelm und Katharina (genannt Nettchen) zusammen.. Sein Bruder Josef und seine Schwester Lischen waren schon verheiratet. Oma Petronella war schon lange tot.

.Nachdem nun Johann, die Cousine von Jöf kennen gelernt hatte. kam er oft und brachte auch schon mal seine Mandoline mit. Dann sangen alle gemeinsam, was Änni besonders gut gefiel. Änni und Jean verliebten sich ineinander.

Als Mutter nun wieder nach Filsen zurück kam, erzählte sie bestimmt mit großer Begeisterung von dem jungen Mann, den sie kennen gelernt hatte. Und,--- er durfte kommen und sich vorstellen.

Ganz bestimmt war unser Vater sehr aufgeregt als er sich auf die Reise machte, um zum ersten mal Mutter's Familie kennen zu lernen. Er fuhr mit dem Zug 1 Station zu weit und kam in Bad Salzig statt in Boppard an.

Nun wurde er wirklich begutachtet von Großmutter, Mutters Schwestern und ihrem Bruder. Es stellte sich die Frage: Ist er nicht Lungenkrank, weil er so dünn ist? Ist er auch religiös genug? Sollen wir ihn als ungelerten Arbeiter für unsere Schwester akzeptieren? Aber die Bedenken wurden von Mutters Liebe und dem Willen diesen lebensfrohen Mann zu heiraten gegenstandslos. Es wurde aber von Vater verlangt, dass er sich auf TB untersuchen ließ. Was er auch tat.

Nun wohnte man ja weit auseinander und aus finanziellen Gründen war eine häufige Bahnfahrt nicht möglich. 1928 zog Vater dann kurzentschlossen nach Filsen und wohnte bei Mutters Familie.

Das "Vor der Ehe nicht zusammen unter einem Dach wohnen", war hier nicht zu bedenken weil Mutter in Boppard wohnte, wo sie schon viele Jahre in Stellung war.

Mutters Bruder Josef der viele Jahre in Berlin gearbeitet hatte war nach dem Tod seines Bruder Jean, 1926 wieder nach Hause gekommen und versuchte nun mit seinen Schwestern Lisa und Gerta eine Gärtnerei aufzubauen. Das war eine gute Möglichkeit für unseren Vater dort mitzuarbeiten.

1929 heirateten unsere Eltern in Bornhofen, Mutter trug ein kurzes, weißes Kleid. Es war zu dieser Zeit Mode aber es hat ihr nie gefallen. Sie hatte das Kleid geschenkt bekommen.

In der Oberstrasse in Filsen bezogen sie eine kleine Wohnung, bei der Familie Stumm.

Mutter arbeitete weiter in Boppard bei Frl Rehbock Ein wenig Geld brauchten sie ja, denn ich glaube nicht, dass unser Vater in der „werdenden“ Gärtnerei viel verdiente. Die Eltern sahen sich selten und Vater konnte das "Fräulein Anna Rehbock" wo Mutter arbeitete nie leiden. Er nannte sie immer „die Trulla“. Das weiß ich nur deshalb weil er das auch noch 50 Jahre später tat.

1930 wurde ich geboren. Am 27. April war ich das erste Kind welches im Krankenhaus in Boppard zur Welt kam, und nicht nur das erste Kind meiner Eltern sondern auch das erste der neuen Generation, in der Familie meiner Mutter. So war die Freude bei vielen Menschen sehr groß und ich wurde sehr geliebt.

Mutter arbeitete weiter bei Frl. Rehbock und ich war bei ihr. Einmal in der Woche kamen wir nach Hause, und Vater besuchte uns schon mal abends in Boppard. Das konnte Vater doch nicht gefallen.

Hier möchte ich aber anmerken, dass Mutter immer gerne bei Frl. Rehbock war (vor allem ehe ich geboren wurde) und es da auch recht gut hatte. Sie versorgte zwar den Haushalt durfte aber auch mit Frl Rehbock in Urlaub fahren, ging mit ihr in Konzert und Theater und musizierte mit ihr. Mutter spielte Geige und Frl. Rehbock Klavier. Sie hatte einen wunderschönen Flügel, der im blauen Salon stand. Ich habe Frl. Rehbock jedes Jahr, solange sie lebte, besucht. Sie wurde 99 Jahre alt. Der blaue Salon hat mich immer fasziniert. Ich habe auch einige Erbstücke von Ihr.

Wenn Vater auch früher in der Nadelfabrik in Aachen nicht viel verdiente so hatte er nun noch weniger Geld und niemals einen geregelten Feierabend. Inzwischen verstand er sich auch nicht mehr gut mit Mutters Bruder Josef. Vater war ein fröhlicher Mensch und auch immer zu einen Scherz bereit. Onkel Josef war der Chef und bestimmte. So waren Vater und Onkel Josef einmal in Boppard unterwegs um Pflanzen zu verkaufen, als auf der Straße Kinder Fußball spielten. Vater der früher in Haaren im Fußballverein war spielte spontan ein paar Minuten mit. Onkel Josef hatte dafür überhaupt kein Verständnis und schimpfte ihn dafür mächtig aus.

Jeder weiß, dass manchmal nur ein Tropfen das Fass zum überlaufen bringt. So war das auch damals als Vater das Handtuch warf und wieder nach Haaren „nach Hause wollte“ Natürlich gefiel es Mutter auch nicht, dass sie so selten zusammen waren. Sie merkte auch das Vater richtiges Heimweh hatte, und so war sie schnell damit einverstanden nach Haaren zu ziehen. Dies taten sie dann auch in den ersten Monaten von 1931. Ich war knapp 1 Jahr alt. Vater bekam in der Nadelfabrik Seyler, wo er auch ehe er nach Filsen zog gearbeitet hatte, wieder eine Stelle.

Wir wohnten eine kurze Zeit im Haus, in welchem unser Opa Sion mit noch 3 unverheirateten Geschwistern meines Vaters wohnte.

Dort bekamen meine Eltern 1932 ein zweites Mädchen, mein Schwesterchen mit Namen Maria. Von dieser Zeit habe ich noch keine eigenen Erinnerungen. Bald aber schon zogen wir von der Hauptstrasse 100 zur Hauptstrasse 104 auf die 3te Etage.

In dieser Wohnung wurde Gerta, mein zweites Schwesterchen, geboren. Möglicherweise, dass meine Großmutter aus Filsen kam und uns versorgte als Mutter im Mariannen - Institut war. Dieses könnte man aus einem Foto schließen, wo Großmutter mit Gerta als kleinem Baby auf dem Schoß im Garten von Tante Trina, ihrer Schwägerin, sitzt.

Von da an habe ich viele Erinnerungen. Ich entsinne mich gut an Lischen Weishaupt, ein 12 jähriges Mädchen, welches ganz in der Nähe wohnte. Sie wollte gerne mit mir spazieren gehen, die Eltern erlaubten es und so durfte Lischen mich im Wägelchen ausfahren.

Wenn ich sie sah, sagte ich sofort Mäna haben, das hieß: Ich möchte mein Mäntelchen haben. Sie nahm mich auch oft mit zu sich nach Hause, dann sagte ich zu Ihrer Mutter immer: „Tante Weihaupt Weihwasser.“ Lischen war für mich etwas Besonderes, was man nur schwer beschreiben kann. Ich liebte sie, auch als ich ein junges Mädchen war und als wir zur gleichen Zeit unser 1. Kind bekamen und auch noch als wir schon alt waren. Einmal, ich war zu der Zeit wahrscheinlich 6 Jahre alt, hat sie das Christkind bei uns gespielt, da sehe ich sie noch heute vor mir. Sie sah wunderschön aus, aber ich hatte sie erkannt. Mutter sagte ich solle das den kleinen Schwesterchen nicht sagen. Da fühlte ich mich groß. Lischen war oft bei uns. Vater nannte sie immer Bob, warum weiß ich nicht. Wir nannten sie bis in Ihr Alter oft noch Lieseböbchen. Sie wurde von meinen Eltern genau so geliebt wie von mir und all meinen Geschwistern. In meinen ersten Lebensjahren war ich im Sommer oft in Filsen bei meiner Großmutter und Mutters Geschwistern. Es gab stets Einen, der mich hinbrachte und irgend jemand anderes, der mich abholte. So kamen auch mein Opa Sion, Tante Maria, Vaters Schwester, Onkel Jöf, Tante Lisa Schoenen, eine Freundin meiner Mutter, einmal nach Filsen und von den Filsern kam jemand dann auch einmal nach Haaren. Beides war für alle sehr schön, denn wegen den Fahrkosten konnten die meisten Leute früher nicht so oft reisen.

Lischen weinte wenn ich fort fuhr. Es hat mich sehr angerührt als sie mit 82 Jahren im Sterben lag, hielt ich ihre Hand und sagte: „Nun halte ich Deine Hand, früher hast Du mich an der Hand gehalten“. Sie war geistig vollkommen klar, konnte aber kaum noch sprechen. Aber sie sagte: „Immer, wenn du nach Filsen fuhrst habe ich geweint.“

Meine Erinnerungen an die Sommer in Filsen, als ich noch nicht in der Schule war, sind vielfältig; Genau nach Jahren kann ich sie nicht ordnen. So wurde 1932 oder 1933 ein Brunnen gebaut bis zum Grundwasser ca. 11 mtr. tief. An einem Tag sah Tante Gerta mich ganz dicht an dem tiefen, offenen Loch stehen. Ihr blieb fast das Herz stehen und sie überlegte was das Beste wäre nun zu tun. Ganz leise und vorsichtig trat sie von hinten an mich heran, zog mich weg, nahm mich in den Arm und hätte am Liebsten vor Freude geweint. So hat sie es mir immer erzählt. Zum Onkel Josef sagte ich manchmal, wenn er mich zankte: „Geh weg, du alte Mann.“ Zu dieser Zeit war er vielleicht 30 Jahre alt. Als Tante Lisa einmal meinen Teddybär haben wollte, gab ich ihn ihr mit den Worten: „Reiß ihm aber keine Härchen aus.“

In der Erdbeerernte habe ich einmal Tante Gerta gefragt: „Wenn ich jetzt durch die Reihen hüpfе wie ein Häschen, kommt dann der Sperber und holt mich?“

Ein anderes mal, ich durfte natürlich immer mit auf's Feld, sollte ich Unkraut rupfen. Nach ganz kurzer Zeit sagte ich: „Tante Gerta, meine kleinen Händchen können das nicht“ und ich war vom Unkraut rupfen befreit. Von morgens bis abends waren alle, außer Großmutter immer draußen. Großmutter sorgte für das leibliche Wohl ihrer Lieben.

Aus meiner Erinnerung war es in Filsen nur immer schön und immer schien die Sonne.

Nun wieder zurück nach Haaren.

Ein Junggeselle, der neben uns wohnte, sang immer, wenn er mich sah: „Ich wünsch mir eine kleine Ursula“, dies war zu der Zeit ein bekanntes Lied. Dann war ich sehr stolz.

Bei den Vermietern war ich gern gesehen.“ Sie hatten Spaß an mir“. Mich faszinierte am meisten bei ihnen ein großes Bild mit der Heiligen Familie, welches auf Knopfdruck ein frommes Lied spielte.

Ebenso habe ich eine gute Erinnerung an Onkel Jöf, den Freund unseres Vaters und den Vetter meiner Mutter. Vater nannte ihn „Klock“ und er nannte Vater Nüng.(Glocke und Neun). Oft kam er und tauschte mit Vater Bildchen, die damals in Eckstein-Zigaretten-Packungen waren.

Jöf legte die Bildchen nacheinander auf den Tisch, und ich höre es noch heute wie Vater dann in kurzen Abständen sagte: „Hannich - Hannichnett“.(d.h. Dieses Bildchen habe ich, dieses habe ich nicht.) Da hätte ich Stunden zuhören können

Zu dieser Zeit arbeitete unser Vater in einer Nadelfabrik und Onkel Jöf auch.

Da brachten sie sich manches mal Nadeln mit nach Hause, um sie zu sortieren. Vor allem wurden fehlerhafte Nadeln aussortiert. Das ging im Handumdrehen und war für mich faszinierend zuzusehen. Es war überhaupt schön, wenn Jöf da war, dann ging es meistens lustig zu. Unser Vater war immer für Scherze gut. Er hielt aber auch gerne die Leute zum Narren, besonders unsere Mutter; Sie fiel ihr Leben lang darauf herein. Unsere Mutter habe ich in dieser Zeit immer als fröhlich und gut gelaunt erlebt. Sie konnte sehr schön singen. Es wurde bei uns zu hause sehr viel gesungen, das taten wir alle gern. Vater spielte Mandoline dazu. Ich habe bis heute einen großen Liederschatz.

Onkel Jöf war im Theaterverein. Welcher Anlass es war, dass ein Festzug durch Haaren ging mit verschiedenen Themenwagen, weiß ich nicht. Aber für einen Wagen war Onkel Jöf verantwortlich: „Schwanenfahrt auf dem Rhein“.

Ich saß in einem weißen Wägelchen, das von einem Schwan gezogen wurde. Das ganze war dann auf einem von Pferden gezogenen Plateau-Wagen. Leider weiß ich dies nur noch vom Erzählen und von einem Foto. Ich glaube ich war 5 Jahre und habe mich bestimmt mächtig gut gefühlt.

Die Mutter von Onkel Jöf, Tante Trina, die 4te Frau von Großvaters Bruder Josef, kannte ich auch. Sie hatten im Haus nebenan ein Lebensmittelgeschäft, welches von Tante Finchen, Onkel Jöfs Schwester, geführt wurde. Dort waren wir öfters mal, vor allem in ihrem Garten. Dies war schön für uns Kinder, denn zu der Zeit hatten wir keinen Garten am Haus. Wohl aber hatten wir einen Garten ein Stück weit entfernt in der Friedenstrasse. Dorthin gingen wir oft mit Vater. Im Herbst ließen wir selbstgebastelte Drachen steigen. Das war ein großes Vergnügen.

Vater hatte 2 Tanten und einen Onkel, die in der Nähe wohnten. Alle drei waren unverheiratet. Mit ihnen gingen wir Kinder öfter spazieren, meistens nach Strangenhäuschen. Unterwegs ließ der Onkel Georg ein paar Pfennige fallen und wir riefen dann vor Freude: „Schaut mal, was wir gefunden haben.“ In Strangenhäuschen, einem Gartenlokal, spendierte der Onkel uns Kindern dann ein kleines Glas Dunkelbier, aber das sollten wir zuhause nicht verraten. Sonntags gingen wir mit den Eltern auch schon mal dorthin, dann gab es aber Limonade und wir schaukelten draußen auf einer ganz besonderen Schaukel. Es hatten darauf viele Kinder Platz. Es waren für uns Kinder immer besonders schöne Erlebnisse.

Die handwerklichen Fähigkeiten meines Vaters waren fantastisch. Ob er uns die schönsten Weihnachtsgeschenke, Puppenküche, Kaufladen selbst machte oder für die Wohnung Lampenschirme in Laubsägearbeit. Einer der Ställe hatte die Funktion einer Waschküche bekommen. Dort konnten wir auch bei Regenwetter spielen. Vater hatte den Stall weiß gekalkt und an verschiedenen Stellen Bilder auf die Wände gemalt, meistens Landschaften. Wenn sie ihm nicht gefielen, strich er sie einfach mit einem dicken Pinsel wieder weg. Dann schriegen wir: „Das Bild war doch so schön!“ Aber dann lachte Vater nur. Manchmal malte er auch wieder ein neues Bild.

Wir zogen also im Sommer 1937 um und im November wurde das 4. Mädchen, das kleine Josefinchen, geboren. Tante Gerta aus Filsen war gekommen um uns zu versorgen solange Mutter im Mariannen- Institut lag. Tante Gerta ging immer sehr vorsichtig mit uns um. Wenn sie uns kämmte war das mehr als vorsichtig, eigentlich zärtlich. (Wenn ich in Filsen war und Tante Lisa mich kämmte, ging das immer „ rubbedidub.“ Ich habe einmal zu ihr gesagt: „Tante Lisa Du machst das immer so Ochsigt.“

Als Mutter mit dem Baby wieder zuhause war stürzten wir 3 uns natürlich zuerst einmal auf unsere Mutter aber dann auf das Josefinchen. Wie klein war das Kindchen, das passte ja in ein Puppenbettchen. Da haben wir es auch einmal unter Aufsicht von Mutter hinein gelegt. Wir drei haben sie schon sehr verwöhnt Als sie sprechen konnte gab sie sich selbst den Namen, den sie bis heute behalten hat. Da sie gerne etwas Süßes hatte, sagte sie immer: „Wieni Inchen!“ Das hieß, dass sie Rosinen haben wollte.

Wir hatten eine wirklich schöne Kindheit. Unsere Mutter war in der Lage auch aus wenig Geld alles zu besorgen was nötig war, so dass ich, außer einem mal, keinen Mangel verspürte und zufrieden war. Es war Weihnachten 1938, ich hatte eine Schulfreundin mit der ich öfter nachhause ging. Wir hatten uns beide zu Weihnachten einen Kaufladen gewünscht. Ich bekam einen wunderschönen Kaufladen aber als ich den ihren sah war ich enttäuscht. Magda hatte einen riesengroßen Laden bekommen hinter dem man stehen konnte, mit Kasse und noch vielem mehr. Nun fand ich meinen klein. Ich sagte zu Mutter: „ Ich war immer lieb zu Dir und bin in der Adventzeit jeden Tag in die Kirche gegangen, Magda ging nie und sie ist immer sehr frech zu ihrer Mutter. Warum hat das Christkind mir nicht auch einen großen Kaufladen gebracht?“ Da hat Mutter mich über die Sache mit dem Christkind aufgeklärt.

Weihnachten bei uns zuhause das war schon etwas wunderschönes. Es begann immer damit, dass wir in der Adventzeit Strohhälmchen sammelten, um sie Weihnachten dem Jesuskind in die Krippe zu legen. Mutter gab uns ein Strohhälmchen, wenn wir besonders lieb gewesen waren, geholfen hatten oder auf etwas verzichteten, z.B. Süßigkeiten - die es sowieso nur selten gab. Es wurden immer Adventstündchen gehalten. Da wurde gebetet und gesungen, Geschichten erzählt und auch schon mal ein paar Platzchen gegessen.

Wenn Weihnachten näher rückte, begann Vater mit dem Aufbau der Krippe. Dafür wurde sogar von einem Küchenschrank das Oberteil abmontiert. Dann gingen wir mit Vater Moos holen. Da war es zwar meistens sehr kalt aber wir hielten durch und hatten auch Spaß. Mit ganz viel Liebe baute Vater dann die Krippe auf mit Weiher, Hirtenfeuer, Zäunen aus Krippenholz, Brunnen und noch vielem mehr. Die Figuren kamen aber noch nicht an die Krippe.

Am heiligen Abend gingen wir Kinder früh zu Bett. Die Küche, außer der aufgebauten Krippenlandschaft, sah aus wie immer. Und am anderen Morgen?!!!

Ich, als die Älteste durfte mit Mutter um 5 Uhr früh in die Kirche gehen. Darauf war ich sehr stolz. Ganz leise war ich aufgestanden und kam in die Küche. Auf dem kleinen Tisch vor dem Fenster stand der Tannenbaum, welch eine Pracht, ganz in Silber geschmückt; riesengroß, 1.50 m. Jedes Jahr hatte ich eine wahnsinnig, tolle Empfindung wenn ich den Tannenbaum sah. (Jetzt; 12. Dezember 2002, 15.30Uhr läuft es mir eiskalt den Rücken hinunter)

Unter dem Tannenbaum war alles mir weißen Betttüchern abgedeckt. An der Krippe stehen die Figuren, aber ich soll nicht hinsehen. Dann gehen wir zur Kirche.

Unvergessen ist mir geblieben, dass in einem Jahr soviel Raureif auf jedem Zweiglein und jedem Zaun war wie ich es nie mehr gesehen habe. Ich sehe die mit Maschendraht eingezäunten Gärten in der Kirchgasse heute noch vor mir. Es war wirklich unwirklich, es war himmlisch.

Dann in der Kirche, 3 Messen wurden hintereinander gelesen. Es ging aber schnell. Die Messen waren nur kurz. Sie Messen hatten auch Namen, Hirtenmesse und Engelmesse, die 3te weiß ich nicht mehr. Ich glaube meine Andacht in der Kirche war nicht sehr groß.

Dann ging es wieder nachhause. Jetzt konnte es mir nicht schnell genug gehen. Vater war inzwischen aufgestanden. Ich musste nun wieder ins Schlafzimmer und half den kleineren Geschwistern beim Anziehen. Dann war es soweit, wir durften alle in die Küche. Wir stellten uns vor die Krippe. Es wurde gebetet und gesungen. Beim letzten Lied nahm Mutter die Tücher von den Geschenken und Weihnachtstellern und nun wurde nur noch gejubelt. Wir hatten zwar wenig Geld aber ich habe mich nie als arm empfunden. Dazu hatten wir auch ganz besonders zu Weihnachten keinen Grund. Was nicht gekauft werden konnte wurde selbst gemacht. Mutter nähte Puppenkleidchen und alles was in die Puppenbettchen und Puppenstube gehörte, die Vater selbst gemacht hatte. Es war eine Pracht. Als ich schon etwas älter war, gab es in einem Jahr sehr viele Spiele, für drinnen und draußen. Zum Beispiel: „Fang den Hut“ und ein „Flohspiel“. Für Draußen ein Spiel mit Ringen die über Stöcke geworfen werden mussten. Auf den Stöcken waren Zahlen wie 5,10,25,50 und 100. Dann wurde zusammen gezählt. Wer die meisten Punkte hatte war der Gewinner. Solche Spiele liebe ich heute noch. (Swing am Computer). Es waren aber noch mehr Spiele die wir bekommen hatten. Diese weiß ich leider nicht mehr. Ich erinnere mich an dieses Weihnachtsfest so gut, dass ich mich darüber heute noch freuen kann.

Das allerschönste aber war für mich der Schlitten, den wir in einem Jahr zu Weihnachten bekommen hatten. Aus Wasserleitungsrohr gebogen und rot lackiert, mit wunderschön glatt geschliffenen und mit farblos lackierten, hellen Holzplatten als Sitz und groß genug, dass alle Platz hatten. Der Schlitten war so schön, dass jetzt die Jungen mit uns fahren wollten. Das gefiel uns und wir waren stolz auf den Schlitten und auf unsern Vater. Vorne saß dann einer der Jungen mit Schlittschuhen und wir 3 Großen dahinter. So habe ich die Weihnachtsfeste von 1937-1943 in der Erinnerung.

Januar 1939, Mutter bekam wieder ein Kindchen. Das 5. Mädchen, unser jüngstes Schwesterchen Käthchen genannt Käthelein, Bär, Bärö, Bärchen, Söck oder Söckebar. Mutter nannte sie oft Häppesjen. Wieder hatten wir etwas zum Knuddeln. Nachdem ich nun als die älteste auch schon mal auf die 4 kleineren Geschwister aufpassen musste wurde ich Oma genannt. Das ist geblieben bis oftmals auf den heutigen Tag, nur heißt es heute etwas netter: „Ömchen“.

Jetzt war unsere Familie komplett.

Nun gehe ich noch einmal zurück in das Jahr 1937. Das Haus Hauptstrasse 45 gehörte der Familie Rubens. Sie waren Juden und sie hatten eine Metzgerei. Wir hatten ein gutes Verhältnis zu unseren Vermietern, besonders unsere Mutter. Es gab Tage an denen Juden nicht arbeiten durften; Da machte Mutter für sie das Feuer an. Am Passahfest bekamen wir Kinder dann auch von ihren Matzen, dem ungesäuerten Passahgebäck.

Es war ja eine schlimme, grausame Zeit für die Juden. Wenn ich an diese Jahre denke bekomme ich Herzklopfen. Ich begreife nicht das Menschen den Holocaust leugnen. Den Menschen wurden zuerst die Geschäfte abgenommen. Der Familie Rubens die Metzgerei. Ein junger Metzger, mit Namen Josef Boymanns, bekam diese Metzgerei und zog in die Paterre-Wohnung ein. Noch durfte die Familie Rubens auf der 1. Etage wohnen bleiben. Ihr Sohn ca. 25 Jahre alt, kam ins Gefängnis und wurde später im Konzentrationslager ermordet. Herr Rubens erhängte sich 1938 in seiner Wohnung. Eine Cousine von Frau Rubens zog zu ihr. Mutter nahm das alles sehr mit. Sie besuchte Frau Rubens oft. Sie litt nun sehr darunter, dass sie 1933 den Hitler gewählt hatte. Sie hatte den Pastor Ommer, den wir gut kannten (Mutters Freundin, Lisa Schönen war dort Haushälterin) gefragt ob sie Hitler wählen könne. Er empfahl ihr es zu tun. Obwohl ihre Mutter und ihre Geschwister ihr gesagt hatten, sie solle den Hitler nicht wählen. Sie hatten auch in Filsen keinen Hehl aus ihrer Gegnerschaft gemacht. Deshalb wurde ihnen nach der Wahl 1933 auf das Haus und eine Zementtonne in einer Nacht mit Teer „Verräter geschrieben“. Auf der Tonne ist das heute noch zu sehen.

Einmal predigte Pastor Ommer über die kalten, silbernen Christbäume, die nun Mode geworden waren. Er lehnte die kalte Pracht total ab. Wir hatten zuhause ja auch einen so geschmückten Tannenbaum. Unsere Mutter sagte in einem Ton, den ich normalerweise nicht an ihr kannte: „Der Baum bleibt so, der Pastor hat noch lange nicht immer recht.“

Wir Kinder wurden von ihr gewarnt draußen nicht das zu erzählen was wir zuhause hörten. Aber selbst sagte und tat sie manches, was nicht ungefährlich war. Einmal hat sie einem russischen Kriegsgefangenen ein Brot geschenkt. Da hat einer der Nazis gesagt: „Die Frau müsste verprügelt werden. Ihr Mann steht in Russland an der Front und sie schenkt einem Feind ein Brot.“ Vater war niemals im Krieg. Er verbot der Mutter nicht solche Dinge zu tun aber er selbst tat so etwas nicht. Mutter legte sich auch einmal mit einer „Braunen Schwester“ an die zu uns in die Wohnung gekommen war. Mutter sagte zu ihr: „Mich bekommen sie nicht.“ Da sagte die Frau: „Sie will ich auch nicht, ich will ihre Kinder.“

Da hatte ich schon Angst.

1941 wurden alle Juden aus ihren Häusern vertrieben und mussten in die Hergelsmühle, ein fast baufälliges Haus, ziehen. Mutter half Frau Rubens und ihrer Cousine und zog mit einem Leiterwägelchen, beladen mit ein paar persönlichen Sachen, mit ihnen. Als Mutter nach Hause kam weinte sie. Es muss schon fast Winter gewesen sein, denn bei Dunkelheit am frühen Abend, kamen jetzt die beiden Damen öfters zu uns und beteten mit uns den Rosenkranz und wärmten sich. Das war schon sehr aufregend für uns.

So ging das eine ganze Weile. Auf einmal aber kamen die Beiden nicht mehr. Es war jetzt selbst für Mutter zu gefährlich zur Hergelsmühle zu gehen. So warteten wir und beteten fleißig für alle Juden.

Eines Tages kam jemand zu uns und ging mit Mutter ins Schlafzimmer. Ich weiß nicht mehr wer das gewesen ist. Mutter war aufgeregt als sie aus dem Zimmer kam. Sie verabschiedete sich von dem Besucher und setzte sich auf einen Stuhl. Wir standen alle um sie und bedrängten sie, uns zu erzählen was los sei. Sie sagte unter Tränen: „Es ist ein Telegramm angekommen von der Frau Rubens mit den Text: „Wir sind glücklich in Lissabon angekommen, morgen geht es weiter nach Amerika.“

Das war für uns alle eine große Freude. Gehört haben wir dann nichts mehr von ihnen.

Eine sehr gute Erinnerung habe ich an Karneval 1938. Josef Boymanns, der Metzger aus dem Vorderhaus, war Prinz Karneval geworden. Am Rosenmontag hatte er alle Kinder aus dem Unterdorf eingeladen zu einem Eis. Wir, Maria, Gerta und ich zogen mit einem ganzen Schwarm Kinder zum Eisbüdchen von „Trauta“. Alle Kinder bekamen ein Eis für 5 Pfennige, wir 3 bekamen aber ein Eis zu 10 Pfennigen. „Mein lieber Mann“, waren wir da stolz!

Auch den Karnevalszug sehe ich zum Teil noch vor mir. Ein Zirkus mit Clowns, Tieren, Akrobaten und allem was dazu gehört, zog an uns vorbei. Das Schönste war der Zirkusdirektor: Es war unser Onkel Jöf.

Ein Karnevalslied hieß: „Es datt dann nüüs Marie, es datt dann janüüs, e eje Hüßje, wat net völl koost, ene Stall voll Küchelcher mit decke Büchelscher“. Dies wurde auf einem Wagen dargestellt Mutter meinte, sie habe immer geglaubt, es seien Küchelchen gemeint und nun sind das auf dem Wagen lauter Schweinchen. Darüber haben wir uns alle lange amüsiert. Vaters Bruder Josef kam einmal als „Alte“ verkleidet auf einem Roller daher. Als Kinder hatten wir vor solchen Narren manchmal Angst, aber als Onkel Josef sich zu erkennen gab, war die Freude groß. Onkel Josef war immer sehr lustig. Wenn er zur Arbeit ging, kam er an uns vorbei und öfter auch mal herein. Dann gab es oft etwas zum Lachen. Einmal gab es zum Abendbrot Milchsuppe. Auf dem Tisch standen auch Heringe. Vater tat sich einen Hering in die Milchsuppe und sagte zu Onkel Josef, so etwas würde Mutter immer kochen. Mutter lachte nur darüber; Uns Kindern machte das Freude.

Zu Mutters Onkel Jakob in Herzogenrath hielt sie immer guten Kontakt. Seine Nichte heiratete einen Mann mit Namen Wüller, der in Aachen in der Soers eine Tuchfabrik hatte. Dort bekam Vater 1938 eine Arbeitsstelle wo er 2 Jahre arbeitete.

Auch wurde er 1938 gemustert, aber zu unserer großen Freude nur als „bedingt tauglich“ eingestuft, er war ja sehr schmal. Er behauptete dann, zu dem Leutnant habe er gesagt: „Herr Major, für das Eiserne Kreuz und für eine Kugel ist meine Brust breit genug.“ Darüber konnte Mutter aber nicht lachen.

Mutters Cousine Traudchen, von der Rothkranz Seite aus Haaren, hatte einen Sohn mit Namen Adolf. Wenn der nicht zur Berufsschule gehen wollte, kam er zu uns und bat unsere Mutter doch bitte bei uns schlafen zu dürfen, weil er schrecklich müde sei. Er durfte. So war unsere Mutter, sie konnte kaum jemand etwas abschlagen.

Besagte Tante Traudchen sagte 1939 zu irgend jemand: „Nun bekommt die Änni schon das 5. Kind, viele Kinder machen arm. Hoffentlich müssen wir uns nicht für sie schämen.“

Vaters Schwester, unsere Tante Maria, die wir alle sehr gern hatten, hatte ein Kind mit Namen Käthi, ein Jahr älter als unser Wienilein. Sie waren oft bei uns denn für Käthi, als Einzelkind, war es bei uns immer schön. Sehr oft besuchte uns auch unser Opa, dies war eine große Freude für uns Kinder. Opa brachte öfter Süßigkeiten mit und zwar eine ganz bestimmte Sorte. Sie waren weiß und rosa, kegelförmig, ich glaube sie waren aus Kokosflocken. Wir liebten unseren Opa aber nicht nur wegen der Süßigkeiten. Für Mutter ging er auch öfters einkaufen. Ich hatte eine Puppe mit Namen Else. Als die Puppe einmal zum Pupp doktor musste, ging Opa mit mir nach Aachen. Der Pupp doktor hatte keine braunen Augen für die Puppe und so bekam Else blaue Augen. Danach liebte ich sie nicht mehr so richtig.

Wie in jedem Jahr war ich auch 1938 in den Sommerferien in Filsen. Einmal lief ich um eine Ecke und fiel dort über eine Gießkanne. Ich hatte mir den Arm gebrochen. Großmutter sagte: „Tu dem Kind en Breetche dran.“ Ich überlegte warum ich ein Brötchen dran bekommen sollte. Tante Lisa band mir ein Tuch zur Armbinde um und legte unten ein Brettchen hinein. Es war also kein Brötchen sondern ein Brettchen. Da ich aber viele Schmerzen hatte, gingen wir an anderen Tag nach Boppard zum Doktor der mir den Arm einrenkte was sehr weh tat, und steckte das Tuch mit einer Sicherheitsnadel gut fest. Tante Lisa musste 20 Mark bezahlen. Denn krankenversichert war da keiner. Als wir draußen waren lachte Tante Lisa und sagte: „Das war aber eine teure Sicherheitsnadel.“

Ich wurde aber doch bald nach Haaren gebracht, denn dort war ich ja krankenversichert.

Als ich ankam war zu Hause eine komische Stimmung und Mutter erzählte, dass Gerta genau an dem Tag als ich mir den Arm brach, unter ein Auto gekommen war und nun im Krankenhaus lag. Sie hatte ein Bein gebrochen und Verletzungen an einer Niere und der Blase. Es war schon ziemlich schlimm. Wir waren alle sehr traurig und beteten inständig, dass unser Drütchen bald wieder gesund nach Hause kommen könne. Da war mein Arm nur noch halb so schlimm. Opa fuhr dann bald mit mir zum Krankenhaus und ich bekam den Arm in Gips. Ich glaube, dass Opa Sion unsere Mutter sehr gern hatte, er war ihr immer eine große Stütze.

Nach ungefähr 6 Wochen konnte Gerta wieder nach Hause kommen. Vater wurde fast noch bestraft weil Gerta mit 5 Jahren für ihn auf der anderen Straßenseite Zigaretten gekauft hatte. Obwohl Gerta von Mutter geschickt worden war. Es bedurfte der Fürsprache seines Freundes, der bestätigte, dass Vater sorgsam und gut mit seinen Kindern umging.

Wenn auch immer einmal in einer Familie mit vielen Kindern so etwas passieren konnte hatten wir doch meistens Glück. Denn die Erinnerung an meine Kindheit ist einfach eine gute. Für Mutter, die zu dieser Zeit mit unserem Käthchen schwanger war, war das alles bestimmt sehr schlimm und aufregend. Wie schon vorher gesagt wurde, im Januar 1939 ist das 5. Mädchen angekommen.

Noch war zu der Zeit alles friedlich aber immer wieder wurde davon gesprochen, dass es Krieg geben könne. Ich bekam das mit meinen 9 Jahren schon mit aber unsere Eltern hielten solche Gespräche möglichst von uns fern.

Wir Kinder waren, wie damals alle Kinder, immer viel draußen auch im Winter. Manches mal hatten wir aber auch Frostbeulen an den Zehen. Das war dann eben so.

Zu Ostern kamen Maria und Gerta zusammen in die Schule. Darüber freute ich mich denn nun konnten wir zusammen Schularbeiten machen und ich konnte manchmal ihnen etwas dabei helfen. In den Sommerferien wurde ich nun nicht mehr alleine nach Filsen gebracht nun waren wir oft zu dritt in der Gärtnerei. Es war für uns immer herrlich. Ab und zu halfen wir auch ein wenig. Das schönste war das Gießen. Es war eben einfach prima.

Einmal machten wir 3 mit Tante Lisa und Tante Gerta einen Sonntagsbesuch auf den Hunsrück bei Bekannten. Das muss 1939 gewesen sein. Wir gingen dahin zu Fuß, das war ganz schön weit. Dort gab es zum Nachmittagskaffee einen Johannisbeerkuchen. Der war so sauer, dass wir dieses noch alle 3 heute wissen. Aber ein richtiges Erlebnis war das schon, vor allem der weite Weg auch wieder zurück. Wir haben davon oft und viel erzählt, so dass Onkel Josef uns 1940 von Berlin aus aufgefordert hat, darüber einen Aufsatz zu schreiben. Wer den schönsten Aufsatz schreiben würde sollte einen Preis bekommen. Ich weiß noch, dass ich dieses nicht ganz gerecht fand. Maria und Gerta waren ja erst im 2. Schuljahr. Es kam wie es kommen musste: Ich hatte gewonnen und bekam ein Päckchen mit einem Buch über eine Osterhasenfamilie. Dieses Buch habe ich geliebt und immer wieder gelesen. So wie das kleinste Osterhäschen sein Ei bemalt hatte, habe ich dann immer meine Ostereier bemalt. Ein hellgrünes Ei mit einem Kranz von blauen Vergissmeinnicht rundherum. Solche Eier habe ich heute mit 72 Jahren noch. Nun wieder zurück nach 1939.

Vater kam einmal von der Fabrik nach Hause und erzählte, dass alle in der Firma Übungen machen mussten um im Falle eines Krieges oder bei Brand gerüstet zu sein. Vater sollte vom 2. oder 3. Stockwerk aus dem Fenster in ein Sprungtuch springen. Vorher sollte er sich noch bis auf die Unterhose ausziehen. Er sagte: "Das habe ich nicht gemacht." Ob aus Angst vor dem Springen oder weil er sich ausziehen sollte, das weiß ich nicht. Wir Kinder haben ihn jedenfalls noch nie ausgezogen gesehen. In vieler Beziehung war er einfach schüchtern.

Einmal war ich in Kinderlandverschickung und zwar in Altenahr. Es hat mir nicht schlecht gefallen aber ich hatte doch oft Heimweh. Vater schrieb mir in einem Brief: "Wenn Du nach Hause kommst habe ich eine Überraschung." Da war ich sehr gespannt.

Nachdem ich beim Nachhause kommen alle mit großer Freude und großem Trara begrüßt hatte, musste ich wegsehen. Auf einmal hörte ich Musik, ich drehte mich um und Vater spielte auf einer Ziehharmonika. Alle lachten und meine Freude war riesengroß. Nun wurde bei uns noch mehr gesungen als vorher.

Am 1. September 1939 brach dann der Krieg aus. Das erste Ungewöhnliche für uns war die Verdunkelung. Für die Küche, die von der Straße einzusehen war, wurde ein fertiges Rollo gekauft. Es war aus dunkelgrünem sehr festen Papier. In den beiden Schlafzimmern waren selbstgemachte Vorhänge aus dunklem Stoff, die direkt vor die Scheiben gehängt wurden. Am Anfang ging jeden Abend Vater oder Mutter nach draußen und schaute nach ob auch nirgendwo ein kleiner Spalt Licht nach draußen fiel.

In der Schule wurde nun auch geübt wie wir uns verhalten sollten wenn Fliegeralarm wäre. Mit den Hausbewohnern sprachen die Eltern ob es bei Alarm sinnvoll sei in den Keller zu gehen, denn niemand wusste wie gut man in den Kellern geschützt sei. Aber in der ersten Zeit lebten wir Kinder doch noch ziemlich normal.

In Haaren im Kloster gab es eine Nähsschule. Dort ging unsere Mutter manches mal Nachmittags hin. Das liebten wir, denn dann konnten wir spielen was wir wollten. Mutter erlaubte uns viel. Es wurden dann aus den Schlafzimmern alle Decken und Kissen geholt und in der Küche Betten gemacht für Josefinchen, Käthchen und Kethi unsere kleine Cousine. Wir 3 Maria, Gerta und ich waren mit wechselnden Rollen dann Schwestern und Ärzte und die Küche war ein Krankenhaus. Dieses Spiel wurde in der Zeit zwischen 1940 und 1942 öfters gespielt, weil es uns allen sechs Spaß machte.

Vater bekam 1940 eine Arbeitsstelle in der Hefefabrik. Darüber freute sich die ganze Familie. Es war nur ein ganz kurzer Weg zur Arbeit, 5 Minuten zu Fuß, denn es war ja in Haaren. Dort arbeitete auch Mutters Vetter unser Onkel Jöf und Vaters Freund Heinrich Heuser. Was aber ganz besonders wichtig war, die Hefefabrik war als lebenswichtiger Betrieb deklariert worden und somit wurden die Männer die dort arbeiteten nicht so schnell zum Kriegsdienst eingezogen.

Weil Hitler den Weißensonntag einfach abgeschafft hatte gingen die Kinder nun Ostermontag zur ersten heiligen Kommunion, Maria und Gerta gingen 1940 mit. Von diesem Fest gibt es ein schönes Bild. Frage: "Wo haben die Leute, die auf dem Bild zu sehen sind, in unserer kleinen Wohnung, alle gegessen?" Ganz schwach erinnere ich mich daran, dass das Schlafzimmer der Eltern ausgeräumt wurde und dort und in der Küche alle saßen. Aber eng muss es doch gewesen sein. Aber schön war es und viel gesungen wurde auch. Unsere Mutter schaffte alles, wie immer, denn sie hatte einen besonders guten Draht noch oben.

Ein großes Ereignis war für uns Kinder als die Soldaten beim Westfeldzug auf dem Hof bei uns die Feldküche aufschlugen und einige Tage dort blieben. Schnell hatten sie herausgefunden dass dort eine junge Frau wohnte mit 5 Mädchen. Obwohl ich erst 10 Jahre alt war flirtete einer von Ihnen mit mir. Wir wohnten ja Parterre, ich machte einen Fensterflügel auf und legte mich ins Fenster. Maria legte sich über mich um auch hinaus zu sehen. Dann sagte der Soldat: "Leg dich nicht auf deine Schwester, du drückst ihr den Busen kaputt." Ich dachte darüber nach wo ich denn da schon einen Busen hatte. Wir hatten den Soldaten auch Namen gegeben, den einen nannten wir „Krätzchen“ weil er die Mütze, die damals Krätzchen genannt wurde, immer so keck aufsetzte. Der andere war das „Messerchen“, weil er sich täglich bei unserer Mutter ein Kartoffelmesserchen liebte. Wir 3 teilten die Soldaten auch unter uns auf und suchten uns die schönsten aus. Eine große Überraschung war es auch als plötzlich Mutters Vetter Karl Hellbach, aus Filsen uns besuchte. Er war in der Nähe stationiert. Das allerschönste aber war, dass Mutter nun täglich aus der Feldküche einen großen Kessel mit Essen bekam. Einmal gab es Nudeln mit Dörrobst, das hatten wir noch nie gegessen. Aber es schmeckte uns. Vater wollte nichts davon essen. Möglicherweise wollte er auch deshalb nichts davon, weil er immer sehr schnell eifersüchtig war.

Aber das größte Ereignis 1940 war für mich als ich im Sommer alleine nach Filsen fahren durfte. Es hatte schon einiges an Überzeugungskraft gekostet um den Eltern klar zu machen, dass ich das könne. Ich durfte also. Es wurde abgemacht, dass Onkel Josef mich in Koblenz abholen und Vater mich in Aachen in den Zug setzen sollte. In Köln Umsteigen das konnte ich allein. Ich konnte von Aachen bis Köln jeden einzelnen Bahnhof der Reihe nach auswendig aufzählen. Auf das Umsteigen freute ich mich am meisten.

Aber da hatte ich die Rechnung ohne meinen Vater gemacht. Auf dem Bahnsteig fragte er die Leute ob jemand in Köln nach Koblenz umsteigen würde. Es meldete sich eine Frau. Vater bat sie auf mich achtzugeben, dass ich in Köln in den richtigen Zug steigen würde. Das gefiel mir nun überhaupt nicht. In Köln auf dem Bahnsteig versuchte ich der Frau zu entkommen. Als ich ein Stück von ihr weg war kam eine Schwester der Bahnhofsmision auf mich zu und fragte mich, ob ich allein wäre. Das gefiel mir und ich sagte ja. Aber im selben Augenblick packte mich die Frau von hinten am Kragen und sagte: "Nein, das Kind ist bei mir." Darüber war ich sauer denn ich hätte mich gerne von der Bahnhofsmision betreuen lassen, doch alles klappte gut und Ursel war mal wieder stolz.

Wenn ich mir vorstelle, eins meiner Enkelkinder führe mit 10 Jahren allein mit dem Zug und müsste Umsteigen würde es mir schlecht.

In diesem Jahr erwartete mich in Filsen auch noch ein schönes Erlebnis. Ich durfte zum ersten mal mit Tante Lisa auf den Markt nach Boppard fahren. Das war wunderbar. Wir hatten einen großen Wagen aus Holz mit großen „Gummirädern.“ Er konnte unten und oben beladen werden mit Gemüse, Kartoffeln und Blumen. Der Wagen wurde an einer Deichsel gezogen. Er lief sehr gut und trotzdem war es ganz schön schwer. An der Fähre ging es im Sommer meisten bergab, denn dann hatte der Rhein Niedrigwasser. Ich hatte immer ein wenig Angst, dass wir über die Fähre hinüber auf der anderen Seite ins Wasser rollen würden.

Auf dem Markt standen wir zwischen anderen Händlern. Es kamen jedoch auch viele Kunden zu uns. Gegen Mittag war das meiste verkauft. Dann aßen wir mit großem Appetit ein mitgebrachtes Butterbrot. Ich verkaufte am liebsten Blumen und war stolz, weil ich das Wechselgeld heraus geben durfte. Gegen 2 Uhr ging es dann wieder nach hause. (14 Uhr hieß es damals noch nicht.) Ich hatte wie immer viel Spaß bei Großmutter, Tanten und Onkel.

Nun war es ja nicht so, dass es nur eine Gärtnerei war bei unseren Verwandten, es gab ja auch die großen Erdbeerbelder und die vielen Kirschbäume. Da war zur Erntezeit viel los. Viele Helfer waren dabei, sonst wäre dies ja nie zu schaffen gewesen. Morgens um 5 Uhr ging es mit den Erdbeeren los, es war fast noch dunkel und auch sehr kalt. Jeder nahm sich eine Reihe vor. Zwei Körbchen hatte man in der linken Hand. Mit der rechten wurden nun alle reifen Erdbeeren gepflückt und nach groß und klein sortiert. Die Erdbeeren mussten am gleichen Tag abgeliefert werden. Kirschen spätestens am Tag danach. Deshalb wurden die Kirschen nachmittags gepflückt. Erdbeeren in 5 Pfund Körbchen, Kirschen in großen Körben. Um 10 Uhr morgens musste schon angeliefert sein. Es gab eine Halle in Filsen dort lieferten wir alles hin. Dann kamen die Händler und ersteigerten das Obst. Wenn alles abgeholt worden war bekamen wir Zettel mit Datum, Menge und Qualität der abgelieferten Waren. Dieses war der Beleg für die spätere Abrechnung.

Wenn der Sommer vorbei war überlegten wir Kinder was wir im Winter drinnen spielen könnten. Da wir alle viel Phantasie und Kreativität hatten (auch heute noch haben) kam uns die Idee Theater zu spielen. Wir entschieden uns für Schneewittchen und die sieben Zwerge. Da Josefine und Käthchen noch zu klein waren um mitzuspielen (schließlich brauchten wir ja auch Zuschauer) waren wir nur zu dritt. Das bedeutete es gab nur einen Zwerg. Den sollte Gerta spielen. Maria war das Schneewittchen und ich hatte eine Doppelrolle, die Stiefmutter und der Prinz. Nun wurde geprobt, gebastelt und genäht, dabei half uns Mutter natürlich. Vater wollte uns musikalisch unterstützen. Als Zuschauer waren noch eingeladen Opa, Tante Maria mit Käthi und Lischen Weißhaupt. Hans Rosenbaum, ein Junge so alt wie ich, hörte davon (Tante Maria wohnte im Haus Rosenbaum) und wollte auch zusehen.

Zuerst hatten wir nein gesagt, aber als wir hörten, dass er geweint hatte, durfte er kommen. Unsere Aufführung war ein toller Erfolg. „Zu Beginn der Vorstellung spielte Vater auf der Ziehharmonika „Heinzelmännchens Wachtparade“. Gerta, als Zwerg, musste sieben mal erscheinen und die bekannten Texte sagen. Insgesamt hatten wir das Stück ein wenig gekürzt. Zum Abschluss spielte Vater wieder und alle, die Zuschauer und die Spielenden, hatten große Freude.

Im Sommer gaben wir auch draußen auf dem Hof Vorstellungen mit vielen Zuschauern. Alle Kinder, die wir gut kannten, durften kommen. Es war einfach super, dass wir immer so viel von unserer Mutter erlaubt bekamen. Vater mischte sich da nicht ein, das passierte ja auch in seiner Arbeitszeit. Sonntags war immer Familientag; Morgens in die Kirche und nachmittags Andacht oder Christenlehre dann mit den Eltern spazieren gehen.

Wir Kinder hatten immer viel Freude miteinander. Wir haben sicherlich auch schon mal gestritten aber an etwas gravierendes kann ich mich nicht erinnern. Auch mit den 2 „Kleinen“ hatten wir viel Spaß. Käthchen war sehr drollig.

Die Türe, die von der Küche aus ins Schlafzimmer führte, hatte im oberen Teil eine Glasscheibe, davor hing von der Schlafzimmersseite ein Gardinchen. Käthchens Kinderbett stand in der Nähe. Sie konnte vom Fußende aus an die Gardine kommen. Wenn sie abends im Bett lag und wir noch in der Küche spielten und lachten wurde auf einmal das Gardinchen weg geschoben und unser kleiner Bär schaute durch die Fensterscheibe. Daran hatten wir immer unsere größte Freude. Da sie aber immer nur dann kam, wenn wir lachten, wurde natürlich extra gelacht, bis Mutter sagte: „Nun ist aber Schluss, das Käthchen muss jetzt schlafen.“ Noch eine originelle Erinnerung habe ich an die Zeit als Käthchen ca. 2 Jahre alt war. Wenn wir fertig gegessen hatten legte Vater sich öfter mal mit dem Kopf auf den Tisch um ein wenig zu schlafen, (Ich glaube aber eher um zu ruhen, wie sollte er bei 5 lebendigen Kindern schlafen können.) Käthchen lief auf der Bank hinter dem Tisch herum und hatte plötzlich ein Küchenmesserchen in der Hand. Mit der Spitze des Messers klopfte sie dem Vater mehrmals liebevoll auf den Kopf und zwar so, dass die Messerspuren blutig sichtbar waren. Wir waren alle erschrocken aber Vater nahm das nicht so tragisch, dann konnten wir erleichtert lachen. Josefinchen habe ich als pflegeleicht in Erinnerung. Sie spielte gerne mit uns Großen und wir auch mit ihr, denn sie ließ sich gerne knuddeln. Wir gaben ihr auch öfter mal ein paar Rosinen und sie freute sich und lachte so goldig.

Mittags legte sich Mutter immer für eine halbe Stunde aufs Bett. Wir 3 sollten in dieser Zeit spülen. Schon mal klappte das, aber nicht immer. Wir machten oft mehr Unfug als etwas anderes. Einmal hatte es zum Nachttisch Rote-Grütze gegeben. Das hatte uns nicht geschmeckt. Trotzdem mussten wir den Rest noch abends aufessen hatte Mutter gesagt. Da haben wir beim Spülen die Rote-Grütze solange von einer Schüssel in die andere und wieder zurück geschüttet bis nichts mehr da war. Ich glaube Mutter hat nicht mal geschimpft. Prügel gab es so gut wie nie, wohl hatte Mutter oft einen Holzlöffel auf dem Tisch neben ihrem Teller, wahrscheinlich vorbeugend, denn laut waren wir schon oft und sicher auch nicht immer brav. Einmal wollte sie durchgreifen und unterm Tisch sicherlich jemand von uns Kindern einen Schlag auf die Beine geben. Dabei traf sie ein Tischbein und ein Stück vom Holzlöffel flog durch die Küche. Ich schrie auf, ich hatte mich fürchterlich erschrocken, denn ich glaubte ein Stück aus Marias Bein flöge weg. Das habe ich nie vergessen, Mutter bestimmt auch nicht. Wie schon gesagt grundsätzlich waren unsere Eltern meistens sehr gnädig mit uns.

In die Schule ging ich sehr gerne. Meine Lieblingsfächer waren Rechnen, Heimatkunde und Deutsch, wenn es um Aufsätze ging. Da war ich immer sehr gut. Einmal hatte ich geschrieben: „Die Sonne lachte vom azurblauen Himmel „. Die Lehrerin wunderte sich, dass ich solche Ausdrücke kannte. Unsere Mutter legte schon Wert darauf, dass wir ordentlich sprachen. In der Rechtschreibung war ich nicht so gut. Die Kommas setze ich heute noch an die falsche Stelle.

Es ist nicht ganz so einfach in diesen Jahren immer die Erinnerung genau an das Jahr zu haben, in welchem das eine oder andere geschah.

Wahrscheinlich war es 1939 oder 40 als unsere Tante Tinni, die Frau von Vaters Bruder Willi, unsere Eltern fragten ob sie nicht Käthchen unser Jüngstes zu sich nehmen dürften, weil sie keine Kinder bekommen könnten. Unsere Eltern waren entsetzt ob eines solchen Ansinnens. Niemals hätten sie eins von uns abgegeben und wenn wir ein ganzes Dutzend gewesen wären. Sie waren den Beiden aber keineswegs böse sondern hatten Verständnis für ihren Wunsch und rieten ihnen ein Kind zu adoptieren. Dazu waren die Beiden zu ängstlich, denn ein Kind aus der Familie hätte ihnen Sicherheit wegen der Herkunft gegeben.

Onkel Willi war sterilisiert worden. Er hatte in einem aggressiven Anfall in jüngeren Jahren seine Freundin mit einem Messer schwer verletzt. Daraufhin kam er in eine Anstalt für Geistesgestörte und wurde sofort zeugungsunfähig gemacht. Dieses hatte Hitler so angeordnet. Es wurden viele Menschen auf so einfache Weise aussortiert. Onkel Willi ist nie mehr in seinen Leben in irgendeiner Weise auffällig geworden.

1941 gab es nun schon manches mal nachts Fliegeralarm. Dann gingen wir im Vorderhaus in den Keller. Das war alles sehr aufregend und Angst hatten wir auch. Die Eltern weckten uns, zogen die zwei Kleinen an und sagten uns drei, wir sollen uns auch anziehen. Gerta und ich taten das auch, aber Maria legte sich wieder halbschlafend ins Bett. Beim nächsten Mal zog Vater Maria an und half dann Mutter noch bei den Kleinen. Dies nützte aber nichts denn Maria zog sich wieder aus und lag, wenn alle fertig waren, im Bett. Danach wurde so verfahren, dass Maria erst zum Schluss von den Eltern gemeinsam angezogen wurde. Im Keller waren wir mit vielen Leuten zusammen. Manchmal wurde auch gebetet, dieses wurde von unserer Mutter angeregt.. Wenn auch nicht alle, jedoch die meisten beteten mit. Zu der Zeit passierte in Haaren noch nichts und wenn Entwarnung war gingen wir alle wieder schnell ins Bett.

Im März wurden wir Kinder und unsere Mutter krank: Alle hatten Scharlach. Da ich auch noch Diphtherie dazu bekam, musste ich ins Krankenhaus. Es gab ein Gebäude für die Leute mit ansteckenden Krankheiten. Dort kam ich hin, Und zwar in einen Saal mit den Kindern, die auch beide Krankheiten hatten. Nun gab es in diesem Gebäude zwar mehrere Keller aber nicht genug, dass die Menschen mit 2 verschiedenen, ansteckenden Krankheiten jeweils einen eigenen Raum hatten. Darum mussten wir mit Scharlach und Diphtherie im Saal oben bleiben. Eine Schwester blieb bei uns aber wir hatten große Angst. Denn nun war schon öfter Fliegeralarm, daran war ja nichts zu machen. Wenn wir Besuch bekamen sahen wir den nur durch das Fenster. Meistens kam Vater, denn Mutter war ja auch krank. Als es uns Kinder schon besser ging, wir aber wegen der Ansteckungsgefahr noch nicht nach Hause konnten, spielten wir zusammen, meistens Karten. Wir saßen dann alle zusammen auf einem Bett. Manche Schwestern schimpfen, aber andere ließen uns gewähren. Neben uns in einem kleinen Zimmer lag eine Frau, die auch beide Krankheiten hatte und somit auch nicht in den Keller durfte. Die Frau tröstete uns wenn wir Angst hatten und nahm uns schon mal in den Arm. An einem Tag kam Vater wieder um mich zu besuchen. Er sah sehr traurig aus. Ich wunderte mich darüber, sah dann, dass er eine schwarze Krawatte anhatte und fragte ihn was wäre. Er hatte sofort Tränen in den Augen und sagte: „Opa ist tot“. Da weinte ich auch fürchterlich. Ich weiß noch gut wie sehr ich es vermisste, dass ich nun nicht vom Vater in den Arm genommen werden durfte. Aber diese Zeit ging auch vorbei und ich durfte wieder nach Hause.

Als ich wieder zur Schule ging wurden wir gefragt ob wir nicht zu den BDM Mädchen gehen wollten. Viele gingen hin, aber Mutter meinte, ich solle dort nicht hin gehen. Das tat ich dann auch nicht.

Im Herbst bekam Vaters jüngste Schwester, Tante Nettchen, ein kleines Mädchen. Es sollte Ursel heißen. Tante Nettchen fragte, ob ich wohl schon Patin werden könnte. Das wollte ich natürlich gerne und die Eltern hatten nichts dagegen. So wurde dann der Pastor gefragt ob dies möglich sei, schließlich war ich ja erst 11 Jahre. Zuerst war Pfarrer Ommer erstaunt ob

eines solchen Wunsches. Er erkundigte sich dann beim Bischof und es war möglich. Ich freute mich sehr darüber und so wurde ich Patin von meiner Cousine Ursel.

Wir drei, Maria, Gerta und ich, spielten oft und gerne zusammen.

In unserer Nähe waren neben der Straße große Plätze, dort spielten wir manchmal. An einer Stelle stand eine Litfasssäule. Einmal verbanden wir einem von uns die Augen und die beiden anderen führten ihn. Nach einer Weile musste dann geraten werden wo wir jetzt waren. Maria und Gerta führten mich zur Litfasssäule hin. Sie hatten mich aber zu spät gebremst und ich lief mit der Stirne ganz fest dagegen. Sie waren sehr betroffen aber ich sagte es sei nicht schlimm. Auf einmal sahen die Zwei mich an und fingen an zu schreien. Ich wusste zuerst überhaupt nicht was los war. Ich fühlte meine Stirn an und hatte dort ein Riesenhorn. Wir liefen sofort nach Hause. Mutter kühlte die Stirn zuerst mit dem Brotmesser und dann mit einem 5 Mark Stück. Ich musste Maria und Gerta trösten, nicht sie mich.

Im Winter bei Schnee spielten wir auch gerne auf diesen Plätzen. Dort waren dann auch viele Jungen aus dem Unterdorf. Normalerweise ließen sie uns nie mit spielen. Aber im Winter war das anderes. Dann wurden im Abstand von ca. 8 Metern, aus Schnee richtige Wände aufgebaut. So breit und hoch, dass man sich gut dahinter verstecken konnte. Das war ganz schön viel Arbeit. Dann machten wir ganze Berge von Schneebällen und legten sie hinter die Mauer. Wir waren immer zwei Parteien. Eine Partei bestand aus zwei oder 3 Jungen und so vielen Mädchen wie eben gerade da waren. Nun bewarfen die Jungen sich gegenseitig mit den Schneebällen und wir Mädchen mussten immer für Schneeball Nachschub sorgen, werfen durften wir nicht. Wir fanden das zwar gemein, aber wir konnten wenigstens mit ihnen spielen. Das war wahrscheinlich im Winter 1942-1943.

1942 wurden Leni Gieren und ich Freundinnen. Eine Freundschaft die bis heute, 2003, noch immer hält. Leni konnte wunderschön singen. Wir stellten uns vor wie es wäre wenn sie Sängerin würde. Wir sangen oft zusammen, Leni gerne: „Im Prater blüh'n wieder die Bäume“ und solche Lieder und ich: „Es weht der Wind mit Stärke zehn“ und andere lustige Lieder. Gut kann ich mich daran erinnern, dass wir einmal mit solcher Inbrunst und Lautstärke gesungen hatten, dass im Hof die kleine Bank krachte auf der wir saßen. Maria und Gerta freute es wenn wir sie mitspielen ließen. Leni war gerne bei uns weil sie keine Schwester hatte. Ich war aber auch gerne bei Leni zuhause, Leni hatte einen kleineren Bruder. Auch eine Cousine und einen Vetter in Scherberg, dort fuhren wir schon mal hin. Dann ärgerten wir 3 Mädchen die 2 Jungen, das machte uns Spaß. Einmal, im Winter, hatten wir bei uns im Schlafzimmer auf den Betten mit Watte gespielt. Wir hatten aus der Watte Schneeflöckchen gemacht und überall verstreut. Leni hatte ein dunkles Samtkleid an, sie war immer schick. Wir hatten dann die größte Mühe die Watte von ihrem Kleid zu bekommen. Einmal durfte ich mit Leni ins Kino gehen. „Kauf die einen bunten Luftballon, halt ihn fest in deiner Hand“ war die Hauptmelodie des Films. Wie der Film hieß weiß ich nicht mehr. Danach waren wir beide entschlossen Schauspielerinnen zu werden. Das erzählten wir natürlich keinem, man hätte uns ja sonst für verrückt erklärt. Oder hatte Mutter doch etwas davon mitbekommen. Sie erzählte uns, dass sie ein kleines Theaterstückchen kenne, Linchen und Minchen hieß es. Zwei ältere, vornehme Jungfrauen suchten einen Mann, war der Inhalt. Leni und ich lernten es auswendig. Wir machten uns Perücken aus Watte und zogen uns dunkle Kleider von unseren Müttern an. Zuerst spielten wir das Stückchen zuhause bei unseren Familien. Es war ein großer Erfolg. Bald gingen wir zu anderen Leuten und spielten z.B. bei Goldhochzeiten und anderen Gelegenheiten. Die Leute hatten immer viel Freude daran und wir selbstverständlich auch. Ich war gerne mit Leni zusammen, wir konnten dann toll miteinander träumen, Leni hatte Gedanken die hatte ich noch nicht gedacht. Wir waren zwar verschieden konnten uns aber gut ergänzen mit unseren Fähigkeiten. Ich mochte Leni sehr und hatte immer das Gefühl nun die richtige Freundin gefunden zu haben. Wahrscheinlich auch weil ich als älteste, mich bisher immer mehr zu jüngeren hingezogen fühlte. Wenn wir

aus dem Haus gingen segnete Mutter uns immer mit Weihwasser. Das tat sie auch bei unseren Freundinnen. Leni kann sich daran heute noch erinnern, sie fand das gut.

In der Schule mussten wir im Sommer 1943 Kartoffelkäfer sammeln. Wir gingen während der Schulzeit mit der ganzen Klasse in die Kartoffelfelder. Der Bauer ging dann mit. Es gab einen Bauer der hatte einen Sohn, nur ein paar Jahre älter als wir. Wir wurden von der Lehrerin eingeteilt mit welchem Bauer wir gehen mussten. Ein Teil der Mädchen aus der Klasse über uns waren einfach hinter dem jungen Bauer hergelaufen. Als die Lehrerin das merkte, schickte sie mich, die Mädchen zurück zu rufen. Ich lief so schnell ich konnte und rief, dass sie auf Geheiß der Lehrerin zurück kommen müssten. Sie lachten mich aus und gingen weiter. Am anderen Tag wurden sie zur Rede gestellt, die Mädchen behaupteten niemand habe sie gerufen. Alle waren sich in dieser Behauptung einig. Die Lehrerin glaubte ihnen und nicht mir. Sie sagte sie sei von mir sehr enttäuscht weil ich gelogen habe. Ich beteuerte immer wieder, dass ich die Mädchen gerufen habe und sie mich auch gehört hätten. Es nützte nichts. Es gab einen richtigen Aufstand in der Schule weil ich mir das nicht gefallen lassen wollte. Nun sollte Vater zur Schule kommen. Er ging auch hin, aber so etwas machte unser Vater nicht gerne. Als er nach Hause kam war er sehr böse. Er nahm mich mit ins Schlafzimmer und sagte ich käme in ein Erziehungsheim wenn ich so schlimm lügen würde. Vater glaubte mir nun auch nicht. Ich war entsetzt, dies war eins der schlimmsten Dinge die mir in meiner Kindheit passiert waren. Aber, Gott sei Dank, konnte ich Vater doch von meiner Version überzeugen, und endlich glaubte er mir. Am anderen Tag ging er mit mir zur Schule und sagte der Lehrerin, dass er nun mir glauben würde. (Das mein Vater dies für mich tat, habe ich nie vergessen.) Eins der Mädchen wollte nun auch nicht länger die Unwahrheit sagen, sie sagte, dass ich recht hätte. Nun waren aber alle anderen sehr sauer auf mich und dieses Mädchen. Ich glaube es war Margot Freierich, die Schwester von Kethi einem Mädchen aus meiner Klasse. Eine Weile ging ich nun nicht so gerne zur Schule.

Unsere Mutter kaufte für uns Kinder öfter die Kleider bei Witt. Einmal hatte ich ein neues Kleid bekommen. Es war Winter und recht kalt. In der Schule reichte es mir nicht, dass die Mädchen aus der Klasse mein neues Kleid sahen, alle auf dem Schulhof sollten es sehen. Mütter kennen ihre Kinder gut und so hatte Mutter zu mir gesagt: „Gehe nicht ohne Mantel auf den Schulhof.“ Ich war aber ungehorsam und so kam es so wie es kommen musste. Ich rutschte aus und entkugelte mir meinen Arm. Ich hatte fürchterliche Schmerzen und den Mantel konnte ich nicht anziehen. Ich schämte mich fürchterlich weil Mutter jetzt sehen würde wie ungehorsam ich gewesen war. Ich wurde nach Hause gebracht und Mutter ging sofort mit mir zum Arzt. Da ich nicht in der Lage war das Kleid auszuziehen wurde der Ärmel aufgeschnitten. Ich war entsetzt, mein neues Kleid. Die Arzthelferin sagte: „Das kann man gut wieder nähen.“ Mutter sah mich nur an. Sie brauchte auch wirklich nichts zu sagen. Als ich wieder zur Schule ging hatte ein Kind welches ich nicht leiden konnte, das gleiche Kleid an. Seitdem hasste ich das Kleid.

Nun etwas über die Hausbewohner. Über uns wohnte eine alte Frau die hielt sich immer sehr zurück, kam auch selten aus ihrer Wohnung. Hin und wieder bekam sie Besuch von ihrem Enkel, ich glaube sie hieß Reuters. Wenn ich heute die Fußballspieler Reuters und Kirsten sehe werde ich immer an Haarener Jungen erinnert.

Hinten heraus wohnte ein Mann mit Namen Krubinski, er war Pole, Der war zu uns Kindern immer nett und hatte auch zu den Eltern ein gutes Verhältnis. Im Haus wohnten noch ein älteres Ehepaar mit Namen Pauli. Es waren schon etwas komische Leute. Einmal, ich weiß nicht mehr was gewesen war, aber es drehte sich um uns Kinder; Da hatte unser Vater und der Herr Pauli richtig Krach. Der Pauli ging auf unsern Vater zu und wollte ihn angreifen, Vater wehrte sich und stieß ihn zurück. Pauli landete zwischen Regenfass und Machendraht in einer Ecke. Nun waren aber alle entsetzt, Tante Käthe und Onkel Jupp waren gerade zu Besuch. Vater half Herrn Pauli beim Aufstehen und nun waren alle erstaunt. Die Sache war damit erledigt. Frau Pauli schenkte Maria einmal eine Puppe, in einem Karton befestigt, mit der

Auflage:“ Die Puppe darfst du aber nie heraus nehmen.“ Das war genau so komisch wie die Sache, dass man von 5 Kindern nur einem was schenkt. Ich glaube ich war schon ganz schön eifersüchtig. Unfreundlich oder schlimm waren die Paulis nicht.

Im Vorderhaus wohnte eine Frau mit 2 kleinen Kindern. Sie hießen Heiliger. Der Mann war im Krieg. Ein Ehepaar mit Namen Radermacher wohnte auch noch dort. Herr Radermacher war der Bruder von der Frau Heiliger. Da sie alle oft im Garten waren, sahen wir sie oft und kannten sie somit auch recht gut. Frau Heiliger war eine sehr lustige junge Frau. Einmal, Frau Pauli hatte ihre Unterhosen auf der Wäscheleine hängen, steckte Frau Heiliger ihr 3 Dahlien an eine Unterhose. Nun warteten alle darauf was Frau Pauli sagen würden. Das bekamen wir auch wirklich mit. Frau Pauli kam, sah die Blumen, schlug die Hände vors Gesicht und rief ganz laut: „Net, net, net, O, Blomme draan, Blomme draan. (Blumen dran) Wir mussten uns schon mächtig anstrengen um nicht loszulachen.

Die kleine Gerda Heiliger, damals 2 Jahre alt, hatte mitten im Gartenweg sich hingesetzt und ein Häufchen gemacht. Als ihre Mutter sie darauf ansprach sagte sie:“ War ich nicht, hatte Onkel Matthschö tan.“ Als ich das hörte war mir dies so unbegreiflich, dass ich dachte:“ Was wird aus diesem Kind wohl mal werden“. Es wurde eine ganz normale, nette junge Frau. Irgendwann zog das Ehepaar Pauli aus und ein junges Ehepaar mit Namen Kreitz zog ein. Sie hatten durch einen Bombenangriff in Aachen ihre Wohnung verloren. Er war ein richtiger Nazi und kam öfters in der SA Uniform daher. Da hielten wir uns natürlich etwas von ihnen zurück. Die Frau Kreitz hielt große Stücke auf unsere Mutter und war nett zu uns Kindern.

Viel Freude hatten wir alle im Sommer auch an unserem Garten. Es gab Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Blumen, aber vor allem Gemüse, Salat und Kartoffel. Vater hatte den Garten immer Tip-Top in Ordnung. Kätchen war vielleicht damals 2 Jahre alt, als sie im Garten auf der Erde saß und zuschaute wie Vater ein Stück umgrub. Sie hatte einen großen Regenwurm rechts und links in der Hand und zog ihn hin und her durch ihren Mund. Wir fanden das zwar schrecklich aber unserem Bärchen machte das nichts aus.

Unser Vater arbeitete gerne in der Hefefabrik. Eine Sache war immer geheimnisvoll und aufregend. Ein Abfallprodukt bei der Herstellung von Hefe war Schnaps. Der Zoll kam dann wenn der Schnaps abgefüllt wurde. Niemand durfte von dem Schnaps etwas haben, obwohl doch jeder gerne etwas bekommen hätte. An den großen Kessel innerhalb der Fabrik wurde ein Schlauch angeschlossen bis zu dem Tankwagen auf dem Hof. Nun hatten die Arbeiter heraus gefunden, dass wenn der Verschluss am Tankwagen zuerst zuge dreht wurde der ganz Schlauch bis zum Kessel voll Schnaps blieb. Nun wurde alles aus dem Schlauch im Flaschen gefüllt und verteilt. Wenn der Vater nun eine Flasche mit dem kostbaren Inhalt mit nachhause brachte fand ich das geheimnisvoll weil sie das ja nicht durften. Aber alle machten das. Der Alkohol war hochprozentig und somit konnte er noch verschnitten werden. Bei uns wurde Likör daraus gemacht. Onkel Jöf oder Heinrich Heuser brachten Rezepte und Aromastoffe mit, aufregend war nun ob das auch klappen würde. Eigentlich sollen wir Kinder das nicht wissen, wie aber sollte man, in so einer kleinen Wohnung, etwas vor der Neugier dieser Rasselbande geheim halten. Ich durfte einmal daran probieren, es war süß aber viel zu scharf. In der Hefefabrik musste die Treppe zum oberen Stockwerk überarbeitet werden. Es wurde eine Treppenstufe heraus genommen und eine Ersatzstufe eingefügt solange man die Originalstufe bearbeitete. Dieses kostete aber Zeit. Der Chef, Herr Viehöfer, dachte sicher „ Zeit ist Geld“ und befahl den Arbeitern keinen Ersatz mehr einzufügen, denn man könne die fehlende Stufe missen. Es wurde nun auch so verfahren, aber o Schreck, was passierte Herr Viehöfer dachte nicht an den fehlenden Tritt, fiel die Treppe herunter und brach sich ein Bein. Man könnte nun spekulieren was die Arbeiter wohl gesagt haben, aber das lassen wir mal lieber. Mutter hätte Vater bestimmt verboten laut darüber zu denken. Aber Vater sang sowieso gerne „ Die Gedanken sind frei.“

Maria und Gerta waren mit der Enkelin Ingrid, von Vaters Chef befreundet und so kam ich auch einmal in Viehöfers Haus. Das war schon gegenüber unserer Wohnung ein mehr als

Riesenunterschied, eine kleine Villa. Aber niemals hatte ich das Gefühl bei uns zuhause sei es nicht schön. Den Unterschied gab es eben nun mal, und von Frl. Rehbock her kannte ich das ja auch.

Meine beiden Schwestern waren nicht nur mit Ingrid Steffens, sondern auch noch mit Änni Keller befreundet.

Diese 4 waren schon eine richtige Rasselbande. Sie taten Dinge, die ich mir im Traum nicht hätte einfallen lassen. Einmal haben sie von der Straßenbahn den Anhänger abgehängt, da hätten sie aber fast Prügel für bekommen. Aber sie waren schon ein tolles Kleeblatt.

Eine Sache möchte ich nicht unerwähnt lassen. Käthchen, unser Kleinstes, war vielleicht 4 Jahre alt, als sie mit Heinz, unserem Vetter, 1 Jahr älter als sie, „am Rütchen“ (ein kleines Fensterchen im Flur einer Wirtschaft), in unserer Nähe, sich ein „Tülpchen“ (ein kleines Glas Dunkel Bier) bestellten und tranken. Am verwunderlichsten daran finde ich ist, dass der Wirt ihnen das ausgeschenkt hatte. Es gab wohl noch kein Jugendschutzgesetz.

Unsere Cousine Elisabeth, die Tochter von Vaters Bruder Josef, ging 1943 zur 1. hl. Kommunion. Tante Finchen hatte mich gefragt, ob ich in der Küche helfen würde. Das tat ich gerne denn dabei fühlte ich mich groß, wenn ich auch zu dieser Zeit sehr dünn war. Meine beiden Vettern Hans, 14 Jahre und Josef, so alt wie ich, Elisabeths Brüder, hatten ihren Spaß daran, mich zu veräppeln. Sie sagten immer zu mir „Köchin mit den dünnen, dünnen Beinen. Aber zum Glück machte mir das nicht viel aus. Es war ein sehr schönes Fest und wir hatten sehr viel Freude.

1943 war nun immer öfter Fliegeralarm. Die Erwachsenen unterhielten sich darüber, dass der Keller, in den wir bei Alarm immer gingen, nicht sicher sei, wenn eine Sprengbombe auf das Haus fiel. Manche Leute beschlossen, in einen in der Nähe gelegenen Bunker zu gehen. Unser Vater und der Herr Krubinski überlegten sich, ganz hinten im Garten, von den Häusern weit entfernt, ein Erdbunkerchen zu bauen. Dieses würde uns zwar auch nur vor Brandbomben schützen aber die meisten Bomben fielen ja auf die Häuser.

Es wurde auch sofort damit begonnen. Das Ausheben der Erde war viel Arbeit. 2 mal 2 Meter breit und auch 2 Meter tief waren die Maße unseres Unterstandes. Alles wurde mit Brettern ausgeschlagen, Balken darüber gelegt, darauf starke Bretter und dann alle ausgehobene Erde wieder darauf getan. Treppenstufen wurden einfach in die Erde hinein gegraben bis zur Türe. An den Wänden standen feste Bänke. Mutter hingte an die Wand ein Muttergottesbild und eine „Luftschutzhausapotheke“; So hieß das damals. Mutter nahm auch immer eine Flasche Weihwasser mit. Ich fühlte mich dort einigermaßen sicher. Der Gedanke, dass wenn eine Sprengbombe genau drauf fallen würde, wir dann alle gemeinsam tot wären hat mich nie erschreckt.

Wenn wir Nachts im Dunkeln bei Fliegeralarm dorthin gingen war es viel weiter als in den Keller und machte im Dunkeln auch mehr Angst. Manches mal hörten wir die Flieger schon über uns und sahen die sogenannten Schirmchen. Es waren leuchtende Zielmarkierungen, die von den feindlichen Flugzeugen, hoch in der Luft an den Stellen für die nachfolgenden Bomber abgestellt wurden. Wir hatten schon oft große Angst und trotzdem verlief unser Familienleben im allgemeinen in ruhigen Bahnen.

Vom Staat war angeordnet worden, dass alle Mädchen nach der Schulentlassung mit 14 Jahren ein Pflichtjahr machen müssten. Somit ich auch. Dies gefiel unserer Mutter aber nicht, sie meinte: „ Wer weiß wo du dann hin musst, möglicherweise zu Nazis!“ Wir überlegten ob ich nicht mein Pflichtjahr in Filsen bei der Großmutter in der Gärtnerei machen könne. Das wollte ich auch. Das wurde beantragt und auch genehmigt.

So konnte ich mit Ruhe die letzten Monate zur Schule gehen.

Sehr gut in Erinnerung ist mir meine Schulentlassung geblieben. Es war eine große Feier im Kinosaal. Vorher wurde auch geprobt, was einige vortragen sollten und was gesungen wurde. Ich konnte gut vortragen, hatte es aber geschafft, dass ich dies nicht tun musste. Nun wollte ich aber auch beim Deutschlandlied nicht den Arm hoch heben. Ich hatte als Kind öfter mal

Rheuma in den Armen. Mutter riet mir: "Sage wenn man dich dazu zwingen will, dass du Rheuma in den Armen hast. Ich hob also den Arm nicht, aber leider, oder „Gott sei Dank“ sprach mich keiner darauf an.

Es war Ostern und ich war aus der Schule entlassen.

Jetzt hieß es: Auf nach Filsen. Da ich ein Jahr dort bleiben sollte, packte ich all meine Sachen, auch die Winterkleidung und alle kleinen Habseeligkeiten (wie Poesiealbum) ein. Ich fuhr nun zur Großmutter und den beiden Tanten, um in der Gärtnerei zu arbeiten.

Nach 14 Tagen bekam ich fürchterliches Heimweh. Ich weinte nur noch und war untröstlich. Ich wollte wieder nach Hause.. Die Filser versuchten es, mit allen Mitteln mich zum Bleiben zu überreden. Tante Gerta zeigte mir Stoff für 2 schöne neue Kleider. Aber nichts half, ich wollte nicht mehr essen und nicht mehr aus dem Bett aufstehen. Ich sagte nur immer: "Ich will mit meinen Eltern und meinen Geschwistern zusammen sterben ich will nicht allein bleiben. "Die Bombenangriffe in den Städten wurden nämlich immer schlimmer. Heute frage ich mich aber auch: „Was haben wir uns eigentlich alle dabei gedacht, mich in dieser Zeit alleine nach Filsen gehen zu lassen.“

Nach 3 Wochen durfte ich wieder nach Hause. Nun packte ich wieder all meine Sachen. Tante Lisa brachte mich bis Köln. Als wir in Köln auf dem Bahnsteig standen, heulten die Sirenen und wir gingen in einen nahegelegenen Bunker. Als wir nach der Entwarnung wieder zum Bahnhof kamen, mussten wir an Toten vorbei gehen. Zum Glück waren die Bahnsteige von wo aus es nach Aachen und zurück nach Filsen ging heil geblieben. Tante Lisa und ich verabschiedeten uns unter vielen Tränen. Als ich im Zug nach Aachen saß war ich überglücklich. Damals sprachen die Leute im Abteil immer alle miteinander. Es war eine rege Unterhaltung. In Düren erfuhren wir, dass der Bahnhof in Aachen von Bomben getroffen worden sei und wir somit nur bis Rote Erde fahren konnten. Es war ein Mann im Abteil der sich sehr gut mit allen Fahrgelegenheiten auskannte. Jedem sagte er nun wie er am besten nach hause käme. Zwei Frauen und ich sollten in Eschweiler aussteigen und mit der Straßenbahn weiter fahren. Das taten wir auch und ich kam mit 2 mal Umsteigen gut in Haaren an. Alle freuten sich sehr als sie mich sahen, aber Mutter sagte wo ist Vater?

Vater war zum Hauptbahnhof gefahren um mich abzuholen. Etwas später kam Vater dann auch nach Hause. Er war zum Bahnhof Rote Erde gelaufen und hatte sich Sorgen gemacht als ich nicht im Zug war. Nun waren wir wieder alle zu Hause. „ Gott sei Dank“.

Inzwischen war fast jede Nacht Alarm und nichts lief mehr normal. Darüber ob ich ein Pflichtjahr nun irgend wo anders machen müsste machten wir uns keine Gedanken. Alles war schlimm, überall die zerbombten Häuser und so viele traurige Menschen, die Tote zu beklagen hatten. Zwei Brüder meiner Großmutter hatten 3 bzw. 4 Söhne im Krieg verloren.

Aber trotzdem, es war Frühling und die Natur zeigte sich in ihrer schönsten Form. Überall grünte und blühte es. Es war Pfingstsamstag und Mutter hatte Kakaumakrönchen gemacht und im Schlafzimmer auf die Marmorplatte des Waschtischs gelegt zum abkühlen. Darauf freuten wir Kinder uns, denn so was gab es nicht so oft. Gerne hätten wir daran genascht aber das war verboten.

In der Nacht war wieder Alarm und wie gingen in unser Bünkerchen. Bald wurde der Fliegerangriff schlimm und immer schlimmer. Wir hatten alle fürchterliche Angst und beteten unablässig. Frau Kreitz, unsere Mitbewohnerin, sagte zu unserer Mutter: " Frau Sion lassen sie mich doch bitte einmal an der Weihwasserflache trinken. Sie durfte und ich wunderte mich darüber, denn ich hätte das niemals gewollt. Es war Unheimlich, die Bomben fielen ganz in unserer Nähe, die Erschütterungen waren kaum auszuhalten. Wir weinten und manchmal schrieten wir auch. Irgendwann war es vorbei. Vater ging einmal zum Haus um nach zu sehen. Er war sehr still als er zurück kam. Wir bestürmten ihn mit Fragen. Er sagte nur: " Bleibt mal hier drinnen bis es hell ist," und zur Mutter sagte er leise: "Es sieht schlimm aus." Wir blieben auch ruhig sitzen bis es taghell war.

Nun gingen wir gemeinsam zum Haus. Es war fürchterlich. Das Vorderhaus war nur noch ein Trümmerhaufen. Es war von einer Sprengbombe getroffen worden. Das Hinterhaus in dem wir wohnten, stand zwar noch aber es ist fast unvorstellbar wie es aussah? In der Küche war das Fenster, welches nach vorne ging mit Fensterrahmen, Gardienen und Verdunkelungsrollo durch den Luftdruck ins zweite Zimmer hinein geflogen und lag auf dem Bett der Eltern. In den anderen Zimmern waren die Scheiben heraus geflogen. Decke und Wände waren gerissen. Auf allem lag zentimeterdick der Staub. Bald aber fielen mir bei all dem Fürchterlichen die Kakaomakrönchen auf der Kommode auf: Sie waren grau, dick mit Staub bedeckt und nicht mehr zu essen. Das fand ich damals sehr schlimm.

Gott sei Dank war es warm. Wir standen am offenen Fenstern und schauten ungläubig auf das, was wir sahen. An einer Stelle brannte es noch. Plötzlich sahen wir Vaters Schwester, Tante Maria, mit rotverweinten Augen auf der anderen Straßenseite stehen, Vater lief über den Hof zu ihr, da sah er, das sein Bruder Josef auch dort stand und alle fielen sich weinend in die Arme. Die Verwandten hatten geglaubt wir seien alle tot, weil wir ja früher auch in das zerbombte Haus in den Keller gegangen waren. Sie hatten in den ersten Morgenstunden noch nichts von uns gesehen. Tante Maria sagte uns, dass vor dem Haus, in welchem sie wohnte, für alle deren Wohnungen von Bomben betroffen waren, Essen ausgeteilt würde. Dort gingen wir später hin, es gab belegte Brötchen und das fanden wir Kinder dann schön. Ich weiß nicht mehr ob es noch am gleichen Tag war oder am Tag danach; Niemand hatte uns Kindern gesagt, dass man wusste, dass im zerstörten Vorderhaus 3 Leute unter den Trümmern liegen würden. Wir 3 „Großen“ lagen im Fenster und sahen zu wie viele Männer dort arbeiteten. Plötzlich trugen Männer etwas auf den Schultern fort und wir glaubten man hätte tote Schweine in der Metzgerei gefunden. Die Eltern sagten uns dann es sei das Ehepaar Radermacher und eine Bekannte. Das, glaube ich, war das Schlimmste, was ich bis dahin erlebt hatte. Ich glaube ich habe nicht geweint.

Das Haus, in dem wir wohnten wurde als einsturzgefährdet eingestuft. Wir bekamen Betten in einem Bunker zugewiesen. Dort gingen wir dann abends hin zum Schlafen. Es war ganz schön weit aus dem Ort heraus. Viele Leute die ihre Wohnung nicht verloren hatten, schliefen aus Angst schon lange in den Bunkern. Als wir am ersten Abend dort hin kamen sah ich zu meiner großen Freude, dass meine beste Freundin Leni auch dort mit Ihrer Familie schlief. Es gab nur noch 2 leere Betten. (Es waren schmale Feldbetten, immer 2 übereinander.) Ich durfte mit Leni zusammen auf Ihrem Bett schlafen, das tat ich gern. Maria und Gerta bekamen ein Bett und Josefine und Kätchen auch. Mutter musste auch mit jemand zusammen auf einem Bett schlafen. Vater hatte kein Bett. Das war für ihn nicht schlimm denn er stand immer mit den meisten anderen Männern an der Türe und schaute zu was passierte. Das hatte er auch immer bei unserem Bunkerchen gemacht. Ich glaube er war nur in der einen ganz schlimmen Nacht herein gekommen. 14 Tage schliefen wir im Bunker. Wenn Vater damals niemals nachts schlief (das war so) kann ich mir nur vorstellen, das er in der Zeit über Tag schlafen konnte, wenn er um 2 Uhr von der Arbeit kam. Wenn wir auch nicht im Haus bleiben sollten, blieben wir doch über Tag meistens da. Vater hatte die Fenster notdürftig repariert.

Es macht mir jetzt recht wenig Freude über diese traurigen Kriegserlebnisse zu schreiben. Inzwischen waren viele Briefe nach Filsen hin und her gegangen. Großmutter und die Tanten boten uns an. zu ihnen zu kommen bis der Krieg vorüber sei. Wir nahmen das Angebot gerne an waren aber doch traurig darüber, dass Vater in Haaren bleiben musste. Die Hefefabrik war ja ein lebenswichtiger Betrieb. Am Wochenende fuhr Vater mit uns und allem was wir tragen konnten, mit dem Zug nach Filsen.

Nachmittags kamen wir in Filsen an und wurden alle freudig und herzlich begrüßt. Es gab viel zu erzählen. Tante Lisa versorgte uns mit Essen und Getränken. Tante Gerta zeigte uns wo wir schlafen sollten. Da Onkel Josef dienstverpflichtet in Berlin war, bekamen die Eltern sein Zimmer. Meine 4 Schwestern schliefen auf dem Speicher und ich durfte in einem kleinen Zimmerchen schlafen, welches ohne Türe neben Großmutter und Tante Gertas Zimmer lag. Wir waren alle zufrieden. Als wir abends zu Bett gingen war es wohl der schönste Gedanke, dass es sicherlich in der Nacht keinen Alarm geben würde. Als wir am nächsten Morgen aufwachten war das Einzige, was uns traurig machte, dass Vater wieder nach Haaren zurück musste. Es war schön in Filsen zu sein und die Tanten freuten sich, Hilfe bei der Arbeit zu haben. Schließlich war Erdbeer- und Kirschernte, und die Natur störte sich nicht an den Krieg. Wir hatten schon ein wenig Erholung von den schlaflosen Nächten, aber das Zusammenleben musste von allen geübt werden. Das Haus war ja nun nicht für so viele Personen gebaut worden und 5 lebhaft Kinder waren keine Kleinigkeit. Großmutter war zu dieser Zeit 79, Tante Lisa und Tante Gerta 54 und 49. Es gab aber auch viel nettes, was eben so mit Kindern passiert. Es war üblich, dass alle jeden Morgen zur Kirche gingen. Wahrscheinlich hatte Kätschen, 5 Jahre alt, noch an diesem Morgen geschlafen und man weckte sie nicht. Als wir aus der Kirche kamen war unser Erstaunen ebenso groß wie unser Schreck: Kätschen hatte den Tisch gedeckt und für alle mit dem großen Brotmesser eine Schnitte Brot abgeschnitten. Es war ein großer Tisch und Platz für alle.

Nun war hin und wieder auch in Filsen einmal Alarm. Aber die meisten störten sich nicht allzu viel daran. Aber einige gingen doch auch in die Keller. Die Schule war ein Neubau und so gingen einige Leute, die in der Nähe wohnten, dort in den Keller. Es war ein schöner sonniger Tag als 2 Bomben fielen. Eine traf einen Mann, der auf seinem Hof arbeitete, und die zweite fiel auf die Schule. Dort starben im Keller 10 Menschen und einige wurden schwer verletzt. Der Lehrer und eine seiner Töchter waren unter den Toten. Maria und Gerta, die bis dahin in Filsen zur Schule gegangen waren, konnten dies nun nicht mehr. Es gab keine Schule und keinen Lehrer mehr.

Was wohl ganz besonders tragisch war: 2 Kinder aus dem Ruhrgebiet und ihre Tante aus Koblenz waren unter den Toten. Sie hatten in dem ruhigen Filsen vor den Bomben sicher zu sein gedacht. Die Frau war eine Künstlerin, die wunderschöne Kasperle Puppen machte. Die Tanten hatten bei ihr für uns zu Weihnachten Puppen bestellt. Darüber waren wir Kinder natürlich auch traurig. Da ich von dem Tod nicht so sehr betroffen war wie viele andere, z.B. (Maria und Gerta) vom Tod der Lehrers, war die Beerdigung der 11 Toten für mich ein Erlebnis. Ganz Filsen und viele Fremde Menschen waren dabei. Es war genau so beeindruckend wie traurig, da gab es wohl niemand der nicht geweint hätte.

Nun hatte auch der Krieg das kleine Dörflein eingeholt. In der Gärtnerei wurde gelebt wie eh und je. Ein großes Ereignis war immer der große Washtag, der nicht jede Woche sondern nur alle paar Monate stattfand. Da ging es dann um die Bettwäsche. Plumeau, Kissenbezüge und Betttücher, sie wurden überall hingelegt wo nur ein kleines Stückchen Gras wuchs und wurden immer wieder mit der Gießkanne begossen, damit sie in der Sonne bleichten.

Anfang September hatten wir große Freude: Vater kam nun auch nach Filsen. Da der Krieg im Westen immer näher heran kam, wurde die Aachener Gegend evakuiert. Vater kam mit dem Fahrrad. Einen Koffer mit Tisch- und Bettwäsche hatte er von Verlautenheide aus, wieder nach Hause bringen müssen weil er zu groß war, um ihn mit dem Rad zu transportieren. Das tat ihm leid weil Mutter das schade fand.

Vater bekam nun Arbeit in Niederlahnstein bei der Bahn. Es war eine schwere Arbeit. Meistens mussten zerstörte Geleise wieder in Ordnung gebracht werden. Aber Vater beschwerte sich nie. Er ist sein ganzes Leben mit seiner jeweiligen Arbeit zufrieden gewesen. Auch hatte er immer ein sehr gutes Verhältnis mit seinen Arbeitskollegen. Wir waren alle froh, dass Vater nun nicht mehr in Aachen sein musste.

Nun wurde auch für den Winter vorgesorgt. Es wurde eingemacht in Gläsern, Dosen und Steingutgefäßen. Die Äpfel und haltbaren Birnen lagerten im Keller auf Rosten. Es war für alle immer genug zu essen da. Wir hatten auch Federvieh: Gänse und Hühner. Mit so vielen Leuten zusammen arbeiten machte nicht nur mir, (ich musste ja) sondern auch meinen Schwestern Spaß. Aber wir merkten den Krieg immer näher und deutlicher.

So wurde es aber doch Advent und Weihnachten. Die Erwachsenen versuchten, es uns Kindern so schön wie möglich zu machen. Kurz vor Weihnachten erfuhren wir, dass Vater am 1. Weihnachtstag arbeiten musste. Das gefiel Mutter und uns überhaupt nicht. Wir versuchten gemeinsam, Vater dazu zu überreden, seinen Chef darum zu bitten, dass er erst am 2. Weihnachtstag arbeiten müsste. Er tat dies auch, es brachte ihm aber keinen Erfolg. Wir Kinder waren sauer auf Vaters Chef. So fand die Bescherung ohne Vater statt und wir freuten uns, als Vater nach Hause kam, um ihm unsere Geschenke zu zeigen. Am 2. Weihnachtstag 1944 war ein schlimmer Bombenangriff in unserer Nähe. Als wir erfuhren, dass die Bomben den Bahnhof in Niederlahnstein getroffen hatten und viele Arbeitskollegen unseres Vaters tot waren, konnten wir unser Glück kaum fassen und wir liebten nun den Chef unseres Vaters und dankten Gott in vielen Gebeten.

Die Tischgebete in Filsen waren uns immer viel zu lang, aber ein Gutes hatten sie doch: In dieser Zeit brauchte niemand zu arbeiten.

In der Gärtnerei war im Winter nicht so viel zu tun. Uns Kindern machte der Schnee viel Spaß, aber es war nicht wie sonst: Die Angst vor dem Krieg war uns nun immer gegenwärtig. Wir hörten viel Schlimmes von überall her. Trotz allem wurde im Januar im Treibhaus gesät und im Februar pikiert. Natürlich machte ich bei allem mit weil ich in der Gärtnerei lernen sollte. Die Treibhäuser, in den gearbeitet wurde, waren zwar geheizt aber kalt war es trotzdem.

Im März 1945 rückte die Front immer näher. Auf der rechten Rheinseite waren viele deutsche Soldaten. An einem Abend erkannte Vater in einem der Männer seinen Vetter aus Aachen. Er und einige seiner Kameraden kamen nun fast jeden Abend, um sich bei uns zu wärmen. Es war Mitte März und die Amerikaner waren schon auf der linksseitigen Rheinhöhe auf dem Hunsrück. Inzwischen hatten wir aus dem Keller so viel wie möglich ausgeräumt und für uns alle 10 Schlafgelegenheiten hergerichtet. Weil wir fast regelmäßig jede Nacht mit Granaten beschossen wurden, schliefen wir im Keller. Vater und Mutter schliefen auf dem Werkzeuggestisch, Maria, Gerta, Josefine und Käthchen in den Apfelstellagen, Großmutter, Tante Lisa, Tante Gerta und ich auf Matratzen auf dem Boden. Frau Wirges mit ihren zwei Kindern, die in dem uns am nächstliegenden Haus wohnten, schliefen auch mit im Keller auf ihren Liegen. Über Tag war es manches mal ruhig und wir versuchten dann ins Dorf zu gelangen um Brot zu kaufen. Das war möglich weil der Bäcker noch buk. Aber einmal, als ich mit Tante Lisa unterwegs war, kamen Tiefflieger und schossen auf uns. Wir warfen uns an die Erde. Obwohl wir schreckliche Angst hatten gingen wir dann doch wieder, meistens Tante Lisa mit einem von uns größeren Kindern. Getroffen wurde nie jemand, wahrscheinlich zielten die Soldaten nicht wirklich auf uns, dachte ich damals. Sie flogen so tief, dass wir sie in den Flugzeugen richtig sehen konnten.

In einer Nacht hatten die Amerikaner uns 4 Hühner kaputt geschossen. Das war zwar traurig aber Tante Lisa zögerte nicht und kochte im großen Einkochkessel eine gute Suppe aus den Hühnern. Abends kamen dann die Soldaten und durften mitessen. Aber in der darauf folgenden Nacht war es fürchterlich: Ununterbrochen wurde die Gärtnerei beschossen, wir zählten am anderen Morgen 60 Granateinschläge. Wir konnten es fast nicht mehr aushalten, schon 14 Tage „schliefen“ wir jede Nacht im Keller. Vater war schwer krank und hätte wirklich einen Arzt gebraucht, aber das war ja nicht möglich. Wir wussten auch nicht was ihm fehlte. Er hatte fürchterliche Schmerzen, wahrscheinlich wieder Nierenkoliken.

Plötzlich sagte Tante Gerta: "Wir müssten die weiße Fahne heraus hängen!" Wir wussten alle, dass dies strengstens verboten worden war., Aber Tante Lisa nahm sich ein Bettuch und hängte es oben hoch aus dem Fenster. Und in der selben Minute war alles still, es fiel kein einziger Schuss mehr.

Wir konnten es fast nicht glauben, aber es blieb bis zum Morgen still bei uns, in der Ferne hörten wir noch Einschläge. Aber an schlafen war nicht mehr zu denken. Am anderen Morgen sahen wir mit großem Entsetzen wie schlimm die Gärtnerei getroffen war. Da war uns allen zum Weinen zumute. Die Treibhäuser sahen fürchterlich aus die meisten Scheiben waren zerbrochen. Die Heizung war auch kaputt und wir hatten keinen Strom mehr uns somit auch kein Wasser, weil das Wasser aus dem Brunnen gepumpt wurde. (Das war aber nicht so schlimm. Unter dem Keller war ein zweiter Raum in welchem die Pumpe stand. Dort konnten wir über eine Leiter hinab steigen und das Schwungrad der Pumpe mit der Hand drehen.)

Wir erfuhren, dass die Filser auch die weiße Fahne heraus gehängt hatten und die Amerikaner nun auf unserer Rheinseite waren. Wir blieben über Tag jetzt wieder oben, ließen die Betten aber noch im Keller. Vater konnte gar nicht aufstehen, es ging ihm immer noch sehr schlecht. Plötzlich kam ein Jeep angefahren mit zwei schwarzen Soldaten. Sie stiegen mit vorgehaltenen Gewehren aus und gingen durch das ganze Haus und auch in den Keller. Als sie Vater sahen wurden sie sehr nervös, Mutter erklärte ihnen mit Händen und Füßen, dass Vater schwer krank sei und sie verstanden es und gingen wieder nach oben. Inzwischen hatten sie uns 5 Kinder auch gesehen, wurden freundlich zu uns, gaben uns Schokolade und der Tante Lisa Nescafé in kleinen Portionsdosen. Sie lächelten uns an und fuhren wieder ab. Wir freuten uns natürlich sehr. Einige Zeit später kamen wieder 2 Soldaten, auch farbige. Die waren aber sehr grob und unfreundlich. Sie zeigten auf den Nescafé und auf die Hühnereier die im Schrank standen und forderten Tante Lisa „wortlos“ auf, ihnen die Eier zu braten und den Kaffee zu kochen, was sie natürlich auch sofort tat. Die Soldaten gingen auch wieder schnell fort. Als sie außer Hörweite waren hat Tante Lisa herzlich gelacht, weil sie sich so sehr auf den Kaffee gefreut hatte und sagte in ihrer netten Art: „Wie gewonnen so zerronnen“! Da nun die Alliierten auf der rechten Rheinseite waren. wurden ihre Kanonen in Stellung gebracht. Einige auf dem Fußballplatz. Dieser lag nur durch ein Kirschbaumfeld getrennt neben der Gärtnerei. Die Soldaten sägten alle Bäume ab, die ihnen im Weg standen. Jungen aus dem Dorf gingen als erste auf den Fußballplatz zu den Soldaten, nach einigem zögern wir auch. Alle Soldaten waren nett zu uns Kindern und wir bekamen Schokolade und Kaugummi, den wir bis dahin noch nicht kannten. Ich war ja nun schon fast 15 Jahre alt und sah aber noch kindlich aus. Das hatte ich zu meinem Ärger erfahren, als im vergangenen Winter die Mädchen in meinem Alter mit den deutschen Soldaten, die in Filzen stationiert waren, Schlitten fahren gingen. Da hatte einer zu mir gesagt: "Geh' nach Haus und mach Schularbeiten". Da war ich sauer. Nun bestand Tante Gerta darauf, dass ich mir Zöpfchen machte und nicht mehr mit den Kindern zu den Soldaten gehen sollte. Das sie nicht ganz Unrecht hatte habe ich etwas später erfahren.

Die Soldaten blieben nicht lang auf dem Fußballplatz, sie zogen weiter über den Taunus. Vater war inzwischen wieder gesund und allmählich zog ein wenig Normalität ein, aber auf einem niedrigen Niveau, denn der Krieg war ja noch nicht zu Ende. Onkel Josef war noch in Werdau in Sachsen und leider hörten wir von ihm nichts. Darüber machten wir uns schon etwas Sorgen. Von den Lorchern wussten wir inzwischen, dass alle wohlauf waren. Wir versuchten nun in der Gärtnerei zu säen und zu pflanzen. Einmal als Großmutter vor dem Haus auf der Bank saß, schlug ganz in der Nähe eine Granate ein, eine deutsche, das empfanden wir nun als besonders schlimm, Gott sei Dank war es ein Blindgänger und es blieb bei dem einen mal.

Von Bomben und Granaten hatten wir nun nichts mehr zu befürchten aber es war ja noch Krieg. Von allen Haarener Verwandten wussten wir ja leider auch noch nichts.

. Zu uns kam ein Offizier, der gut deutsch sprach, er wollte wissen, ob in der Gärtnerei eine Feldküche gewesen sei. Wir hatten geglaubt, dass wenn die Soldaten bei Dunkelheit zu uns kamen, dies nicht zu sehen sei. Wir hatten wohl keine Ahnung von Nachtsichtgeräten. Tante Lisa erklärte ihm ehrlich von dem Suppe-Kochen der toten Hühner und den bekannten Soldaten. Sie zeigte ihm die „Verräter Tonne“ und erklärte ihm was es damit auf sich hat. Er war freundlich und ging bald wieder. Es passierten dauernd „ungemütliche“ Dinge. Die Besatzung beschlagnahmte im Dorf viele Häuser; Die Leute mussten ausziehen und zogen zu Nachbarn. Die Soldaten räuberten hauptsächlich die Weinkeller. Sie wollten auch Schlachtvieh von den Bauern haben und als manche sich weigerten, wurde allen Dorfbewohnern angedroht, dass wir in Lager kämen und nur mitnehmen dürften, was wir auf dem Leib trugen. Das machte uns zuerst große Angst. Ich kann mich aber noch genau erinnern, dass wir 3 großen uns darüber lustig machten, weil wir beschlossen uns alle Unterwäsche und Kleider übereinander anzuziehen. Wir dachten, da wir alle sehr dünn waren, dass dies niemand merken würde und wir ihnen ein Schippchen geschlagen hätten.

Nun wurde es Mai und der Krieg war aus. Vater überlegte sofort wie und wann er nach Haaren fahren könnte. Er wollte ja sehen wie es in unserer Wohnung aussah. Bald kam auch Onkel Josef nach Hause und es wurde noch enger im Häuschen. Alle waren nervös und wir Kinder manchmal zu lebendig. Da waren Aufregungen und Streit kein Wunder.

Wann genau Vater fuhr weiß ich nicht mehr genau. Aber das war sehr kritisch, denn wir konnten ja, wenn Vater fort war, mit ihm keinen Kontakt aufnehmen. Wir verabschiedeten uns unter Tränen und mussten 5 Tage warten bis er wieder bei uns war. Traurig und mit Tränen in den Augen stand er vor uns und hielt uns die Hand entgegen auf der ein Stück Schulter mit einem Ärmchen von unserem Wachsjesuskindchen aus der Krippe lag. Wir wussten alle, dass wir nun alles verloren hatten. - Was sollten wir nun machen? – Wir beratschlagten alle 11 und kamen zu dem Entschluss :“ Wir suchen uns in Filsern eine Wohnung“ Das taten wir dann auch und fanden schnell eine in der Großgasse, dem elterlichen Haus unserer Großmutter gegenüber, in welchem ihr Bruder auch eine Gärtnerei hatte. Dass wir keine Möbel hatten war überhaupt kein Problem. Filser Leute gaben uns Möbel ab, alles was wir brauchten und so hatten wir schnell ein neues „Zuhause“. Einen schönen runden Tisch fanden wir oben auf dem Berg, er gehörte offensichtlich keinem. Dieser Tisch steht heute in unserer Wohnung und wird geliebt.

Vater und ich gingen täglich in die Gärtnerei und arbeiteten dort. Einmal war ich ein Stück vom Haus entfernt im Feld, welches von Kirschbaumfeldern umgeben war und nicht gut einzusehen. Plötzlich stand ein Soldat, ein Marokkaner vor mir, er befahl mir in gebrochenen deutsch, mit ihm zu gehen. Als ich nein sagte, wollte er mich am Arm anfassen, aber da merkte ich, was er wollte und rannte so schell ich konnte. Im Weg war ein Rohr der Wasserleitung, ich sprang drüber als sei es nichts. (Später habe ich immer wieder versucht darüber zu springen, was mir nie mehr gelungen ist.). Ich lief ins Haus, in die Küche, dort waren Vater und Onkel Josef. Der Marokkaner war immer noch hinter mir her. Als die beiden den Soldaten sahen, sagten sie wie aus einem Mund:“ Ursel, was hast du gemacht.“ Das war für mich unbegreiflich, dass die Beiden, die ich doch liebte, mich das fragten und nicht den Soldaten. Der war inzwischen verschwunden. Ich habe dies jedoch beim Bürgermeister angezeigt und es kam auch zu einer Verhandlung, weil durch meine Beschreibung der Soldat ermittelt werden konnte. Ob er dafür bestraft wurde, weiß ich nicht. Ich war froh, dass man mir glaubte. Ich denke öfter an dieses Erlebnis aber solches Herzklopfen wie heute, wo ich das niederschreibe, hatte ich noch nie.

Wir wurden auch aufgefordert, Fingerabdrücke machen zu lassen und bekamen Pässe.

Als ich im Herbst einmal mit meinen Freundinnen auf dem Filser Berg spazieren ging, fanden wir einen Soldatenstiefel mit einem Bein drin, das war schlimm. Auch haben wir im Rhein angeschwemmte Wasserleichen gesehen.

Aus einem im Rhein gesunkenen Schiff durften wir uns Gerste holen. Viele Filser fuhren auch mit ihren Wägelchen nach Kamp. Mit einer alten Jauchekelle, in die Onkel Josef Löcher gebohrt hatte, und die wir Kinder vorher noch ordentlich geschrubbt hatten, wurde die Gerte aus dem Wasser geholt. Zuhause kam die nasse Gerste auf das Dach vom Vorraum und wurde in der Sonne trocken. Daraus kochten wir Gerstensuppe und rösteten Gerstenkaffee. So ging der Sommer vorüber und unsere Wohnung in der Großgasse wurde nie unser Zuhause. Wir wollten gerne wieder nach Haaren. Im Herbst fuhr Vater wieder hin. Es fuhren nun auch wieder Züge. Als Vater zurück kam, erzählte er, dass es nicht so einfach war, eine Wohnung zu finden, aber die Verwandten wollten alle mit Ausschau halten. Da auch die Post wieder befördert wurde, klappte es schneller mit der Information. Wir erkundigten uns nun auch wie die Möglichkeit war, die Möbel nach Haaren zu schaffen. Das würde zu machen sein. Dazu mussten wir in Boppard einen Güterwagen mieten und die Bahn würde diesen nach Haaren zum Bahnhof befördern. Im November bekamen wir aus Haaren Bescheid, dass es eine geeignete Wohnung für uns gäbe. Vater fuhr wieder hin und bekam die Zusage. Es war ein Geschäftslokal mit zwei Zimmern und Toilette auf dem Hof. Nun wurde in Filsen alles geregelt. Ein sehr großes Problem war, die Möbel nach Boppard zu befördern. Die Fähre fuhr noch nicht und so gab es nur die Möglichkeit die Sachen mit dem Nachen über den Rhein zu schiffen. Der Fährmann und zwei Personen sollten immer mitfahren. Ich bin öfter mit Vater hinüber gefahren. Die Fahrt war manchmal grauhaft. Da bin ich mehr Tode gestorben als im Krieg. Der Nachen schwankte fürchterlich und einmal, als wir den Kohlenherd transportierten, drohte er zu kentern. Mindestens 40 Jahre habe ich davon Alpträume gehabt.“ Alleine musste ich über ein riesiges Wasser, wusste nicht wie ich hinüber kam und hatte das Gefühl, ich werde nie mehr nach Hause kommen.“

Wenn wir die Fuhre ausgeladen hatten, holte einer bei Bekannten in Boppard einen Handwagen und wir brachten so alles zum Bahnhof. Es dauerte ein paar Tage bis alles im Waggon war.

Vorher hatte Vater unsere Mutter, Josefine und Käthchen nach Haaren gebracht. Sie schliefen bei Verwandten. Wir anderen schliefen wieder in der Gärtnerei. Wir packten nun auch unsere Sachen, um die Reise nach „hause“ anzutreten. Obwohl wir uns riesig auf Haaren freuten, war der Abschied tränenreich und herzlich, denn wir verdankten den Filsern viel.

Heute kann man sich eine Reise mit dem Zug im Vergleich zu Damals kaum vorstellen. Die Züge fuhren nie pünktlich und waren nicht nur voll besetzt, sondern die Menschen standen auf den Perrons und saßen auf den Dächern der Wagen. Wir mussten für die 200 km schon einen ganzen Tag rechnen. Am frühen Morgen, bei Dunkelheit setzten wir mit dem Nachen nach Boppard über. Gerta hatte fürchterliche Angst, ich war „Gott sei Dank“ das Kahnfahren schon gewohnt. Von Boppard ging es bis Andernach. Wegen des vielen Gepäcks schimpften die Leute uns aus als Hamsterer. Vater schimpfte zurück und erklärte, dass wir aus der Evakuierung auf dem Weg nach Hause seien. Die meisten Menschen waren schon wieder zu Hause. In Andernach mussten wir, weil der Bahnhof zerstört war, zum nächsten Zug ein Stück zu Fuß gehen. Wir kamen an einem Gefangenenlager vorbei. Hinter Zäunen standen sehr viele junge deutsche Soldaten und schauten uns traurig an. Einer fragte mich: „Wo geht ihr hin?“ Ich sagte: „Wir fahren nach Hause.“ Da hatte er Tränen in den Augen, lächelte mich an, steckte die Hand durchs Gitter und sagte: „Nimm mich mit.“ Ich nahm seine Hand, da rief Vater: „Ursel komm weiter.“ Ich hatte mich im selben Augenblick in den Soldaten verliebt und das hielt lange an. Die Weiterfahrt war einigermaßen bis Köln und von Köln aus bis Düren. In Düren kamen wir zu spät an. Trotzdem hatte der Zug nach Aachen gewartet. Wir mussten ein großes Stück mit dem vielen Gepäck laufen. Es war sehr schwer. Wir sahen von weitem den Zug mit den Leuten auf den Dächern, und dachten, da kommen wir niemals mit. Es kam aber ein Schaffner und sagte: „Weiter, weiter, weiter nach vorne“ und trieb uns richtig an. Als wir ganz vorne waren, bekamen wir noch Sitzplätze. Ich war total kaputt aber glücklich im Zug nach Aachen zu sitzen.

Wir kamen sogar noch einigermaßen pünktlich am Bahnhof an. Onkel Karl Vogels stand mit einem Handwägelchen dort, um uns abzuholen. Die Post hatte also unseren Brief pünktlich zugestellt. Es gab eine freudige und herzliche Begrüßung. Unser Gepäck wurde aufgeladen und nun ging es zu Fuß nach Haaren. Was wir nun sahen war unbeschreiblich, rechts und links Trümmer bis weit in die Straßen hinein. Wir konnten das kaum fassen. Manchmal standen noch reihenweise Fassaden, aber dahinter war alles ausgebrannt. Ich weiß noch genau, dass ich fürchterliche Bauchschmerzen hatte. Von Vater wussten wir ja, dass unsere frühere Wohnung auch nur ein Trümmerhaufen war. In Haaren angekommen sahen wir es, das tat schon sehr weh. Doch dann wurden unsere Schritte schneller und es war eine große Freude als wir Mutter und die 2 Kleinen sahen. Das Umarmen wollte kein Ende nehmen.

Wir hatten zwar eine Wohnung, aber der Waggong mit unseren Möbeln war noch nicht in Haaren angekommen. Somit wurden wir auch, wie Mutter, Josefine und Käthchen, auf die Verwandtschaft verteilt, um vorläufig dort zu schlafen. Dieses tat ich gerne, denn wir waren in Haaren. Nach 14 Tagen kam der Güterwagen an. Das Ausladen und die Möbel zur Wohnung bringen war kein Problem. Erstens war es nicht weit und zweitens halfen die Verwandten und viele Leute mit. Das war damals ganz selbstverständlich. Unser neues Zuhause war in der Hauptstrasse - Ecke Josefstrasse. Wie schon erwähnt war es ein Ladenlokal mit 2 Zimmern. Der größte Raum wurde das gemeinsame Schlafzimmer für uns alle Sieben. Es war riesengroß mit ein paar Möbeln drin. An einer Stelle war eine kurze Trennwand in den Raum hinein, dahinter schliefen Vater und Mutter in einem Bett. Für uns 5 gab es noch 3 Betten. Der Raum hatte auch eine Doppeltür, die jedoch nie geöffnet wurde. Sie führte über zwei Stufen auf die Strasse. Das war nicht besonders leise. Ein paar Jahre später saßen abends die jungen Burschen da und machten Krach. Einmal hat Mutter oder Vater (Ich weiß nicht mehr wer) einen Eimer Wasser unter den Ritz der Türe geschüttet. Da hatten alle einen nassen Hosenboden. Von da an war Ruhe. Vom Flur aus kam man zuerst ins Wohnzimmer und von dort ging es in die Küche und auch ins Schlafzimmer. Die Küche war normal, zwar etwas dunkel aber ganz gemütlich. Das Wohnzimmer hatte einen Fliesenboden. Das war lustig weil einige der Fliesen beim Darüber gehen wackelten. Es sah aber ganz nett aus mit dem runden Tisch als Prachtstück. Bald bekamen wir noch irgendwoher ein Klavier, das dem Wohnzimmer noch ein besonderes Flair gab. Wir waren als Familie schon eine tolle Einheit. Die Eltern schafften es immer, dass wir uns wohlfühlten.

Da Vater nicht sofort eine Arbeit fand ging er in Aachen in ein Krippengeschäft und fragte nach, ob sie Krippenställe brauchen könnten. Der Inhaber war sofort begeistert. Nun gingen wir „Krippenholz“ holen. Es stand ganz in der Nähe wo wir 1944 im Bunker geschlafen hatten. Vater machte wunderschöne Ställe und brachte sie mit dem Handwägelchen nach Aachen. Einmal kam der Geschäftsmann auch zu uns nach Hause, um Ställe abzuholen. Er sagte als er zur Türe hereinkam: „ Ich habe Euch was wunderschönes mitgebracht“ und packte ein kleines Päckchen Printen aus. Wir waren enttäuscht, denn es waren ja nicht mal für jeden 2 Printchen drin. Nun ja, er hatte es ja wohl gut gemeint und sicherlich nicht gewusst, dass Vater 5 Kinder hatte.

Die Hauptfrage war zu dieser Zeit: Wo bekommt Vater Arbeit und Geld her? Er hatte sofort angefangen in der Pfarrkirche mitzuhelfen den Schutt wegzuschaffen. Die Kirche war sehr stark beschädigt. Viele Haarener Leute halfen. Vater war eine Zeit lang offiziell dort beschäftigt und erhielt auch Lohn dafür. Es war eine sehr schwere Zeit: Wir hatten wenig Geld und nicht immer satt zu essen. Lichtblicke waren die Pakete aus Amerika von unserer Tante Johanna. Viele Amerikaner schickten sogenannte Carepakete nach Deutschland. Es waren Lebensmittel und Kleidung aber auch manches mal Kaffee und Pralinen darin. Den Kaffee brachte Mutter nach Herzogenrath zu unseren Verwandten. Sie bekam viel Geld dafür, was wir auch nötig brauchten. Weihnachten 1945 war trotz allem schön, denn es war Frieden. Wir gingen oft und gerne in die Kirche (es war ein Raum im Pfarrhaus und später in der Schule).

Ich weiß nicht mehr genau ob ich nun noch ein Pflichtjahr machen musste, denn das hatte der Hitler ja eingeführt. Ich meine mich zu erinnern, dass Mutter meinte, jedem Mädchen könne es

nicht schaden. Jedenfalls fing ich am 1.1.1946 bei Pastor Korr in Laurensberg mein Pflichtjahr an. Der Pastor lebte mit seiner Schwester und deren 3 Kindern zusammen. Der Ehemann war noch seit in Gefangenschaft. Ich wohnte dort, hatte ein eigenes Zimmer, Familienanschluss und kam alle 14 Tage am Wochenende nach hause. Das war meistens eine Himmelfahrt. Die Straßenbahnen waren überfüllt und manches mal musste ich auf die nächste Bahn warten. um mitzukommen. Ich musste 2 mal umsteigen. Oft fuhr ein junger Mann aus Haaren zur gleichen Zeit auch diese Strecke. Er trug mir dann mein Köfferchen. Das fand ich zwar ganz nett aber ihn selbst fand ich doof.

Das halbe Jahr im Pfarrhaus werde ich nicht chronologisch aufschreiben sondern so wie es mir einfällt. Bei dem Pastor und seiner Schwester war ich anfangs ganz gerne. Ich mochte vor allem die Kinder. Sie waren 2, 4, und 5 Jahre alt. Alle waren nett zu mir aber ich musste sehr viel arbeiten. Morgens stand ich um 5 Uhr auf und machte für den „hochwürdigen Herrn“ das Frühstück. Zu dieser Zeit musste jeder, der die Kommunion empfangen wollte, vorher lange nüchtern sein. Das frühe Aufstehen fand ich ziemlich hart. Abwechslung für ein junges Mädchen gab es nicht. Als ich fragte ob ich einmal in der Woche abends zur Jugendgruppe gehen dürfte, meinte der Pastor: „Nein, Ursula das geht nicht, dann bist du morgens zu müde.“ Das fand ich damals schon sehr gemein. Der Pfarrer rauchte gerne dicke Zigarren. Meistens musste ich ihm die Zigarre zuerst anmachen und dann bringen. Das fand ich zwar ganz lustig aber auch komisch. In der Fastenzeit nahm er sich vor, nicht zu rauchen. Dann ging er am Tag ein paar mal mehr als sonst zu seinen Bienen und sagte: „Ja bei den Bienen muss ich rauchen, damit sie mich nicht angreifen“. Einmal kam ein großer Lastwagen mit Brennholz. Das wurde vor einen Kellerfenster aufgeschüttet. Ich musste ganz alleine alles Holz durch das Kellerfenster werfen. Das war eine anstrengende Arbeit. Pastor Korr sagte zu mir: „Ursula das siehst du ja sicher ein, dass ein Pastor so etwas nicht machen kann, das würden die Leute nicht verstehen. (Hier möchte ich anfügen, das seine Schwester 32 Jahre alt war und nur kochte und sich um die Kinder kümmerte.) Ich war total kaputt am Abend und habe vor Wut geweint.

Ich habe geschrieben, dass wir in der ersten Zeit nach dem Krieg Hunger hatten. Ich habe beim Pastor keinen Hunger gehabt. Wir hatten von allem genug, weil das Pfarrhaus von allen umliegenden Bauern reichlich versorgt wurde. Zu einem Bauern ging ich jeden Morgen und holte eine Kanne Milch. In der Zeit, in der ich dort arbeitete, kam einmal der Bischof zur Visitation. Da haben uns die Bauern mit den besten Sachen, wie Sahne, Fleisch, Wurst und Eiern überhäuft. Wenn ich dann an zu hause dachte, fand ich das alles sehr ungerecht.

Da war so manches anders als bei den Eltern. Sehr geärgert hat mich, dass die Schwester des Pastors immer ganz besonders wenig und einfach kochte, wenn Ihre Schwiegermutter kam. Dann sagte sie: „In der Stadt hat man nicht soviel zu essen wie wir hier, aber das braucht sie ja nicht zu merken“. Neben dem Pfarrgarten war eine Wiese mit Pferden. Für mich unbegreiflich war, dass meine Chefin zu mir sagte: „Komm Ursula, wir gehen jetzt gucken wie die Pferde gedeckt werden. Ich hätte bestimmt gedacht, dass darf man nicht und hätte daran vorbei gesehen.“

Einmal, als ich mit der Straßenbahn nach Laurensberg fuhr, stand ein Geistlicher dicht neben mir. Es war wie immer sehr voll auf der Plattform. Plötzlich fasste er mir an die Brust. Ich sah ihn total entsetzt an und schob seine Hand weg. Nun fragte er mich: „Wie heißt du?“ Ich weiß noch genau, dass ich ganz bewusst und deutlich gesagt habe: „Sion!“ Und nicht Ursel. Er wurde kreidebleich, erschrak und sah mich nur noch an, als sei ich ein Geist. Ohne ein Wort zu sagen stieg er an der nächsten Haltestelle aus. Als ich beim Pastor ankam, erzählte ich das sofort und sagte auch, dass dieser Geistliche einen violetten Kragen trug. Da sagte doch der Pastor zu mir: „Ursula nimm das nicht so tragisch, die mit dem violetten Kragen sind meistens ein bisschen krank. Das war alles und ich verstand es nicht.“

Im Frühjahr kam der Ehemann aus der Gefangenschaft zurück. Da er krank war musste er sehr geschont werden und ich konnte noch ein bisschen mehr arbeiten, nun auch noch im Garten. Irgendwann Anfang Sommer wurde ich krank. Der Arzt stellte eine totale Erschöpfung fest. Ich hatte schon seit ein paar Monaten meine Tage nicht mehr bekommen. Der Dr. meinte, dazu

sei ich viel zu schwach. Zuerst solle ich wenn möglich in Erholung und nachher auch in diesem Haushalt nicht mehr arbeiten. Da sahen die Eltern sofort ein.

Erholung das hieß natürlich: „Filsen“.

Da brauchte ich nicht lange zu überlegen, das wollte ich gerne, für ein paar Wochen nach Filsen. Das daraus gut 2 Jahre wurden hätte ich nicht gedacht. Die 2 Jahre in Filsen werde ich nicht chronologisch aufschreiben sondern in 3 Gruppen.

1. Mein Leben in der Gärtnerei.
2. Die Bahnfahrten nach hause.
3. Die Zeit in Filsen außerhalb der Gärtnerei.

Mein Leben in der Gärtnerei.

Als ich in Filsen ankam wurde ich wie immer sehr herzlich empfangen und wie freuten uns alle. Zuerst stand ja meine Erholung an, ich wurde verwöhnt und sollte mich ausruhen. Recht schnell aber fühlte ich mich gut und wollte gerne mitarbeiten. Das war natürlich erlaubt und Hilfe wurde in der Gärtnerei immer gebraucht.

Jeden Morgen gingen wir alle gemeinsam zur Kirche und sonntags 2 mal. Es wurde überhaupt viel gebetet; Lange Tischgebete und abends der Rosenkranz. Zuhause waren wir auch sehr fromm, aber die Filser noch viel mehr. Manchmal liebte ich die langen Gebete, denn in dieser Zeit musste nicht gearbeitet werden. Nachdem einige Wochen vergangen waren kam die Sprache darauf, dass ich ja mit 14 Jahren schon einmal ganz in der Gärtnerei hätte bleiben sollen und ob ich dies nicht jetzt möchte. Auch war öfter die Rede davon, dass wenn Onkel Josef nicht heiraten würde und keine Nachkommen hätte, die Gärtnerei einen Nachfolger brauche. Als ich meinen Eltern brieflich mitteilte, dass ich weiterhin in Filsen bleiben wolle, hatten sie nichts dagegen. Und so blieb ich in Filsen. Ich brauchte eine Arbeitsgenehmigung, dazu musste ich nach St. Goarshausen und das machte man zu dieser Zeit zu Fuß. Es waren 20 km hin und 20 km zurück. Ich nahm etwas zu essen und zu trinken mit, denn es war ja eine Tagesunternehmung.

Die Arbeit in der Gärtnerei kannte ich ja gut. Jetzt im Sommer war es auch schön, immer draußen zu sein und die Kirschernte machte auch Spaß. Nur einmal hatte ich ein weniger spaßiges Erlebnis. Ich stellte an einem hohen Kirschbaum eine Leiter um und stieß mir die Leiter mit einem Eisenzapfen durch den Schuh in den Fuß zwischen die Zehen. Zuerst hatte ich nichts gemerkt und nur die Leiter schnell wieder heraus gezogen. Dann wurde es nass in meinem Schuh und es tat weh. Ich zog den Schuh aus und bekam einen riesigen Schreck, es blutete fürchterlich. Ich rief den Onkel Josef herbei, er erschrak auch und schickte mich schnell nach hause. Dort verband Tante Gerta mir den Fuß. Es war aber nicht so schlimm wie es ausgesehen hatte Nur die Haut zwischen zwei Zehen war getroffen. Es heilte auch schnell wahrscheinlich weil früher um so etwas kein großes Lamento gemacht und auch kein Tetanus gebraucht wurde. Man ging schnell zur Tagesordnung über.

Der Krieg war zwar vorbei doch die Nachwehen waren noch heftig. So musste alles, was wir ernteten, an die Franzosen abgegeben werden und nur der Eigenbedarf war frei. Es gab aber viele Bekannte, die so gerne auch etwas Gemüse gehabt hätten. Die Besatzungssoldaten kamen jede Woche und schauten nach ob noch irgendwo etwas zu finden war. Sicher kam jeder auf Ideen, wie etwas abzuzweigen wäre. Hinter dem Haus war ein sehr großer Brombeerstrauch. Onkel Josef hatte innen ein Loch hinein geschnitten, so dass eine große Zinkwanne Platz hatte. Dahinein kam nun soviel Gemüse bis die Wanne fast überlief. Der Strauch war sehr dicht gewachsen und konnte wieder so zugezogen werden, dass wirklich nichts zu sehen war. Niemals hat einer der Soldaten etwas davon gemerkt und alle Bekannten freuten sich über das Gemüse und manches mal auch etwas Obst, welches wir ihnen abgeben konnten.

Ich arbeitete viel mit Onkel Josef zusammen. Zuerst wurde das große Treibhaus repariert. Wir hatten noch Glasscheiben bekommen können. Onkel Josef stieg mit einer Glasscheibe ca. 80x150cm groß, draußen eine Leiter hoch auf die Betonmauer des Treibhauses, hatte die

Scheibe rechts und links mittig gefasst und ließ sie langsam nach unten. Ich stand innen auf einer Leiter und hielt beide Hände hoch und ließ die Scheibe auf meine Handflächen kommen, um sie richtig in den Rahmen zu legen. Das klappte prima und jedes Mal atmeten wir auf. Einmal zerplatzte plötzlich eine Scheibe über mir ehe ich sie fassen konnte in 1000 Stücke. Aber mein Schutzengel hatte sich dazwischen geworfen. Es kam uns schon wie ein Wunder vor, dass ich nicht den kleinsten Kratzer abbekam.

Im Herbst haben wir im „Lochpoot“ (so heißt eine Filser Gemarkung) ein Feld gebänfelt. Das heißt: Es wurde die Erde über die Länge des Feldes spatenbreit und 3 Spaten tief ausgehoben, nebenan auf geschüttet, dann das gleiche mit dem nächsten spatenbreiten Stück und immer so weiter bis das ganze Feld fertig war, eine Arbeit die über Wochen ging. Wir haben das in meiner Zeit nur einmal gemacht. Mit Onkel Josef alleine zu arbeiten machte mir große Freude, denn er erzählte dabei immer die interessantesten Sachen über Zeit und Raum der Erde und des Himmels, über Schall- und Lichtgeschwindigkeit und das er einen Sonnenmotor bauen wolle. Ich habe von ihm viel gelernt. Mansches mal zankten wir uns auch richtig, dann war er frech zu mir und sagte: „ Wenn Dummheit weh tun würde, dann würdest du den ganzen Tag schreien“. Nur glaubte ich ihm nie, dass ich dumm sei. Die Arbeit im späten Herbst fand ich immer scheußlich. Vor allem wenn Sellerie geerntet wurde, dann war es meistens schon saukalt. Im Dezember war wenig zu tun und ich las viel. Die Filser hatten viele Bücher. Ich las Dantes „Göttliche Komödie“, „Krieg und Frieden“ von Tolstoi und viele andere Bücher. Weihnachten 1946 fuhr ich dann für 8 Tage nach Hause. Das war natürlich wunderbar für uns alle. Ich schlief dann bei Käthchen im Bett, die sich immer ganz dicht an die Wand drückte, damit ich viel Platz hatte. Das ich dann doch wieder gerne zurückfuhr lag hauptsächlich daran, dass ich mich in Filsen in einen Herrmann-Josef verliebt hatte.

Auf der Rückfahrt hatte ich mir eine Rippenfellentzündung zugezogen und ich war fast den ganzen Januar 1947 über krank. Aber zum Arzt ging man nicht, es dauerte eben ein bisschen länger und dann war es auch wieder gut. Der Januar war auch noch ziemlich ruhig. Für Onkel Josef aber nicht, denn die Heizung wurde mit Koks befeuert. Das hieß 2 mal nachts aufstehen. Es wurde auch schon im Treibhaus das Erste gesät.

Großmutter saß meistens im Wohnzimmer auf dem Sofa und betete den Rosenkranz, Tante Lisa machte den Haushalt und Tante Gerta nähte. In dieser Zeit arbeitete Onkel Josef auch viel im Keller an seinem Werkzeuggestisch. Als gelernter Schlosser konnte er vieles machen und reparieren. Er baute eine Presse, mit der wir aus Bucheckern, die wir im Herbst im Wald gesammelt hatten, Öl machten. Natürlich wurde auch Schnaps gebrannt, auch wenn das verboten war. Darum war es doppelt spannend, denn niemand durfte das wissen, aber alle taten es. Natürlich wurde auch wieder Rübenkraut gemacht wie in den Jahren zuvor. Im Keller stand eine Drechselbank, auf der ich meine ersten Versuche machte. Unter Anleitung von Onkel Josef hatte ich einen schönen Kerzenleuchter und Eierbecher gedreht, was mir große Freude bereitete.

Im Februar wurde dann pikiert. Die Begonienpflänzchen waren winzig. Das war eine mühsame Sache, trotzdem machte ich die Arbeit im Treibhaus gerne, denn dort war es warm. Im Frühjahr war viel Arbeit mit hacken jäten und pflanzen. Auch war ich mit Onkel Josef nach Dachsenhausen auf den Taunus gegangen: Wir bestellten bei einem Bauern ein Schweinchen. Eines Tages als uns das Schweinchen geliefert wurde, schlief ich noch. Onkel Josef kam zu mir auf den Speicher und setzte mir das Schweinchen auf's Bett. Ich hatte Spaß, denn so ein kleines Schwein ist ja was nettes. Es war ein Stall gezimmert worden für das Schweinchen und nun wurde es fleißig gefüttert, denn es sollte ja einmal geschlachtet werden. Daran wollte ich überhaupt nicht denken. Das Schwein wahrscheinlich auch nicht, denn einmal war es ausgebüchst. Wir fanden es ein ganzes Stück entfernt in einem Erdbeerfeld und brachten es nur mit Mühe und großem Geschrei des Tieres nach Hause.

Wenn viel Arbeit war, kam ein Herr Naß und half. In der Erdbeerernte halfen viele Leute. An Gisela Gabrich, die einige Jahre älter war als ich, kann ich mich gut erinnern, ich mochte sie gern. (wahrscheinlich nannte ich später meine Tochter Gisela nach ihr) Sie arbeitete in den

arbeitsreichen Zeiten in der Gärtnerei mit. Und nicht zu vergessen, der Clemens. Er kam auch wenn Not am Mann und er selbst abkömmlich war. Mansche Filser Leute hatten so viele Erdbeeren und Kirchen, dass sie davon, oder fast davon, leben konnten. Die hatten dann in der übrigen Zeit wenig Arbeit. Meistens bauten sie auch, manchmal über Jahre, ihre Häuser selbst. Ich glaube in diesem Jahr 1947 waren Maria und Gerta auch zur Zeit der Erdbeerente nach Filsen zum helfen gekommen. Das war für uns Drei eine große Freude. Auch wenn wir morgens um 5 Uhr bei ziemlicher Kälte schon anfangen mit Pflücken, es wurde doch schnell heller und wärmer und es gab auch immer was zu lachen. Wir freuten uns vor allem darauf, die Erdbeeren zum Markt bringen zu dürfen. Nach der Erdbeerernte durfte ich mit Maria und Gerta für eine Woche nach Hause fahren. Das war immer ein Fest für uns alle sieben.

Genau so wie bei Pastor Korr brauchte ich in der Gärtnerei nicht zu hungern. Was wir nicht selbst anbauen konnten wurde getauscht. Ich ging mit einigen Filser Mädchen auf das „blaue Ländchen“ (das Ländchen war der Taunus, blau weil dort alle evangelisch waren) Ich nahm kleine Einmachgürkchen mit, diese waren heiß begehrt und deshalb bekam ich vom Bauern Speck dafür. Damals gingen wir natürlich zu Fuß und zusammen machte es auch Spaß.

Im Sommer 1947 war es sehr heiß und trocken. Plötzlich hatten wir kein Wasser mehr. Da wurde schnell gehandelt und es hieß: „ Der Brunnen muss tiefer gemacht werden.“ Wir hatten aber auch das Glück, dass die Möglichkeit bestand, dieses selbst zu machen. Zwei lange Leitern wurden aneinander gebunden und durch die zwei übereinanderliegenden Keller in den Brunnen hinein geschoben. Eine Seilwinde wurde angebracht, ein Kabel mit Lampe herunter gelassen und Onkel Josef stieg mit Gummistiefeln in den Brunnen. Ich ließ dann einen Eimer hinunter, den Onkel Josef mit ausgegrabenem Kies füllte. Ich drehte mit der Seilwinde den Eimer hoch, hängte ihn ab und einen anderen Eimer an, den ich wieder hinunter lies. Ich brachte den vollen Eimer bis in den oberen Keller und nahm von dort wieder einen leeren mit hinunter. Tante Lisa leerte dann die vollen Eimer oben vor dem Haus aus und stellte wieder einen leeren im Keller ab. So ging das tagelang . Am 2ten Tag kam Onkel Josef nicht mehr mittags nach oben weil der Auf- und Abstieg auf der Leiter beschwerlich und nicht ungefährlich war. Ich legte ihm mittags Pellkartoffel und Äpfel in den Eimer. Wenn er ein Stück gegraben hatte setzte er morgens Zement an, der auf dem selben Weg nach unten geschafft wurde. Damit wurden die Wände des neuen Brunnenstückes, meistens 10 cm Höhe, befestigt. Es war schon eine schwere Arbeit. Aber sie wurde fertig und nun hatten wir immer genug Wasser.

Es war ein schöner Sommer. Wir hatten auch Sommerblumen angepflanzt und die Leute kamen und kauften Sträuße. Das war die Arbeit von Tante Gerta. Sie band herrliche Sträuße. Wir waren in der Gärtnerei eine richtige Einheit und ich gehörte dazu. Ich arbeitete auch gerne mir den Tanten. Mit Tante Lisa war es meistens lustig oder wir unterhielten uns über Politik. Sie war sehr herzlich aber auch direkt, Den Kunden gab sie oft ein kleines Extra mit. Sie war im Dorf beliebt und konnte es sich erlauben jemanden auch schon mal zu fragen wo warst du am Sonntag, ich hab dich nicht in der Kirche gesehen, sie war bodenständig. Tante Gerta hatte manchmal etwas mystisches und liebte die Lyrik. Sie sagte gerne Gedichte auf, die ich dann auch lernte. Auch sangen wir viel zusammen. Die Lieder von Tante Gerta sang ich gerne mit. Zum Beispiel der Jägerchor aus dem Freischütz oder Das Lied: „Herr Heinrich sitzt am Vogelherd, recht froh und wohlgenut, aus tausend Perlen glitz und glänzt der Morgenröte Glut“. Dieses Lied liebe ich bis heute und bei der letzten Strophe kommen mir immer noch die Tränen. Großmutter hatte offensichtlich Freude an Sprüchen, Zitaten und Volksweisheiten, die sie oft benutzte, teils literarisch oder auch schon mal deftig. Sie gebrauchte auch lateinische Weisheiten. Angefangen von „In vino veritas“ Bis „mene tekkel upharsin.“ Fremden gegenüber blieb Großmutter immer etwas distanziert. Die Sonne konnte sie nicht gut an den Augen vertragen. Sie trug eine dunkle Brille, die auch an den Seiten geschlossen war. Das habe ich wohl von ihr geerbt. Sie lass noch immer die Zeitung aber sie hielt sie bis kurz vor die Augen.

Was ich spannend fand war wenn in der Einmachzeit im Dorf ein Gerät geliehen wurde, mit dem wir Blechdosen verschließen konnten. Das ging dann richtig schnell. Die Arbeit in der Gärtnerei blieb im Jahresrhythmus immer gleich

Es wurde Herbst und ehe der Winter kam wurde unser armes Schwein geschlachtet. Ich hatte die Erlaubnis im Bett zu bleiben bis das Schlimmste vorbei war. Als ich herunter kam rührte Tante Gerta mit der Hand gerade das Blut in einem Kessel um, das fand ich fürchterlich. Aber das musste wohl so sein. Als Wurst gemacht wurde fand ich das interessant. Die Würste wurden in einem großen Kessel in Wasser gekocht. Danach brachte ich je eine Blut-, eine Leberwurst und eine Kanne von der Wurstbrühe, zu vielen Bekannten und Verwandten. Das war so Sitte, denn wenn diese Leute geschlachtet hatten bekamen wir das auch. Das Fleisch wurde gepökelt oder eingemacht (auch in Blechdosen) und so hatten wir den Winter über immer was Gutes zu essen.

Im Herbst ersteigerten wir einen Nussbaum wie das viele Leute machten. Wir hatten den Baum neben Bürgermeister Dorweiler, einem Freund von Onkel Josef zugewiesen bekommen. Die Tochter Marianne war genau wie ich beim Aufheben der Nüsse unter dem Baum beschäftigt, die von den Männern herunter geschüttelt wurden. Onkel Josef bewarf Marianne dauernd mit Nüssen. „ Was sich liebt, das neckt sich ???“ Nein das konnte nicht sein, dafür war Marianne noch viel zu jung. Oder???. Schließlich heiratete er sie 10 Jahre später.

Wir bekamen ein kleines Stück mit jungem Baumbestand im Wald, zum Holz schlagen zugeteilt. Dort schichteten wir die kleinen Stämme zu einem Kubikmeter auf. Der Förster schaute es sich an, wir bezahlten und durften es dann nach hause transportieren. Das war ein ganz schönes Stück Arbeit, doch dafür hatten wir es im Winter immer warm. Das Stück Wald lag in der Nähe des „Dinkholder.“ Das war eine Stelle wo wir im Sommer mit leeren Flaschen hinfuhren und uns aus der Sprudelwasser Quelle Wasser abfüllten. Das war schon viel leckerer als unser Brunnenwasser, welches sehr kalkhaltig war. Es waren alles weite Wege mit dem Handwägelchen zu Fuß. Das kann man sich heute kaum noch vorstellen.

Im Herbst wurde überlegt, ob nicht für das nächste Jahr „Muttertag“, Tulpen gesetzt werden sollten. Das wurde auch gemacht Aber leider kamen alle Tulpen erst 8 Tage nach Muttertag zum Blühen. Die Natur kennt den Muttertag leider nicht.

Onkel Josef leitete ein Jugendgruppe junger Männer. In der Vorweihnachtszeit machten sie eine Krippe. Die Figuren wurden aus Gips gemacht und bemalt. Ich fragte ob ich nicht auch eine Figur machen dürfte. Es waren nicht viele, die es sich zutrauten eine Figur zu machen. So durfte ich dann den Engel machen. Mit dem Ergebnis war Onkel Josef und auch ich zufrieden. Im Winter so etwas zu machen war schön.

Weihnachten fuhr ich wieder nach hause. Schade, dass ich Mutter nicht mehr fragen kann, wie es war. Ich habe daran kaum Erinnerung. Vielleicht war ich noch immer zu verliebt, um Haaren richtig zu genießen. Aber schön war es auf jeden Fall, wie immer.

Die Arbeiten in der Gärtnerei folgten wie immer dem Jahresablauf, das war 1948 nicht anders. Ich bekam nun auch hin und wieder ein wenig Geld, welches ich mir auf ein Sparbuch tat. Das Büchlein habe ich heute noch.

Im Frühjahr wurde beschlossen einen festen Stall zu bauen. Vielleicht würden wir uns auch mal wieder ein Schwein und auch eine Geis (Ziege) anschaffen. An einer Stelle war der Boden in der Gärtnerei lehm- und tonhaltig. Darum beschloss Onkel Josef, dass wir die Steine selbst machen. Er machte abnehmbare Formen in welche wir die Erde einfüllten und mit einem schweren Hammer festklopfen. Dann wurde die Form abgenommen und die „Steine“ zum trocknen auf ein Brett gesetzt. Das machten, außer Großmutter, wir alle vier. Als der Zementboden gegossen und die ersten Steine schon trocken genug waren, fing Onkel Josef an zu mauern. So ging das über das ganze Frühjahr und den frühen Sommer. Immer wenn es ein wenig Zeit dafür gab. Säen und Ernten hatten natürlich immer Vorrang. Im Juli wurde schon der Dachstuhl gesetzt. Ich weiß noch sehr gut, wie ich mit Onkel Josef oben auf den Balken saß und wir uns fürchterlich stritten; Es war Kirmesmontag und ich wollte abends tanzen gehen. Onkel Josef wollte das nicht haben. Er wäre zu müde und ich sei ja schon sonntags

gewesen. Ich sagte ihm, er brauche überhaupt nicht mitzugehen. Aber das kam nicht in Frage. Auf einmal war ich so sauer und sagte: „Ich gehe trotzdem“ und stieg vom Dach. Wir gingen dann doch abends tanzen, jedoch hatten wir beide keine gute Laune und somit auch nicht viel Freude an dem Abend. Am nächsten Tag vertrugen wir uns wieder. Für meine Kinder und besonders für meine Enkel ist es wahrscheinlich unverständlich, dass einer 18jährigen (heute ist man da schon großjährig) so wenig erlaubt wurde. Dabei waren wir doch gut erzogen. Aber, dass ich die Großmutter, Tante Lisa, Tante Gerta und Onkel Josef von ganzem Herzen liebte, war immer so und blieb immer so, bis sie starben und auch drüber hinaus.

Irgendwann in diesem Sommer bekam Onkel Josef Kniegelenkentzündung. Er sollte nicht laufen aber das tat er nur bedingt. Bei Selbständigen geht das eben nicht. Ich fuhr ihn weitere Strecken dann überall hin; Mit dem Fahrradanhänger. Aber ich fuhr nicht mit dem Fahrrad sondern ging zu Fuß. Einmal als Onkel Jöf aus Haaren zu Besuch war, habe ich ihn auch, weil er nicht laufen konnte, mit dem Wägelchen nach Bornhofen zu einer Freilichttheateraufführung gefahren. Ebenso haben wir die Großmutter manches Mal so zur Kirche gefahren, nur setzten wir dann einen Sessel auf das Wägelchen.

Ich hatte jetzt öfter großes Heimweh und wollte im August 1948 wieder ganz nach hause. Das freute zwar die Gärtnererier nicht aber ich lies mich von meinem Entschluss nicht abbringen. So fuhr ich dann wieder nach Haaren.

Die Bahnfahrten nach hause.

Ja das war wirklich ein Kapitel für sich, immer aufregend, meistens lang und anstrengend. Die erste im Sommer 1946, als ich nach Filsen zur Erholung fuhr. Vater, Tante Maria und Onkel Klaus fuhren mit um etwas an Gemüse, Kartoffel und Obst in Filsen zu bekommen. Es war schwer von einer Besatzungszone in die andere ohne kontrolliert zu werden, zu kommen. Wir hatten, außer Tante Maria und Onkel Klaus aus der Zeit, in welcher wir in Filsen lebten, französische Pässe. Jetzt hatten wir alle englische Papiere. Mutter gab Tante Maria ihren Pass und Vater seinen dem Onkel Klaus. Vater hatte noch irgendwelche französische Papiere, er wollte versuchen mit diesen durch die Kontrollen zukommen. Wir kamen unkontrolliert in die französische Zone aber leider nur bis zur Sperrstunde nach Koblenz. Dort gingen wir zum Übernachten in einen Bunker und saßen auf harten Bänken zusammen mit vielen Leuten. Plötzlich war Kontrolle. Wir zeigten unsere französischen Pässe. Vater die Papiere, die er hatte. Das ließen die Kontrolleure nicht gelten und forderten Vater auf mit in den Flur zu kommen. Der Soldat rief seinen Vorgesetzten herbei. Ich war hinter Vater her gegangen und er flüsterte mir zu: „Meinen Pass von Onkel Klaus“. Der bekam große Angst und gab mir nur widerwillig den Pass. Ich konnte Vater das Papier rechtzeitig geben, ehe der Soldat sich ihm wieder zuwandte. Vater sagte zum Soldaten er habe den richtigen Pass gefunden. Der schimpfte sehr und alle hatten wir große Angst. Gott sei Dank passierte aber weiter nichts. Am anderen Morgen fuhren wir weiter nach Filsen. Das war sehr, sehr aufregend gewesen.

Meine nächste Fahrt war Weihnachten nachhause. Der Zug war sehr voll und ich stand bei eisiger Kälte mindestens 100 km auf dem offenen Perron. Aber wir wurden nicht kontrolliert. Auf der Fahrt zurück nach Filsen musste ich auch ein ganzes Stück draußen stehen. In diese Richtung nützt mir immer der französische Pass und zudem waren die Franzosen nicht so streng.

Zur Erdbeerernte 1947 + 1948 waren Maria und Gerta nach Filsen gekommen. 1947 weinte ich sehr als ich sie nach Boppard an den Zug brachte und nicht mit nach hause fahren konnte. Gerta hat dies bis heute nicht vergessen können und sehr darunter gelitten.

Ich glaube mehr noch als ich. Als sie wieder nach Hause fahren 1948 durfte ich für eine Woche mit. Die Filser gaben uns alles was möglich war an Essbarem mit nach Haaren. Nun mussten wir versuchen, bei der Kontrolle nicht erwicht zu werden um mit allem in Haaren anzukommen. Die Überlegungen, was wir bei einer Kontrolle sagen oder wie wir uns verhalten würden machten uns großen Spaß und wir hatten viel zu lachen. So überwand wir auch ein wenig unsere Angst. Der Zug fuhr immer nur bis zur Grenze einer Zone. Dann mussten alle aussteigen, ein Stück zu Fuß gehen und in einen anderen Zug wieder einsteigen, wo dann kontrolliert wurde. Das war immer verschieden. Dieses Mal stand ein Soldat auf dem Bahnsteig und ein zweiter in der Türe die ins Wageninnere führt. Auf dem Bahnsteig wurde der erste aus der wartenden Schlange kontrolliert und der nächste weiter geschickt zum zweiten Soldaten. Als Gerta an der Reihe war wurde sie zum zweiten geschickt. Sie sagte einfach zu ihm: „Ich bin schon kontrolliert und ging weiter. Bei Maria und mir waren sie auch gnädig und schauten nur flüchtig nach. Wahrscheinlich weil wir noch halbe Kinder waren. Wir zwei konnten nur über Gerta staunen, das hätten wir ihr nie zugetraut. Gerta hatte unsere verrückten vorherigen Überlegungen auf ihre Art und Weise in die Tat umgesetzt. Aber wie schlimm und aufregend das war kann sich heute wohl kaum einer vorstellen.

Wir hatten gehört, dass man aus der französischen Zone leicht in die amerikanische ohne Kontrolle käme. Das wollte ich Weihachten 1947 versuchen. Tante Lisa begleitete mich. Der erste Ort der amerikanischen Zone war Lorch. Mein Onkel Jupp war dort Bahnhofsvorsteher. Wir kamen aus unserer Zone ohne Kontrolle in Lorch an. Von dort aus konnte ich mit einem Zug fahren, der erst wieder in der englischen Zone hielt. Der Zug war wie immer überfüllt, aber mein Onkel, der uns natürlich erwartet hatte, brachte mich bis ganz vorne in das Abteil des Personals, wo ich einen warmen Sitzplatz bekam. Eine Frau war uns gefolgt und wollte auch mit einsteigen, aber man ließ sie nicht. Da sagte sie zum Onkel: „Warum darf die denn“. Onkel Jupp sagte: „das ist meine Nichte“! Darauf die Frau: „Kann ich denn nicht Ihre Cousine sein. Das tat mir zwar leid für die Frau, ich aber hatte eine gute Fahrt.

Noch eine schlimme Fahrt war Ende August 1948 als ich endgültig wieder nach Haaren wollte. Am Ende der französischen Zone mussten wieder alle aussteigen, und in den Wartesaal gehen, um das alles vorzuzeigen was wir mithatten. Das dauerte und dauerte eine Ewigkeit ehe jemand kam. Plötzlich fuhr draußen unser Zug ab. Da bekam ich fürchterliche Angst, denn es wurde gesagt wir müssten ein paar Tage dort bleiben und arbeiten. Wie sollte ich den Eltern Bescheid geben, was würden sie denken wenn ich nicht ankam? Bald kamen einige sehr junge Soldaten, als ich an der Reihe war sagte einer in deutsch zu mir: „Was hast du denn da am Revers“. Ich sagte: „Das ist ein Kreuzchen, ich bin in der kath. Jugend.“ Da sagte er: „Weißt du denn nicht, dass das eine Sünde ist über die Grenze zu fahren, das musst du auf jeden Fall beichten.“ Ich sagte nichts und zeigte ihm meinen englischen Pass. Er schaute nur flüchtig in meine Koffer und ließ mich gehen. Ich war sehr froh, denn ich hatte viel an Wurst und Butter, teilweise zwischen zwei Scheiben Brot in Butterbrotpapier verpackt zwischen meinen Kleidern. Mir fielen einige Zentner Steine vom Herzen. Ich bekam 2 Stunden später einen Zug und auch noch Anschluss in Köln, so dass ich an diesem Tag noch zu Hause ankam.

So waren zu dieser Zeit die Fahrten immer ein kleines Abenteuer. Man wusste nie ob man überhaupt mitkam, ob der Anschluss trotz Verspätung noch erreicht wurde, wie lange man unterwegs war, und ob die Fahrt in einem Tag geschafft wurde. Es ist heute kaum vorstellbar und es war schlimmer als ich es beschreiben kann.

Mein Leben außerhalb der Gärtnerei.

Die Mädchen, Margret Becker, Röschen und Annlene Lamsfuß, mit denen ich mich schon in der Zeit unserer Evakuierung angefreundet hatte, freuten sich als ich wieder in Filsen war. Wir blieben auch weiterhin gute Freundinnen und gingen sonntags zusammen spazieren. In Boppard waren viele junge Franzosen stationiert, sie kamen mit der Fähre auf unsere Seite und zwei von ihnen gingen öfters mit uns spazieren. Möglicherweise waren sie erst 18 Jahre. Einer von Ihnen wollte immer neben mir gehen. Ich glaube er hatte sich ein bisschen in mich verliebt, ich fand ihn auch sehr nett. Sie gaben sich viel Mühe deutsch mit uns zu sprechen. Diese Spaziergänge machten uns allen viel Spaß. Leider wurden sie bald versetzt. Das Spaziergehen auf der Rheinchaussee wurde bald streng verboten. Zwei etwas ältere Mädchen wie wir waren von einem Militärauto angefahren worden, ein Mädchen wurde tödlich verletzt. Das war schlimm, ganz Filsen trauerte.

In der Nähe von Lamsfuß, der Filser Bäckerei, wohnten 2 Freunde; Toni Stumm und Herrmann Josef Dorweiler. Mit den Beiden sprachen wir schon einmal. Ich hatte mich in Herrmann-Josef und er sich in mich verliebt. Das war aber verboten und so konnten wir zwar hin und wieder ein paar Worte miteinander sprechen, aber auch nur wenn eins von den anderen Mädchen dabei war. Sonst hätte bestimmt irgend jemand aus dem Dorf das in der Gärtnerei erzählt. Herrmann-Josef ging wie ich, jeden Morgen zur Messe und dann sahen wir uns, na ja, das war auch schon was, nein das war viel. Witzig fand ich, als ich erfuhr, dass meine Mutter früher in seinen Vater verliebt war. Ihr hatte ich erzählt von meiner Verliebtheit, doch den Gärtnereiern nicht. Da hatte Mutter gesagt, dass sie früher auch immer zu mehreren Mädchen und Jungen spazieren gingen, und sie einmal auf der Fähre zu Herrmann-Josef's Vater gesagt hätte: "Ich kann den Blick nicht von die wenden, ich muss dich anschauen immerdar". Mutter war bestimmt ein lebensfrohes Mädchen und sehr poetisch. (von wem hab ich das wohl)

Pastor Schlepplinghof betreute die kath. Mädchenjugend. Dort ging ich gerne hin. Außer Gesprächen über Religion machten wir auch Ausflüge und spielten Theater. Einmal spielten wir „Genoveva“. Mutters Vetter Michel führte Regie. Mit ihm zusammen hatte ich schon einmal einen lustigen Sketch gespielt. Er wollte, dass ich die Hauptrolle spiele. Der Pastor hielt mich dafür nicht schön genug. Es wurde ein schönes, blondes Mädchen ausgesucht. Ich konnte das verstehen. Ich war die Köhlerfrau und spielte meine Rolle sehr gut. Vor allem bei der Sprache, hatte ich mir viel Mühe gegeben. Das Mädchen hatte einen schlimmen Dialekt, es hörte sich schlimm an. Aber es waren ja nur Leute aus dem Dorf dabei und denen gefiel es. Inzwischen war ich vom Pastor vorgeschlagen worden, eine Gruppe der jüngeren Kinder zu leiten. Dazu gab es eine Wochenendausbildung in Hachenburg auf dem Westerwald. Ich bekam für 2 Übernachtungen ein schönes Zimmer bei netten Leuten kostenlos mit Frühstück. Dann trafen wir uns in einem großen Raum des Pfarrhauses wo wir den ganzen Tag blieben. Es gab auch Mittag und Abendessen dort. Wir wurden in allen Themen und Aktivitäten unterwiesen, die wir für Gruppenarbeit mit Kindern brauchten. Ein Geistlicher und mehrere junge Frauen leiteten uns an. Wir spielten auch kleine Theaterstückchen, das machte mir am meisten Spaß. Ich alleine spielte ihnen Linchen und Minchen vor. Wobei ich mich von einem auf den anderen Stuhl setzte und nur eine Brille war meine Veränderung von der einen zur anderen Person. Alle Zuschauer und ich hatten viel Freude. Ich lernte einen Martin aus Braubach kennen. Er kam öfter sonntags nach Filsen und wir gingen mit einander spazieren, ohne meine Freundinnen, die mir das ermöglichten, in dem sie mich in der Gärtnerei zum Spaziergehen abholten und uns dann allein gehen ließen. Jedoch ich war nur in Herrmann-Josef verliebt und so dauerte die Sache nicht lange.

Karneval und Kirmes ging ich mit Onkel Josef zum Ball.. Zu der Zeit hatte ich nichts dagegen, denn alleine hätte ich sowieso nicht gedurft. Onkel Josef tanzte dann mit der Frau des Bürgermeisters und ich musste mit dem Bürgermeister tanzen. Das gefiel mir nicht, denn ich hätte viel lieber mit einem der jungen Burschen getanzt. Paul Kub war immer hinter mir her. Er war ganz nett und kein unangenehmer Typ, auch war es noch mit Tante Lisa und Gerta über Reitz verwandt. Aber von Maria und Gerta wusste ich aus der Schule, das er schon ein bisschen viel dumm war. Davon merkte man aber beim Tanzen nichts. Das war 1947, Herrmann Josef war 2 Jahre jünger als ich und ging noch nicht zum Tanz.

Mit meinen Freundinnen ging ich auch im Rhein schwimmen. Ich konnte es zwar nicht gut aber Spaß machte es doch. Im Winter machte das Rodeln viel Freude. Mit dem Rodeln in Haaren war das nicht zu vergleichen. In Filsen gingen wir eine halbe Stunde auf den Berg hoch und fuhren dann hinunter, zum Schluss noch durch das Dorf über die Bahngleise, weiter durchs Dorf bis auf den zugefrorenen Rhein. Das war zwar verboten aber das machten wir wie alle. Viel schlimmer war das Eisschollenspringen, auch verboten, aber trotzdem mit viel Spaß im Winter gemacht.

Im Sommer schlug eine männliche kath. Jugendgruppe in Filsen auf dem Sportplatz ihre Zelte auf. Der Sportplatz lag fast neben der Gärtnerei und Margret wohnte auch in der Nähe. Wir zwei gingen öfter auch Werktags abends spazieren. Das taten wir nun besonders gern in unserer Ecke. Wir brauchten nicht lange zu warten bis wir zwei Begleiter hatten. Den einen fanden wir nett den anderen weniger. Aber das war nicht tragisch, wir hatten ein paar Tage viel Spaß miteinander und eine schöne Abwechslung, die es ja nicht oft gab.

Nun noch zu Herrmann-Josef: Ich war schon sehr verliebt. Mit der Zeit wurden wir auch ein wenig mutiger und gingen schon einmal zusammen spazieren. Er hatte 3 Schwestern, die hätten uns nie verraten. Besonders eine von ihnen mochte mich und sagte mir in welchem Feld Herrmann-Josef in den nächsten Tagen arbeiten würde. Schon mal konnte ich es so einrichten, dass ich dort hinging. Er schenkte mir ein goldenes Kettchen mit Anhänger auf dem ein Bild von ihm war. Ich konnte es aber nicht tragen, denn sehen durfte das keiner. Ich versteckte es in meinem Bett. Wenn wir uns die Hand gaben war das schon etwas besonderes, geküsst haben wir uns nie. Am schönsten war es in der Zeit der Erdbeer- und Kirschernte, dann trafen wir uns oft beim Anliefern vom Obst an der Markthalle. Im Oktober 1947 hatte Herrmann-Josef bei einem Winzer bei der Traubenlese geholfen. Ich kam am frühen Abend von der Jugendgruppe an ihrem Haus am Hinterausgang vorbei. Er hatte auf mich gewartet und schenkte mir einen großen Reb-Ast an dem viele Weintrauben hingen. Ich freute mich sehr, aber was sollte ich damit machen. Mit in die Gärtnerei nehmen ging nicht, da hätte es ein Donnerwetter gegeben, es war doch verboten mit Herrmann-Josef zu sprechen. Ich ging zu meiner Freundin Margret und wir aßen Trauben bis sie uns bald oben raus kamen, denn wir trauten uns auch nicht es ihrer Mutter zu sagen. Man ließ sich mit 17 Jahren schon noch viel gefallen.

Im Winter sahen wir uns meistens nur in der Kirche. Dann freute ich mich schon auf die Erdbeerernte. Anfang Sommer 1948 ging Herrmann Josef mir aus dem Weg. Als ich ihn einmal sprechen konnte und fragte was los sei, gab er nur eine ausweichende Antwort und bat mich ihm das Kettchen zurück zu geben. Ich verstand die Welt nicht mehr und war sehr traurig. Ich fragte seinen Freund, Toni Stumm, ob er wüsste was mit Herrmann-Josef los sei. Der sagte: „Das verstehst du nicht. Der Herrmann-Josef fährt jetzt oft nach Frankfurt und in seinem Zimmer ist eine rote Lampe.“ Das verstand ich wirklich nicht so richtig, vielleicht in wenig. Ich wusste aber, dass es aus war und litt. Nun hielt mich aber nichts mehr in Filsen und ich wollte wieder nach hause. Im August 1948 bin ich dann wieder nach Haaren zurück.

1948 wieder in Haaren.

Nun war ich in Haaren und „zu Hause“. Viel hatte sich in der Wohnung Josefstrasse nicht verändert. Schön war, dass Vater nun eine richtige Arbeitsstelle bei Garbe-Lahmeier hatte. Maria arbeitete in einem Lebensmittelgeschäft im Haushalt, Gerta war in der Schneiderlehre, die zwei Kleinen gingen zur Schule und Mutter war der gute Geist des Hauses. Was sollte ich nun machen? Zuerst ging ich ein halbes Jahr zu einer Familie mit drei Kindern und half im Haushalt. Es war in Aachen auf der Jülicherstrasse, nicht weit und gut zu Fuß zu erreichen. Die Leute waren nett, ich musste nicht übermäßig viel arbeiten und Kinder mochte ich auch gerne.

Ich musste mich aber auch eingewöhnen in die eigene Familie. Vieles war schon anders als in Filsen. Wenn ich in Filsen auch auf dem Speicher schlief, es war jedoch mein eigenes Reich. Hier musste ich mich in mancher Beziehung mehr einordnen (Mit Käthchen in einem Bett schlafen, was uns aber auch gefiel), mehr Rücksicht nehmen, was in einer großen Familie normal ist. Es fiel mir nicht allzu schwer, aber es war ungewohnt. In den meisten Dingen hatte ich es besser. Die Eltern waren nicht so streng, vor allem erlaubte Mutter uns viele Dinge, wenn es nicht gegen die Gebote Gottes ging, vor allem das sechste. Sie hat einmal gesagt: Das Allerschlimmste für mich wäre, wenn eine von Euch heiraten müsste. (Für die, die das heute nicht mehr verstehen: Heiraten müssen bedeutete, vor der Heirat schon schwanger zu sein.) Wir hatten es gut zu Hause und manche Mädchen beneideten uns darum.

Oft vermisste ich das Leben in Filsen, die Großmutter, die Tanten und Onkel Josef, auch meine Freundinnen. Sehr bald freute ich mich auf den nächsten Sommer um nach Filsen zu fahren.

Im Winter 1948 hat mich Onkel Jöf einmal zum Stadttheater nach Aachen mitgenommen. Die Vorstellung fand in einem großen Raum statt weil das Theater noch nicht von den Kriegszerstörungen wiederhergestellt war. Wir sahen „Der Idiot von Dostojewski“ Ich war begeistert. Möglicherweise wollte Onkel Jöf mir eine Freude machen, weil ich ihn mit dem Wägelchen nach Bornhofen gefahren hatte. Mit Mutter waren wir früher auch im Stadttheater gewesen und zwar mehrmals im Weihnachtsmärchen. Ich glaube wir bekamen die Karten von irgendjemand geschenkt, denn das hätten die Eltern sich nicht leisten können. Immer hatten unsere Eltern sich Mühe gegeben, uns eine schöne Kindheit und Jugend zu gestalten, mit allen Möglichkeiten die sie hatten.

Ich besuchte natürlich auch meine Freundin Leni; Sie hatte einen festen Freund und heiratete im Februar 1949. So hielt ich mich an meine Schwestern Maria und Gerta. Sie waren in der katholischen Jugendgruppe und im Kirchenchor. Ich ging mit ihnen dorthin und es gefiel mir gut. In der Jugendgruppe wurde auch Theater gespielt; Schön war, dass ich mitspielen durfte. Ich musste in dem Theaterstück meinem Nachbarn eine Ohrfeige verabreichen. Diese Ohrfeige war das Beste, was mir in meinem Leben passiert ist, denn dieser junge, nette Mann hieß „Josef Hensen“.

Unsere Eltern waren in einem Familienkreis, das war eine Gruppe von Ehepaaren, die sich einmal im Monat trafen und Gespräche über Religion, Erziehung und soziale Kontakte austauschten. Deren Kinder, fast nur Jungen, ihre Freunde, meine Schwestern Maria, Gerta und deren Freundinnen trafen sich öfter bei uns oder bei der Familie Bertram, die uns gegenüber wohnte. Das gefiel mir auch, wir hatten viel Spaß miteinander. Wir gingen auch gemeinsam spazieren. Einmal gingen wir im Gänsemarsch durch Kohlscheid, einen Fuß auf dem Bürgersteig, den anderen in der Rinne und sangen 100 mal „Ein Paar genagelte Schuh` und ein Paar genagelte Schuh` dazu. sind 2 Paar genagelte Schuh`. Und andere lustige Lieder. Vom vielen Singen waren wir durstig und fragten bei einer Frau nach, ob wir wohl ein Glas Wasser bekommen könnten. „Aber natürlich, Ihr könnt auch Kaffee haben“ sagte die Frau und gab uns welchen. Darüber freuten wir uns und einer der Jungen sagte:

„Das macht dieser Frau so schnell niemand nach“. Wir 3 Sions Töchter sagten im Brustton der Überzeugung: Unsere Mutter würde das auch machen. Die Jungen beschlossen das sofort nach zu prüfen. Als wir bei uns zu hause ankamen klopfte einer der Jungen auf unser Wohnzimmerfenster und fragte, als Mutter öffnete: „Frau Sion, können wir bitte ein Glas Wasser haben“. Mutter holte sofort ein Glas Wasser und gab es ihnen. Alle lachten, wir hätten natürlich lieber gehabt, Mutter hätte ihnen Kaffee angeboten.

In einem Haushalt arbeiten war nicht das, was ich gerne machte.. Ich wusste zwar nicht genau was mir Spaß machen würde, deshalb hörten wir uns nach etwas anderem um. Herr Bertram sagte uns, dass in der „Ölgroßhandlung Thönissen“ in welcher er arbeitet eine Bürokraft gesucht werde. Das konnte mir gefallen, ich ging hin und wurde angenommen und begann meine Arbeit dort am 1.1.1949 Eine Ausbildung in dem Beruf hatte ich natürlich nicht. Ich meldete mich als erstes in einem Schreibmaschinenkursus an. Und auch in der kaufmännischen Privatschule von „Frau Anna Löhner. “Diese Abendschule hatten einen sehr guten Ruf. Mein Chef war der Meinung, dass ich auch schon im 2-Finger Suchsystem anfangen könne, Lieferscheine auf der Schreibmaschine zu tippen. Ich machte das selbstverständlich, dadurch habe ich das 10-Finger System niemals richtig beherrscht. Ich schrieb mein Eigenes, mit sechs Fingern. Ich bestand die Prüfung in der kaufmännischen Schule gut. Die doppelte Buchführung die ich dort gelernt hatte brauchte ich in der Firma nicht, aber ab 1972 war sie mir von großem Nutzen. Es gefiel mir sehr gut bei Thönissen, alle waren nett und hilfsbereit zu mir. Mit dem Chef „Claudius Thönissen“ waren wir fünf. Fräulein Tilmann, schon etwas älter, war der gute Geist der Firma. Herrn Bertram, Vaters Freund mochte ich sehr. Er und der Chef gingen in die Kundschaft und brachten die Aufträge mit, die Herr Savelsberg der Lagerverwalter zurecht machte. Dann war da noch der Herr Trips der für unsere Firma alle größeren Transporte erledigte. Er war selbstständig. Außer der Buchführung, die Frl. Tillmann alleine machte, machte ich auch alle anderen Büroarbeiten mit. Ich hatte mich schnell gut eingearbeitet. Es gab nie Hektik bei der Arbeit, oft unterhielten wir uns auch über alles mögliche. Der Chef und Herr Bertram war nur selten da und das Lager war eine Etage unter uns sodass wir auch den Herrn Savelsberg nur selten sahen. Es kamen auch Kunden die nur kleine Mengen Öl brauchten und dieses sofort mitnahmen. Mancher Küster holte das Oel für das ewige Licht, in der Kirche. So gab es auch Abwechslung.

Am 14.11.1951 starb Herr Bertram. Er war krank aus dem Krieg nach hause gekommen und wurde nur 47 Jahre alt. Ich habe zum ersten mal meinen Vater richtig stark weinen gesehen als Herr Bertram gestorben war.

Seine Frau hatte ein Jahr vorher das 5 te Kind bekommen. Vor der Geburt hatte er immer gesagt: „Wenn es ein Mädchen wird, nenne ich es Valvoline.“ Das war eine Ölmarke. Obwohl ihm der Name so gut gefiel, nannte er sein Kind dann doch Maria, wie seine Frau. Der Sohn Klaus kam dann in die Firma Thönissen, er war damals 16 Jahre. Viele Jahre später hat er den Betrieb übernommen.

Einmal im Jahr machten wir einen Betriebs-Ausflug, an welchem die Partner von allen Betriebsmitgliedern teilnehmen durften. Es war immer sehr schön und der Chef war dann sehr großzügig. In einem Jahr waren wir in Aachen in der Femina, ein Lokal in dem abends Tänzerinnen „oben ohne“ auftraten. Den Männern fielen fast die Augen aus dem Kopf, denn das hatten wir alle noch nie gesehen. Bei meinem Chef zuhause habe ich auch das erste mal fern gesehen.

Durch die kath. Jugend waren wir im Jugendkulturring und gingen ab Spielzeitbeginn 1949 ein mal im Monat ins Stadttheater. Das habe ich genossen, ob Opern, Operetten, oder Schauspiele, ich war immer begeistert. Hin und zurück wurde zu Fuß gegangen. Meistens in Gruppen, hier die Mädchen und da die Jungen. Nur Josef Hensen ging immer mit den

Mädchen. Er wurde auch schon einmal dafür gehänselt aber das machte ihm nichts aus. Meistens ging er neben mir. So kam was kommen musste, wir verliebten uns ineinander. Meistens sahen wir uns in den Gruppen; Wenn wir uns zufällig sahen, freuten wir uns sehr. Karneval 1950 waren wir mit Sion, Keller, Bertram, Vondenhoff-Gruppe an einem Tag bei uns zuhause. Wir luden Josef Hensen auch dazu ein. Mutter wusste wie verliebt ich war und hatte es erlaubt. Obwohl mehr Jungen in unserer Gruppe waren, mochten die Burschen nicht, dass noch mehr junge Männer dazu kamen, die Mädchen hatten nichts dagegen. Wir hatten viel Spaß am meisten an den Pfänderspielen. Das Pfand war fast immer ein Kuß und weil das offiziell war, wurde es erlaubt. Erstaunt waren wir als Josefs Vater am Abend kam und ihn abholte.

Bei uns war es nie langweilig. Wir sangen, musizierten oder spielten mit den Eltern. Vater machte meistens Blödsinn dabei, und wir anderen hatten unseren Spaß daran. Das Wort „Haus der offenen Tür“ traf für uns zu. Unsere Cousine Kethi war auch viel bei uns, sie ist ungefähr so alt wie Josefine. Helga Bertram kam immer zu Käthchen. Es gab auch eine herzliche Verbindung zu Vaters Geschwistern und ihren Familien. Die intensivste Erinnerung ist, dass bei größeren Familientreffen immer unwahrscheinlich viel gesungen wurde. Den meisten Kontakt hatten wir zu Tante Maria, Vaters Schwester, die mochten wir alle sehr.

Mit Josef Hensen traf ich mich nun auch schon mal irgendwo allein.. Das blieb aber nicht lange verborgen. Die Gruppenführerin „Kröll“- Bücken, ging zu Josefs Eltern und sagte Ihnen, sie sollen dem Josef verbieten, mit mir zu verkehren, denn ich sei nichts für Ihn. Auch hatte der Sohn meinems früheren Lehrers Koolen, der Josefs Nachhilfelehrer in Latein war (Josef war von der Mittelschule aufs Gymnasium gewechselt) zu Josefs Mutter gesagt: „Der Josef hat was besseres verdient“. Nun redeten unsere Eltern uns ins Gewissen und es wurde uns verboten uns zu treffen. Ich schrieb Gedichte mit Datum auf, somit weiß ich diese schlimme Zeit genau. Trotzdem holte Josef mich schon mal bei Thönissen ab und wir gingen ein Stück gemeinsam durch Aachen. Wir trafen uns beim Besuch des Theaters und manchmal bei den Jugendgruppen. Unsere Liebe zueinander hielt das aus.

Irgendwann kam ich abends von der Arbeit nach Hause und in Unserer Wohnung war nur noch Chaos: Wir zogen um. Wir hatten eine neue Wohnung bekommen. Ein Bekannter, der im Bürgermeisteramt arbeitete war am Morgen zur Mutter gekommen und hatte gesagt, dass im Bürgermeisteramt eine Wohnung frei sei, die aber sofort belegt werden müsse weil noch jemand anderes dort einziehen wolle. Mutter sollte dafür sorgen, dass wenigstens ein Teil Möbel in die Wohnung gebracht würde. Vater, Maria, Gerta und ich waren zur Arbeit und einfach telefonieren war nicht so üblich wie heute. Es war zu dieser Zeit sehr schwer eine Wohnung zu bekommen. Unser Vermieter drängte auch sehr darauf, sein Geschäft in der Josefstrasse wieder eröffnen zu können. Das hat wahrscheinlich auch eine Rolle gespielt. Ebenso hatte unsere Tante Finchen, die im Wohnungsausschuss war für uns ein gutes Wort eingelegt. Die Wohnung war auf der dritten Etage im Dachgeschoss. Sie hatte auch nur 3 Zimmer aber eine Toilette in der Wohnung und welcher Luxus, sie hatte Zentralheizung. Es gefiel mir, Maria und Gerta gut, Josefine und vor allem Käthchen waren nicht so begeistert davon. Käthchen hatte richtig Heimweh nach der alten Wohnung, denn erstens fehlte ihr das große Zimmer, in dem viel Platz zum spielen war, zweitens war die alte Wohnung Parterre und in einer ruhigen Straße und dass ihre Freundin Helga nicht mehr gegenüber wohnte war auch schlimm. Josefine störten die vielen Treppen. Hatte sie damals schon Schwierigkeiten mit den Beinen? Denn Eltern gefiel die Wohnung bestimmt gut und Mutter vor allem wegen der Nähe zur Kirche. Die Zimmer waren alle ca. 15 qm groß. Im Schlafzimmer standen 2 normale Betten, 1 kleines Bett, 1 Kommode, 1 dreitüriger Kleiderschrank mit Inhalt für 7 Personen und 2 Nachtkämmöden. Käthchen schlief in dem kleinen Bett, wir 4 anderen zu zwei jeweils in einem Bett. Ich nun mit Josefine, die mir heute noch sagt, ich sei immer sehr friedlich gewesen und habe mich auf ihren Wunsch

auf die andere Seite gelegt. Als Käthchen größer war als das Bett, bekam sie am Fußende des Bettes einen Stuhl, worauf sie ihre Füße legen konnte, wenn sie diese durch die Öffnungen der Gitterstäbe steckte. Die Eltern schliefen im Wohnzimmer hinter einem Vorhang. Die Küche war normal mit all dem drin was wir zu dieser Zeit hatten. Einen Tisch in der Mitte, an dem wir alle Platz hatten und nicht zu vergessen die Nähmaschine. Gertas abendliche Wirkungsstätte. Was hat Gerta da alles für uns genäht, bestimmt nicht immer nur mit Freuden. Aber sie machte es und ich habe sie nie murren gehört. Danke liebe Schwester.

Beim Maisingen wurde ich mit Anton Esser ausgerufen. Ich traf ihn am Sonntag nach der Messe und er meinte, dass er kein Geld habe, mich zum Ball auszuführen, wir könnten ja am Abend zusammen spazieren gehen. Dazu hatte ich keine Lust. Mein Vetter Josef nahm mich mit zum Tanz. Es war ganz nett. Aber ich dachte bestimmt die ganze Zeit nur an Josef Hensen.

Mai, Juni, Juli, August war für unsere ganze Familie immer Filsenzeit. Es gibt ganz wenige Jahre in meinen Leben in denen ich nicht 1 mal im Jahr in Filsen war. Zur Erdbeerzeit zum Helfen oder auch zur Erholung. Manchmal fuhr nur einer von uns, dann fuhren wir mal zu zweit oder auch zu dritt. Immer war die Freude auf beiden Seiten riesengroß und sehr herzlich. Da wir alle immer gerne mithalfen, war es auch ein Geben und ein Nehmen; Prägend für mein Leben, dem vieles fehlen würde, wenn es Filsen nicht gegeben hätte.

Im Sommer war Josef, als Betreuer von Messdienern in der Eifel in einem Sommerlager. Es war uns auch verboten einander zu schreiben. Da Josef am 2. August Geburtstag hatte, fragte ich unsere Mutter, ob wir ihm nicht einen gemeinsamen Brief schreiben dürften. Mutter erlaubte es nur wenn wir alle gemeinsam einen Brief schreiben würden. Das war ein Fest. Wir schnippelten alles aus der Zeitung, was wir zu einem sinnvollen, bzw. unsinnvollen Brief brauchten und klebten es auf. Was dabei heraus kam ist nebenstehend zu lesen. Ich legte noch heimlich einen handgeschriebenen Brief bei. Das hat niemand gemerkt, meinte ich. Ich weiß bis heute nicht was passiert war, aber plötzlich durften wir uns schreiben und unsere Eltern besuchten sich gegenseitig. Möglicherweise fanden sie es selbst zu hart für und zwei, vermuteten auch, dass wir uns sowieso treffen würden und glaubten auch, uns so besser unter Kontrolle zu haben. Ab da konnte kein Koohlen und kein Kröll uns auseinander bringen. Josef durfte nun 1 mal in der Woche zu uns kommen und ich auch zu ihnen. Josef vergaß bei uns dann oftmals etwas, was er nötig brauchte und so aber abholen kam. Mutter war großzügig und Josef durfte ein bisschen bei uns bleiben. Vater kümmerte sich um solche Sachen wenig, wenn er uns etwas sagen wollte schickte er Mutter vor. Es machte auch meinen Schwestern Spaß wenn Josef kam, er war immer gut gelaunt und zu Scherzen aufgelegt. Käthchen setzte sich bei ihm auf den Schoß. Einmal hatte Josef ihr in einem Brief herzliche Grüße geschrieben mit der Unterschrift „Dein Josef“. Käthchen sagte zu mir: „ Da kannst du es ja sehen, dass er von mir ist“. Schön, dass ich noch so viele Briefe und Fotos zur Dokumentation habe.

Einmal war ich bei Josefs Eltern zum Kaffee eingeladen. Es waren auch Bekannte von Hensen da, ein Ehepaar mit einer Tochter in Josef's Alter. Als ich mich neben Josef an den Tisch setzte, sagte die Frau zu mir: Ja', Setzen sie sich nur dahin wo heute Mittag die Braut gegessen hat. Niemand sagte etwas aber das konnte Josef und mich nicht mehr aus der Ruhe bringen. Wir fanden es beide nur lächerlich. Josefs Vater mochte mich von Anfang an. Wir hatten ein gutes Verhältnis zueinander. Er nannte mich immer nur „Keenk“ (Kind).

Ich schrieb zu dieser Zeit viele Gedichte in mein Tagebuch. Eines Tages erwischte ich Maria und Gerta dabei, dass sie in meinem Tagebuch lasen. Ich war so sauer, dass ich ihnen das Tagebuch um die Ohren haute. Heute nach über 50 Jahren würde ich es ihnen vielleicht gestatten, die Gedichte zu lesen, mal sehen.

Natürlich hatten wir untereinander auch schon mal einen Streit, jedoch war das schnell wieder vergessen. Ich hatte Käthchen versprochen, sie mit zum Theater zu nehmen, hatte mich dann aber offensichtlich über sie geärgert und nahm sie nicht mit. Wenn ich heute daran denke tut mir das schrecklich leid, ich kann mir ja nun vorstellen wie traurig und enttäuscht sie gewesen sein muss. „Entschuldige, keiner Bär“. Sie putzte und wienerte mir immer meine guten Schuhe, denn sie liebte schöne Schuhe. Ich dagegen habe nie großen Wert auf mein Äußeres gelegt. Wir 5 Töchter Sion sind schon alle sehr verschieden aber doch alle gut gelungen. Mit unseren Eltern hatten wir ein großes Los gezogen, wir liebten sie sehr. Fröhlichkeit und Zufriedenheit waren die obersten Dinge für Vater und Gott sei Dank habe ich davon ein gutes Teil geerbt. Für Mutter war Freundlichkeit, die Liebe zu Gott und zu den Menschen ihr höchstes Gebot. Sie hat dieses mit großer Glaubwürdigkeit gelebt. Davon habe ich gelernt und einen Teil für mich umgesetzt. Ich schrieb meiner Mutter 1951 zum Muttertag folgendes Gedicht:

„Meiner Mutter.

Liebstes auf dieser Welt bist Mutter Du mir.

Freude und Liebe nur geht aus von Dir.

Du schützt vor Unheil mich, Du hältst mein Glück-

Wie müsst` ich geben nur Freud` Dir zurück“.

Die Zeit als ich Kind und junges Mädchen war, war schöner und einfacher als sie heute 2004 ist. Ich möchte nicht mit meinen Enkeln tauschen, sie haben es schwerer, bei allen materiellen Dingen, die heute für die allermeisten Menschen möglich sind.

Es war sehr schön in so einer großen Familie aufzuwachsen, niemals war es langweilig. Maria war mit Hans Nonn befreundet und etwas später lernte Gerta den Theo Klinkenberg kennen. Unsere zwei „Kleinen“ hatten auch ihre Freude daran, wenn die Jungen kamen. Die Eltern hatten es lieber, wenn wir mit den Jungen zu Hause waren. Spazieren gehen durften wir nur alle Sechs zusammen. Wir gingen zusammen ab und kamen zusammen wieder zuhause an. In Wirklichkeit trennten wir uns vor der Haustüre und verabredeten, pünktlich um 22 Uhr wieder vor der Haustüre zu sein, um zusammen nach oben zu gehen. Einmal kamen Maria und Gerta zu spät. Ich hatte vor der Haustüre gewartet und wir gingen zusammen hoch. Es gab ein Riesendonnerwetter wegen des Zugspätkommens. Ich als Älteste bekam das meiste ab. Ich bekam für Sonntag Hausarrest und Maria und Gerta durften mit den Rädern irgendwo hinfahren, weil es etwas Kirchliches war und sie dort angemeldet waren. Ich sagte natürlich nicht, dass ich pünktlich an der Haustüre war, dann wäre es den Eltern ja klar gewesen, das wir getrennt spazieren gingen. Ich fand trotzdem meine Strafe ungerecht.

Josefine und Käthchen hatten inzwischen Freundinnen in der Nachbarschaft gefunden, dort gingen sie gerne hin. Wir Drei waren im Kirchenchor, gingen zu den Jugendgruppen, zum Theater und zum „Jugend - Chörchen“, welches Hans Nonn gegründet hatte und auch leitete. Wer jetzt nachrechnet merkt, dass Hans erst 16 oder 17 Jahre alt war. Das ist sicher ungewöhnlich aber Hans konnte das, denn er war und ist natürlich immer noch sehr musikalisch. Da auch viele Mitglieder noch recht jung waren hatte Hans es mit unserer Disziplin nicht immer leicht. Meistens benahmen wir uns aber und hatten viel Freude miteinander. Wir sangen schon recht gut und sangen auch schon mal im Krankenhaus, um den Leuten mit unserem Gesang eine Freude zu machen.

Wenn unsere Eltern Besuch hatten, machten wir manchmal Spiele. Es gab ein Spiel bei welchem der Spielleiter demjenigen, der etwas falsch gemacht hatte, einfach etwas abschnitt; eine Haarlocke, die Krawatte, ein Stück vom Unterrock oder was ihm eben einfiel. Das war aber vorher abgesprochen. Grundsätzlich war das Spiel so einfach, dass sich niemand vertat. Vater hatte eine uralte Krawatte an, einer hatte ein Stück Stoff unterm Kleid, der Andere eine falsche Locke im Haar. Die Eingeweihten machten dann bewusst etwas falsch. Als wir einmal dieses Spiel spielten, war unter anderen auch Onkel Jöf dabei. Zuerst wurde die Haarlocke, beim nächsten mal das Stück Unterrock abgeschnitten. Dann vertat Mutter sich. Das war nicht vorgesehen. Um das Spiel nicht zu gefährden, schnitt ich ihr einfach einen Träger ihrer

Schürze ab. Es gab schon etwas kritisches Gemurmel unter den Nicht-Eingeweihten. Als nächstes machte Vater einen Fehler und ich schnitt ihm die Krawatte ab. Nun aber regte Onkel Jöf sich fürchterlich auf und schimpfte wie ein Rohrspatz. Theo hatte offensichtlich etwas gemerkt und sich schon vorher seine Krawatte abgebunden und in die Jackentasche getan. Selbst die Aufklärung des Spieles konnte Onkel Jöf nicht beruhigen, er war richtig sauer. Wir anderen hatten großen Spaß.

Wenn wir uns verkleiden wollten, durften wir Mutter' s Sachen, auch manchmal „die guten“ ausleihen. Verkleiden ? Hier sage ich nur „Pelzmäntelchen“. das war Marias Stärke. Sie zog sich Sachen von Käthelein an, die ihr viel zu klein waren. Ein Pelzmäntelchen, ein Dirndlkleid oder anderes. Das machte sie nur, wenn niemand außer der Familie anwesend war. Wir hatten dann riesigen Spaß, auch die Eltern. Josef durfte manchmal dabei sein, aber Hans auf keinen Fall, Maria glaubte, das er das doof finden würde.

Ich hatte 1949-1950 eine Jugendgruppe geleitet, 14jährige Mädchen. Das war nicht einfach, sie waren alle in der Pubertät und waren schwer zu bändigen. Für ein paar Tage sind wir zusammen an den Rursee gefahren zum Zelten, das war zwar schön aber auch stressig. Manche machten einfach was sie wollten. Diese Gruppe habe ich nicht lange geleitet. Aber ein Foto habe ich davon.

Ich glaube für Vater war das Leben nicht schwer. Obwohl er immer erzählte, dass er gerne Uhrmacher geworden wäre, seine Eltern aber kein Geld hatten um ihm die Lehre zu ermöglichen, denn er hätte alles Uhrmacherwerkzeug selbst bezahlen müssen. Das war aber „Gestern“

Heute, war er zufrieden und ging jederzeit gerne zur Arbeit. Er bearbeitete mit Freuden seinen Garten, malte im Winter, liebte es, den Fußballsport im Radio zu verfolgen, alle seine Lieben zum Narren zu halten, Skat oder Schach zu spielen, zu singen und zu musizieren. Er reparierte gerne für Freunde und Bekannte die Uhren. In den meisten Fällen schaffte er das auch, aber hin und wieder hatte er ein Rädchen zuviel übrig. Ich erinnere mich, dass er dies gelassen hinnahm, wir ihn aber deshalb auch schon mal aufzogen.

Wenn ihm bei uns Kindern etwas nicht passte, musste Mutter das klären, wahrscheinlich hatte er keine Lust sich mit uns auseinander zu setzen. Er sang sehr gerne und oft ein Lied, welches ihn sicher an seine Mutter erinnerte, die früh gestorben war, dann war er schon traurig und hatte manchmal Tränen in den Augen. Er hatte schöne Hände und Fingernägel und sah immer ordentlich aus. In gewisser Weise war es Stolz, er wäre auch im hohen Alter nicht mit einem Stock gegangen. Ein Engel war er aber trotzdem nicht; Er konnte auch stur sein. Wenn er beleidigt war, sprach er wochenlang nicht, hat Mutter erzählt. Ja, Ja, Ehefrauen kennen auch andere Seiten ihrer Männer. „Da schweigt des Sängers Höflichkeit“, hätte Vater an dieser Stelle gesagt. Vater sprach auch viel Plattdeutsch. Das gefiel Mutter nicht so ganz. Wenn sie bei den Verwandten in Herzogenrath gewesen war, sprach sie immer ein besonders gutes Hochdeutsch, dann lachten wir über sie. Das nahm sie uns nicht übel. Sie konnte sehr schön singen und sang oft und gerne. Vor allem Kunstlieder, die sie früher bei Frl. Rehbock gesungen hatte als diese sie am Klavier begleitete. Mutter hatte einen Sprachfehler, der sich aber meistens nur bemerkbar machte wenn sie aufgeregt war. Aus diesem Grund übernahm ich für sie viele Sachen z.B. zu Ämtern und Institutionen gehen und anderes mehr. Mit Maria ging ich in ein Schuhgeschäft, weil sie dort gerne gearbeitet hätte, um sich vorzustellen. Der Chef fragte mich, ob ich die Mutter sei. Da war ich entsetzt, denn ich bin doch nur 2 Jahre älter als sie. Mutter nahm das Leben schon ernster, sie legte großen Wert auf die religiöse Erziehung von uns Kindern. In dieser Beziehung war sie auch streng. So gingen wir oft in die Kirche, meistens auch freiwillig. Einmal, als wir 3 Ältesten nicht in der Maiandacht gewesen waren, sondern ohne ihr Wissen (auf ganz spontane Einladung hin) bei der Hochzeit unseres Vetters Hans waren, gab es großen Ärger. Das haben wir nicht verstanden. Sonst war sie liebevoll und großzügig im Zulassen von Dingen, die uns Spaß machten. Josef sagt heute immer noch, dass er die beste Schwiegermutter der ganzen Welt gehabt hätte. Auch wurden wir zuhause sehr

sozial erzogen. Mutter lebte uns dieses wirklich vor, sie gab ihre Kraft und ihr Geld oft an andere ab, wenn es eben ging. Aber nicht das, was ihrer Familie gefehlt hätte. Wenn in der Fastenzeit in der Kirche für die Armen gesammelt wurde, gaben auch wir Jugendlichen unser Scherflein. Am Sonntag vor der Sammlung bekam jeder ein kleines Tütchen, in das wir unser Geld hineintaten, um es am folgenden Sonntag zu opfern. Ich war neugierig, was Gerta wohl opfern würde, und schaute, als sie nicht zu Hause war in ihr Tütchen, das im Kleiderschrank in ihrer Manteltasche war. Es war aber kein Geld drin, sondern nur ein kleiner Zettel, auf welchem geschrieben stand: „Nein, was bin ich neugierig“. Ich schämte mich zwar, aber ich habe es eingestanden und wir haben sehr gelacht. Ich kann nicht alles gemäß des genauen Datums ausführen, es ist ja immerhin schon über 50 Jahre her. Es könnte 1950 gewesen sein. Wir durften mit unserer Sion-Bertram Gruppe Silvester bei uns zu Hause feiern. Es war aber Voraussetzung, dass alle, die bei uns waren, um 24 Uhr gemeinsam mit den Eltern zum Kloster in die Mitternachtsandacht gehen würden. Selbstverständlich erklärten sich alle damit einverstanden. Vorher wurde jedoch tüchtig gefeiert. Josef war auch dabei. Jeder brachte etwas alkoholisches mit. Es war eine Vielfalt an Getränken, teils Selbstgebranntes oder Stachelbeerwein oder sonstiges Zeug, was man damals eben hatte. Wir probierten alles und das machte sich schnell bemerkbar. Unsere Eltern waren im Wohnzimmer und wir in der Küche. Wir hatten viel zu lachen und das nicht leise. Auch machten wir Pfänderspiele; Das Pfand wurde am liebsten durch Küssen ausgelöst. Mutter erwischte Gerta und Leo dabei und sagte zuerst nichts. Es war dann auch bald Zeit zum Kloster zu gehen und alle gingen brav mit und anschließend nach Hause. Wir hatten schon Mutters Stimmung gemerkt und wussten, dass uns zu Hause eine Strafpredigt erwarten würde. So war es auch, und nicht zu knapp. Wir waren für Neujahr mit der ganzen Gruppe bei Hensen eingeladen. Mutter sagte: „Wenn ich das nicht für Hensen tun würde, so würdet ihr morgen zu Hause bleiben müssen.“

Am anderen Tag sind wir 5 Töchter Sion mit unsern Eltern, Hans Nonn, Leo und Willi Bertram dann zu Josef's Eltern zum Kaffee gegangen. Was sich mit einem Foto heute noch dokumentieren lässt.

Karneval fand für uns in den frühen 50er Jahren hauptsächlich zu Hause und auf der Straße statt. Wir hatten immer viel Freude, nähten uns schon mal die gleichen Kostüme. Im Jugendheim wurde dann auch gefeiert. Das Lied „Mädchen meiner Seele mein“ war ein beliebteste Lied, weil man dazu im Kreis tanzte und sich zum Schluss küsste, was ja sonst verboten war. Das sangen wir auch im Jugendheim gerne, dann war das Küssen erlaubt und der Herr Kaplan hatte, glaube ich, nichts dagegen. Es hätte ihm auch nichts genützt, denn wir hatten ihn als er auf einem Stuhl saß eingesperrt. Alle vorhandenen Stühle stellten wir um ihn, und türmten sie über ihm auf. Es ließ sich das gefallen. Wir nannten ihn, das kleine, braune Hummelchen weil er klein, pummelig und dunkelhaarig war. Er war aber nett.

Das Lied, „Das kleine, braune Hummelchen“ hatten wir im Jugendchörchen gelernt.

Die Religionslehre, mit Namen Fr. Vogel, verkehrte auch bei uns zu Hause privat. Als sie einmal zum Mittagessen eingeladen war gab es Grünkohleintopf. Als wir uns alle bedient hatten, sagte sie: „Frau Sion, wo bleiben die Kartoffelchen“. Mutter musste sie aufklären, dass dieses Gericht ein Eintopf war, in welchem die Kartoffel mit Gemüse untereinander gekocht wurden. Die Gesellschaftsklasse aus welcher Fr. Vogel kam, kannte keinen Eintopf. Das hat mich damals erstaunt, jedoch heute nicht mehr.

Wahrscheinlich war es 1952, als Maria, Gerta und ich im September zusammen nach Filsen in Urlaub fahren. Es war herrliches Wetter und ein schöner Urlaub, wie das immer in Filsen war.

Für ein paar Tage fahren wir auch nach Lorch. Mutters Schwester Käthe, Onkel Jupp und ihrer Kinder Anneliese, Gerhard, Wilfried und Michael (erst 1953 geboren) wohnten dort. Immer, wenn wir in Filsen waren, somit für mich jedes Jahr, sahen wir uns. Entweder sie kamen in die Gärtnerei oder wir fahren, als wir größer waren, nach Lorch. Die Lorcher hatten ein schönes, großes Haus, das mir sehr gut gefiel. Bei Tante Käthe war es schön, sie war

meistens fröhlich und gut gelaunt, mit unserer Cousine und den Vettern war es auch nie langweilig. Onkel Jupp war freundlich, doch sehr ruhig.

Als wir nun 1952 in Lorch waren, war dort wahrscheinlich Kirmes und somit Tanz und wir durften hin. Anneliese meinte, es kommt ja doch niemand, uns zum Tanz holen. Ich, als die Große, beruhigte sie und meinte: „Ich werde sie schon mit „Äugelchen knipsen“ heran locken. Was war? Anneliese, Maria und Gerta wurden dauernd zum Tanz aufgefordert, nur ich nicht; Ich blieb sitzen. Ich nahm es aber gelassen und wir hatten wieder etwas um Tage lang darüber zu lachen. Als wir nach Filsen zurück fuhren, kam Anneliese für ein paar Tage mit. Sie hat es immer bedauert, dass sie keine Schwester hatte und war gerne mit uns zusammen. Schade, dass wir so weit auseinander wohnten. Eine Sache aus diesem Urlaub, an die ich mich noch gut erinnere, war diese: Als wir drei mit Anneliese zusammen im Treibhaus halfen, sangen wir wie oft zusammen. Anneliese war vor einiger Zeit bei uns in Haaren gewesen und wir hatten sie mit ins Theater genommen. Sie sang nun aus Leibeskräften und wir stimmten mit ein, das Lied aus der Operette „Der Vetter aus Dingsda“: „Onkel und Tante, das sind Verwandte, die man am besten von hinten sieht“. Plötzlich stand Tante Gerta hinter uns. Das war uns aber sehr peinlich. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie Tante Gerta reagiert hat. Vielleicht hat sie es gar nicht gehört.

Auch heute habe ich mit Anneliese noch gerne Kontakt. Sie hat mich oft als eine größere Schwester gesehen aber sie bezeichnet mich auch manchmal als die „Alt Hensens“. Das ärgert mich nicht, denn ich glaube sie meint das so wie meine Schwestern, wenn sie Ömchen zu mir sagen

Nachdem ich nun einiges über mein Leben in unserer Familie geschrieben habe, wieder zu dem für mich wichtigsten in dieser Zeit: Josef Hensen. Karneval 1952 waren Josef und ich bei Speckchens tanzen. Da Josef nicht tanzen konnte und deshalb auch nicht wollte, wurde ich von Fremden zum Tanz aufgefordert. Nachdem ich schon mehrmals mit dem gleichen jungen Mann getanzt hatte wurde Josef sauer und ich hielt mich ein bisschen zurück. Am 1. Mai wollte Josef dann doch wieder tanzen gehen und ich wunderte mich sehr, ging aber gerne mit. Ja jetzt konnte ich mich richtig wundern, denn Josef konnte tanzen. Er hatte in der Zeit nach Karneval ein Tanzkränzchen besucht. Ich war begeistert und schrieb folgendes Gedicht in mein Tagebuch:

Fliegen die Herzen einander entgegen
 schlagen so freudig bei festlichem Tanz.
 Ein Prosit der Freude, die Gläser wir heben,
 es beut uns der Mai seinen Blütenkranz.
 Es brennt uns die Liebe so heiß in den Herzen,
 es wirbeln die Paare im Walzertakt.
 Vergessen sind alle Alltagsschmerzen,
 die Augen sie glänzen und alles lacht.

Nunja daran kann man ja gut erkennen wie ich mich gefreut habe, aber trotzdem musste Josef nun genau erzählen wie das gewesen war, wenn er die Mädchen, mit denen er zuletzt getanzt hatte, nach Hause bringen musste. Wahrscheinlich war ich doch ein bisschen eifersüchtig.

Nach dem bestandenen Einjährigen fing Josef eine Lehre als Reklamemaler an und ging zur Werkkunstschule. Nun konnte er mich leider nicht mehr von der Arbeit bei Thönissen abholen. Das war schade.

Weil unsere Eltern merkten, dass wir zwei, Josef und ich, nicht von einander lassen würden, durften wir 1952 mit den Rädern eine Tagestour in die Eifel machen. Wir fuhren zur Dreilägerbachtalsperre und verbrachten dort einen sehr schönen Tag. Ich bekam den ersten Kuss und wir waren uns klar, dass wir heiraten würden. So verlief mein Leben nun „froh und munter“. Wir sahen uns jetzt immer öfter und mit Erlaubnis. Als Josef bei uns zuhause erzählte, dass er in der Werkkunstschule einen Aktzeichenkurs besuchte, war ich am meisten

darüber erstaunt, dass Mutter das gelassen hinnahm. Vater sagte nicht viel dazu und meine 4 Schwestern fanden das gut oder hänselten ihn.

Josefs Eltern hatten ein Siedlungsgrundstück am Ravelsberg bekommen, dort wollten sie bauen. Sie boten uns an, mit ihnen einzuziehen, wenn wir in ein paar Jahren verheiratet wären. Alle Siedler trafen sich zu Versammlungen, wo vieles besprochen wurde. Josef und ich gingen auch schon mal mit dorthin. Manches mal arbeitete Josef mit seinem Vater auf diesem Stück Land. Josefs Mutter akzeptierte mich aber immer noch nicht so richtig. Ich sprach mit Josef oft darüber, ob das wohl gut gehen könne, wenn wir mit seinen Eltern zusammen ziehen würden. Wir waren beide der Meinung, dass es schwierig werden würde. Es wäre auch die kleinere Wohnung für uns auf der ersten Etage gewesen; aber wir wollten ja Kinder haben, mindestens 6, war Josefs Vorstellung. Als Einzelkind gefiel ihm bei uns zuhause die Lebendigkeit so gut. Wir kamen zu dem Entschluss, nicht mit zu siedeln, waren uns aber im Klaren, dass Josefs Eltern sehr enttäuscht sein würden. Wenn auch der Hauptgrund war, dass wir nicht zusammen wohnen wollten, sagten wir ihnen, die Wohnung sei uns zu klein. Sie waren richtig böse und beleidigt. Sie gaben den Wunsch zu bauen auf.

Im Frühjahr 1953 starb meine Großmutter.

Onkel Josef hatte im Bürgermeisteramt angerufen, wir wohnten ja in diesem Haus, und ließ ausrichten, Mutter solle sofort nach Filsen kommen. Mutter fuhr so schnell wie möglich hin. Als sie von Boppard aus auf der Strasse nach Filsen war, hörte sie vom Filser Kirchlein die Totenglocke läuten. Da war ihr klar, dass sie zu spät kommen würde. So war es auch. Mutter blieb bis zur Beerdigung und auch ich fuhr nach Filsen. Großmutter lag, wie zu dieser Zeit üblich, im offenen Sarg, mit Blumen umhüllt, sie sah schön aus. Die Beerdigungen waren in Filsen immer etwas besonderes, was wir von Haaren so nicht kannten. So gut wie alle Dorfbewohner gingen mit. Die Lorcher waren auch alle da und aus Herzogenrath war Mutters Vetter Josef Hellbach mit dem Auto gekommen. Großmutter war zwar schon 88 Jahre alt, aber geistig noch vollkommen gut dabei. Wir waren alle sehr traurig, besonders unsere Mutter, sie hatte schon öfter mal Heimweh nach Filsen. Ich weiß noch das ich dachte wie schade, dass ich der Großmutter den Josef nicht mehr habe vorstellen können.

Nachmittags machte Onkel Jüppchen, so nannten wir Mutters Vetter, mit uns Kindern und Jugendlichen einen Ausflug mit dem Auto. Er fragte den Gerhard aus Lorch, was er wohl meine, wie viele Zylinder das Auto habe? Gerhard sagte: "Ich glaube 4". „Nein 5“, sagte der Onkel und zeigte auf die Ablage. Dort lag sein Zylinder, den er zur Beerdigung getragen hatte. Er machte noch viele Witze mit uns. Es wird wohl immer so bleiben, dass auf einer Beerdigung auch gelacht wird und das ist gut so. Ich wünsche mir, dass auf meiner Beerdigung viel gelacht wird, weil jeder, der dabei ist, wissen möge oder zumindest glauben sollte, dass es mir gut geht.

Irgend wann im Sommer hatten Josef und ich das Gefühl wir würden doch nicht zusammen passen und wollten Schluss machen. Wir waren traurig und gingen sehr liebevoll miteinander um. Eine Zeit lang wollten wir uns nicht sehen. Wir standen vor der Mädchenschule, ich sehe das Bild heute noch vor mir, ich habe sehr gelitten. Es dauerte nicht lange, da trafen wir uns zufällig, fielen uns um den Hals und alles war wie vorher.

Im November bestand Josef die Gesellenprüfung und wurde Kammersieger, und 2. im Wettbewerb von Nordrhein Westfalen. Er bekam von seinen Eltern eine Kamera und ich machte das erste Foto: "Josef mit Kuchen". (wenn ich 50 Jahre weiter mit meinen Erinnerungen bin, werde ich berichten wofür wir dieses Foto gebraucht haben.) Wir waren alle stolz auf Josef und er sicher auch.

Im Jahr danach, also 1954 bin ich mit Josef zum Helfen in der Erdbeerernte nach Filsen gefahren. Josef empfand, das Erdbeeren pflücken sei so etwas wie wohl das Fegefeuer sein müsse. Wir wollten uns aber etwas Geld für unsere Aussteuer verdienen und somit hielt Josef durch. Er legte sich manchmal einfach zwischen den Erdbeer- Reihen an die Erde und versuchte so zu pflücken, was aber nicht ging. Er stand auf, pflückte weiter, jammerte und

stöhnte. Die Filser lachten nur darüber aber trotzdem gefiel ihnen der Josef gut, was mich natürlich freute.

Am Wochenende besuchten wir die Lorcher. Sie waren ganz bestimmt auf das zukünftige Mitglied der Großfamilie gespannt; Denn ein Großfamilien-Gefühl hatten wir immer alle. Ich denke, heute auch noch. Jeder der durch Heirat dazu kam, wurde gerne aufgenommen. Nur diejenigen die nicht hinein wollen, glauben, sie würden nicht aufgenommen. Ich bin froh, dass Josef sich von Anfang an dazugehörig gefühlt hat.

Es gefiel dem Josef in Lorch und den Lorchern gefiel Josef. Aber eine Begebenheit muß erzählt werden. Es sollten ja unverheiratete Paare nicht unter einem Dach schlafen. Die Filser hatten dies zwar auch erwähnt aber da ich bei Tante Gerta im Zimmer und Josef auf dem Speicher schlief war das da kein Problem mehr gewesen. In Lorch schlief ich bei Anneliese im Zimmer und Josef bei Wilfried. Tante Käthe kam abends und sagte: „Einen muss ich aber nun einschließen, entweder Anneliese und Ursel, oder Josef und Wilfried.“ Da hat die Anneliese sich fürchterlich aufgeregt und gesagt, nun würde sie sich aber sehr schämen für ihre Mutter und mit allem Nachdruck darauf bestanden, dass Tante Käthe dies nicht machen soll, was sie dann auch sein ließ. Ich musste Anneliese beruhigen und sagte ihr, lass uns doch lieber darüber lachen. Das taten wir dann auch. Es hat uns aber trotzdem gut gefallen in Lorch.

In der Woche danach war wieder Fegefeuer in Filsen für Josef angesagt. Das hat dem Josef aber seine Liebe zu den Filsern nicht schmälern können.

Ich sparte fleißig für meine Aussteuer; Ich durfte einen großen Teil meines Lohnes behalten. Auch hier waren die Eltern wie immer großzügig. Weihnachten verlobten wir uns, ohne große Feier. Wir legten unseren Hochzeitstermin auf den 17. Mai 1955 fest. Irgendjemand hatte einmal gesagt, es sei vornehm Dienstag`s zu heiraten. Darum wollte ich auch an einem Dienstag unsere Hochzeit haben. Das finde ich heute ziemlich bescheuert, denn vornehmer sind wir deshalb nicht geworden. Bei vielen Dingen wundere ich mich heute, wie ich früher gedacht habe. So habe ich z. B. in mein Album, welches ich zu meinem 21. Geburtstag von

Josef geschenkt bekam, auf die erste Seite „so“ geschrieben: „, **Du** und ich“. Wenn ich das heute sehe, schäme ich mich dafür. Diesem Spruch habe ich bestimmt nicht entsprochen, aber das möchte ich auch gar nicht. Etwas besonderes gibt es in der Zeit bis zur Hochzeit nicht was mir in Erinnerung geblieben wäre. Wir machten Vorbereitungen, waren voller Vorfreude, gingen in die „Ehevorbereitungswochenenden“, die von der kath. Kirche angeboten wurden. Viel ist mir davon nicht haften geblieben. Wohl aber der Satz von Pastor Dupont: „In der Ehe ist alles erlaubt.“ Ich habe mich damals schon gefragt was das wohl heißen mag. Hiermit schließe ich den ersten Teil meiner Lebenserinnerungen. Im Herbst möchte ich mit dem zweiten Teil, unserer Hochzeit beginnen.